



JOSEF JOACHIM

s'Bäse-Nauggi  
Mutter Lenen's Rache  
Der sieghafte Schulmeister  
In der Kiltstube



142

*Stampli:*

Biberist.

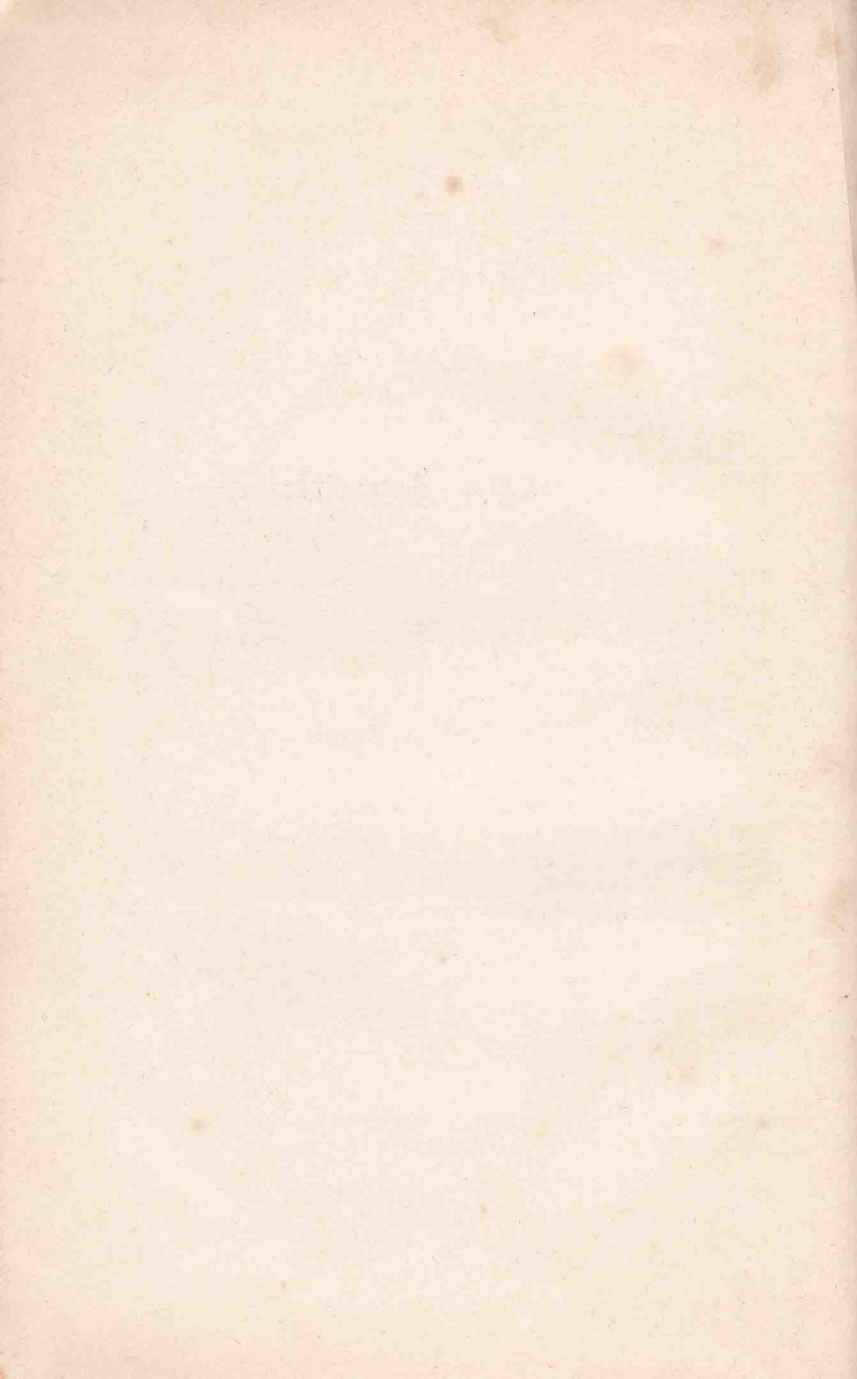
Joseph Joachim.





Joseph Joachim.





## Einleitung.

---

**Joseph Joachim**, geboren den 4. April 1835, besuchte zuerst die Primarschule seines Geburtsortes Restenholz und sodann die ziemlich primitive Sekundarschule Neuendorf. Nachdem ihm noch ein Jährchen „Welschland“ vergönnt worden, wurde er, entgegen seinem still gehegten Wunsche, „studieren zu gehen“, von seinem Vater, einem eingefleischten wackern Bauersmanne, strenge zur Landwirtschaft angehalten, welchem Berufe er die guten und schlechten Jahre hindurch treu geblieben ist bis auf den heutigen Tag. Erst in seinem 40. Altersjahre und durch einen seltsamen Zufall dazu angeregt, begann er die seinen Fingern beinahe ungewohnt gewordene Feder wieder zur Hand zu nehmen, um sich bei der Redaktion einer politischen Lokalzeitung zu betheiligen und hernach in kleinen Volkserzählungen sich zu versuchen. — Alles neben dem Bauerngeschäfte und sozusagen blos zu seiner geistigen Erholung, der einzigen, welche das unbedeutende Bauerndorf in seinen Verhältnissen zu bieten vermochte. Herzhafter geworden und durch Freunde lebhaft dazu angeregt, tauchte Joachim die Feder immer tiefer in's Tintenfaß und fing an größere Dorfgeschichten zu schreiben, wovon im Buchhandel bis anhin erschienen sind: Aus Berg und Thal I—IV.; Glyms auf der Hüh'; Geschichten der Schulbäse; Adam Zeltner (Volksdrama); Donny, die Heimatlose; Nanny; Der Gunzgerhäns; Erzwungene Sachen; Die

#### IV

Brüder; Fünfzig Jahre auf dem Erlenhose; Der Sonnhaldenbauer (soeben erschienen); Der Herrenbauer (in Vorbereitung); nebst einer Anzahl kleinerer Erzählungen und Novellen, da und dort in Zeitschriften u. zur Veröffentlichung gelangt. Außerdem verläßt ein Schwank in 3 Aufzügen unter dem Titel „Der sieghafte Schulmeister“ soeben die Presse.



## 's Bäse-Nauggi.

Nen armüethige Gschicht.

---

Me het ere nume 's Bäse-Nauggi gseit. Wie sie aber eigetlig g'heisse het mit Tauf- und G'schlächtsname, lang han i's nit gmüßt und 's het mi au nit stark Wunder gno für's z'vrnäb — wofür au, so nes armüethigs, g'fählts und verlachets Wybervölchli?

So, nes g'fählts! Denn wenn si scho dä, wo d' Mönsche macht, in ere bsunderbare Luun ganz bsunderbar agstrengt gha hätt, nes mißgstaltets, unschnubers G'schöpfli z'schaffe, besser hätt's nit chönne g'rothe, das Fähle. Chly, vrmachsen und bugglig, mit eme breite, vrschnürpfte Gsicht, wo die chlynen Augli druus use gluegt hei, wie ne Chunz zuem ene Höppli uus, drzue nes Hoor, das az'luege gsi isch wie älbli Schoswulle — so het 's Bäse-Nauggi uusgseh. Drzue no die gfählte Händ, die linggi mit bloß drei Stumpfinger; drzue das watschelig Gangwerch, wie nen Ente; drzue die Stimm, die ne Ton gha het wie nes gspaltnigs Muesbecki oder nes gluggfigs Huehn . . .

Scho won i no ne ganz chlyne liebeswürdige Nüttnug gsi bi, hei mir Bueben und Meitschi, die ganz noochbüür-

ligi Nott, schier kei größeri Freud chönne ha, as wenn eis von is g'ruefe het: „'s Nauggi chunnt, 's Bäse-Nauggi isch wieder do, dört chunnt's 's Chilchgäßli uf mit syr Burdi Bäse!“ Und vo wytem scho hei mir em zuegschroue: „Nauggi, chräih!“ Und wenn's denn g'chräiht het wie ne Güggel, gageret wie nes Huchn — o wie hei mir Freud gha und g'lachet und g'johlet und 's gluegt noch z'machen uf alli Wyz! Au de Tunbe het's chönne spotte, 's Nauggi, de Chaze, wie sie raule, de Müüse, wie sie müzere und pfyfe, em Guggen im Wald, ganz näteral — ömel eus het's so dunkt, selbmol. Und ne Stund zwo hätte mir em Nauggi zueglost und 's ufghalte, wenn's g'wartet hätt. Es aber het nit g'wartet, isch emsig wieder wyters gange syne Chundehüüsere noh, gäb wie mir em ghoopet und mängmol sogar grobi Sache nohg'ruefe hei us lutter Täubi,<sup>1</sup> aß 's eus nit länger het welle Churzizyt mache.

Ne Zytlang isch em Nauggi au no nes chlys Strupf-meitschi a dr Chutte ghanget. 's chly Meitschi isch notisnoh größer worde, het selber au Bäse treit, isch drnoh uf eimol zruggbliche, vrschwunde, 's „jung Nauggeli.“ 's Alten aber het 's Hunstlere furt und furtgsetzt. Armi und fürnemmi Lüüt hei aso härze, sy chrank worde, gstorbe — 's Nauggi, het's verdrießlig g'heiße, 's Nauggi, wo's doch kei große Schade wär, es chunnt für!<sup>2</sup> — Me het 'm nit emol 's Läbe und d' Gjundheit gönnt, em arme Nauggi! Und wo's endlige nümme cho isch — — aber i will nit so wyt goh,

---

<sup>1</sup> Zorn. <sup>2</sup> Bleibt übrig.



will lieber brichte, was si einisch zuetreit het, wo 's Nauggi no ordli chäch und buschper gsi isch und ig selber zuem ene Ehnab vo achzäh, nüünzäh Johre ane gwachse gsi bi.

Do einisch, bi strenger Winterszyt, wo's gege 'm Oben ane het aso chuuten und schneien und wäihe, aß men absolut sei Hund me hätt dörfe vor d' Thür use jage, isch au 's Nauggi no drhär- und i 's Huus cho z'laufe, es und sy Burdi Bäse über und über voll Schnee, halbtod vor Müedi und churzen Dthe\* — wol, do het mr 's chönne gseh, aß 's au em Nauggi böset, aß au es nit vo Ysen und Stachel isch. Und my Muetter het großes Beduure gha mit dem arme Gschöpf und em warme Gaffee hgschenkt und nes Stücki Rydlewäihe drzue gleit, und 's gheissen uf e warm Ofesitz hofe, het 'm nes warmes Glieger anerbote für die Nacht. Lang het si 's Nauggi gwehrt und gseit, das wär 's erste Mol sit viele viele Johren, aß 's z'Nacht furt bliebe syg vo Huus: endlige het se si doch lo überrede und isch bliebe, drby aber nit weni gsüßzget und g'jommeret wege 'm Geißli, wege 'm Büßli.

Druuf, i dr länge Chiltnacht — my Vater isch ebefalls müed und naß, früehzytig i 's Bett gange gsi — het 's Nauggi, eimol erwarmet und guet abgsuetteret, myr Muetter, uf ihre Wunsch, sy Lebeslauf erzellt.

Em Bäse-Nauggi sy Lebeslauf — isch das nit eifältig gsi z'lose? Und doch han au ig, am Tisch und über mym

---

\* Athem.



Gschichtebuech, die druckti Gschicht mehr und mehr uffer Acht gloh und der andere g'luuschet, dere vom arme Bäsefraueli erzehlte.

I.

Du myn Gott, seit 's Rauggi, wo sell i denn aso erzelle? Deppe vo myn Großätti, em Zimmerma, wo das Hüüsli bouet het, eusers Stammhüüsli? Jo bouet het 'r 's, druuf aber isch 'r gly gstorbe, vo dem Fal vom Chilchdach abe. 'r het nes Fraueli hinterloh mit eme Meitschi. 's Meitschi isch groß worden und usnehmend hübsch; aber au usnehmend hoffärtig und usnehmend liechtsinnig, het nit uf die chränkligi Muetter, desto lieber aber dene schlimme Buebe g'lost; het bsunderbar eim glost, und zwar eim wo sie gar nit hätt selle, eim wyt über ihrem Stand. Bis 's Unglück do gsi isch, nämlig dä Fal, wo d' Meitli 's wyß Schäubeli müesse dehinte loh. Und dä Burscht isch nit nume ne schlimme gfi, au no ne schlechte drzue. Het alls welle lougne, vo Hüürothe, wie Pflicht und Recht, kei Red, het ne freche, sündhafte Schwur tho, wenn das Chind sys sig, sell's, wenn's uf d'Welt chömm, keini Händ ha — —

Und so isch's au cho, wien 'r gseit het. Ig bi das Chind gfi. Und wenn i au Händ ha — lueget do die elende gfehlte. — — D' Lüüt hei si drob etsetzt, au wege myr ganze Gestalt, und hei z'äme gseit: „Hes'ch's au gseh, em Zimmerjöggis Bäbeli sys Chind? 's schönste Meitli wyt und breit und die absordi Mißgeburt, frei zum Schüüche!“

Jo, das syg nes Schwätz gfi, zäntume! Und 's Gäßli-

buure Bandi, my Vater, het si schynt's niene meh dörfe lo blicke, isch uuf und furt gange, go Frankrych ine, z'Chrieg; und isch nimm umecho, nimm! Und mängisch scho, sitdem i größer und älter worde bi, ha mi gfrogt: jellisch ächt au bäte für sy armi Seel? Er het d' Muetter i Schand und Ungsell brocht, mir die elendi Gestalt agwünscht — — Aber 'r isch gradglych dy Vater gsi, het au ihn selber, dur sy vermesseni Red, i 's Unglück brocht, i früehzytig Tod, i 's Fäckfüür. Und wenn i du am Allerseelentag au a ihn denkt und für ihn bätet ha recht uufrichtig — öb's em würklig z'Nutz cho isch und öb's öppis battet het? I weiß 's nit. I förchte schier, was 'r a mir und a mym arme Muetti gsündiget het, 's isch au gar z'viel gsi.

Jo, gsündiget a mym arme Muetti. Denn vo dört, dr Schand a und dr traurige Chindbitti, het sie nume no nes halbs Läbe g'füehrt, kei Freud meh gha und kei Trost, nit emol a mir; denn just ig — wie mueß sie grad my mit Schrecken und Härzeleid agluegt ha, das wüeschte g'strumpierte Chind i dr Wiegle! Also kei Freud meh und kei Trost, het si schier niene meh dürfen zeige. 's isch also au gar nit so stark z'verwundere gsi, aß, wo ihri Muetter gestorbe gsi und dr Cheßlerpeter isch cho i 's Huus laufe mit emen ernsthafte Hüürothsantrag, mys Muetti ebefalls ernsthafti Gedanken übercho het. Bloß het's 'n gfrogt: Und denn mys Chind, Peter? Sell 's Chind au Ds sy, eufers blybe? Und won 'r druf antwortet mit Widerwille: Nei die Chrott mag i nit aluege! do stoht mys Muetti uf und seit, roth und bleich im Gesicht: Guet aß ig's weiß! Also isch's au

Fürobe mit der ganze Hüürothsgsicht! Und het 'm d' Thür uuftho.

Aber dr Peter isch wieder cho, denn mys Muetti isch halt no allimyl nes schöns gsi, so nes schöns! Und das Hüüsli — i glaube fast, 's Hüüsli heb dä Bursch nit weniger azoge as mys Muetti selber. Sie hei also nander ghüürothet und mi, das arme mißgstaltete Hündeli, zwüschen ine gnoh, i dr Chilche, vor em Altar.

Dört zwüschen inne, i Fried und Einigkeit. Duruf aber nümme — —

Me brichtet albe vom „böse Blick“, mit dem eim d'Vüüt Ungfell, Chrankheit und Tod bringe chönne: 's isch nüt dra wo hr a dr Red, i weiß 's, i weiß 's!

Denn wenn i vom erste böse Blick und vo dene nachfolgede Tuufige, wo mr my Vater, nämlic 's Muetters Ma, zuegmorse het i d' Wieglen und au spöter, won i ume g'choche bi, o i lebti scho lang nümmemeh, wär nie zwöi Jöhrli alt worde!

Aber i bi fürcho, vielleicht grad ihm z'leid, wül 'r mi so grüüsli gschochen und verachtet het; bi fürcho und sogar gwachse und dick worde, trotz der elende Chost und de Müpfe, de böse Blicke und Worte.

Und erst wo die Chind cho sy, dr Hansli, 's Marianeli, 's Regineli, eis n'om anderen, i churzer Zyt. Dene han i müesse 's Chindemeitschi mache. Und het eis gschrouen, us Meisterlosigkeit oder wül's nit grad Als het chönnen erzwänge, do bin i das gsi, wo Scheltwort und Chläpf übercho het, vo ihm, vom Vater. Het eis öppis vderbt

oder si i d'Finger gschnitte oder i dr Zwängerei ne läze Tritt tho, han i abermals Watsch übercho, mängsmol ganz übersünigi. Denn wer isch d'Schuld dra gsi, as grad ig, ig mit mym Muulaffe?

Am Tisch, wenn 's Aesse wohl gnapp gsi isch — und wenn isch das nit dr Fal gsi? — do han i wol gmüßt, wer z'erscht mueß ushöre, natürlig ig. Und ha's doch allmühl müesse höre, wie ne große Freßbuch aß ig sig.

Dr Vater isch mehr und mehr ne Suuffärli worde. Gigetlig isch 'r das fröhecher scho gsi, i syne lidige Johre, bloß het 'r 's vor dr Muetter besser chönne vrberge. Und das, syz Suuffe, het mi ordli gfreut. Denn wenn 'r bi sym Cheßlen und Huustere die meiste Mol länger als nöthig furtblieben isch, so lang nämlic, bis Alls, was 'r vrdienet, au grad wieder vrpugt gsi isch — mi het's nit blanget, o nei! Ha doch wenigstens die Zyt uus feini Schimpfereien und Schläg müessen uusstoh. Und het d' Muetter au g'jommeret und pflännet wegen ihrem uhuuslige Ma und sym liederlige Leben, und allmühl a 's Zyt gluegt oder zum Fensterli uus, ob 'r denn nonit chömm — ig selber ha heimlig gmünscht und bättet: wenn 'r nume nonit chäm', gar nümm chäm'!

Dann und wann, i fettige Fäle, het d' Muetter, wenn 'r hei cho isch, ihres Leid und ihre Verdruß nit chönne vrschwyge. Denn het eis Wort 's ander gä und dr erscht Watsch, wo unsthelt worden isch, han i g übercho, ig dr „Banggert“, dä „wüescht Böögg“ und „Vergäbefresser“, wo me frei schüücht und me gar nit fett dulden im Huus.



Und d' Muetter, die armi, isch froh gsi z'schwyge, het mr nit emol dörfe d' Partei anäh.

Ganz jung und chly, han i scho müessen i Wald ufe go Holz sammlen. Ha mi z'erscht so schräckli g'föchtet vor de böse Hase, de wilde Eichhorne und vor 'm Waldhüeter, dem stränge, vor jedem Grütsch, ha fast nit herzhast dörfe schnuufe. Und so viel i au g'sammellet und heigschleipft ha, dürri Nestli und anderi Ausläsete, ihm, em Vater, isch's eisder no zwenei gsi, und mängs Rüetheli, wonig selber heibrocht ha, isch mir zum eigene Faugi<sup>1</sup> worde.

Und won i 's Regineli gestorben isch a de Chindsblotere, do hätt ig selle dra d' Schuld sy, und han ig sie doch erscht drei Tag noh ihm übercho. Er, dr Vater, het mer's sogar als Uverschämtheit<sup>2</sup> agrechnet, aß nit ig gestorbe bi und 's Regineli, das hübschen ordlige, het chönne doblybe.

Die Verachtig, wo mr deheim z'Theil worden isch, het si au uf ander Lüüt verpflanzt. I ha eigetlig Broni gheisse; wül i aber längeri Zyt übel ha chönne rede und mängs Ding furios usgsproche ha, het mr dr Vater nie anderisch gseit as „Naugger“, us luuter Bosheit und au für mit Muetter höhn z'mache. Het me si do no müesse verwundere, aß mr d' Chind, d' Schuel- und Gassechind, fei andere Name meh gseit hei as Nauggi, 's Cheßlernauggi? und mi usgspielt und g'naret hei uf alli Manier? Bi dr Esel gsi, wo Alli gmeint hei, aß sie dörfen uf 'm ume ryte. Denn wer hätt si myner sellen anäh, wenn's der eige Vater

---

<sup>1</sup> Zuchttruthe. <sup>2</sup> Unverschämtheit.

nit ihuet, sogar sy groſſi Freud dra gha het a dr Hölcherei?  
Oder hätt das mi Muetter felle ihue, die armi chränkligi?  
Hätt 'r es nit welle rothe — —

Und i dr Schuel selber: Bi allwäg nit 's g'schyder und  
's diffiger gfi, will's gern zueg'stoh. Aber au nit 's unwod-  
liger,<sup>1</sup> ha mi im Gegentheil düüſt<sup>2</sup> und duldet. Gradglych,  
wenn albe z'Dbe 's Register abegleſe worden iſch vo dene  
wo g'schwätzt und oder füſcht öppis vrboſget gha hei, do  
bin i ſcho zum voruus uufgſtande und füre gange go d'  
Tage<sup>3</sup> hole; denn i ha wol gwüſt, aß ig uufgſchriebe bi vom  
Uuffichterbueb, glych welent. Und au füſcht het 's „Nauggi“  
müeßen umeha bi alle Glägeheite, het jedes gmeint, ig ſig  
dr Schuehlumpe, wo me d' Schueh chönn dra abwüſche, aß  
ig's am End selber au g'glaubt und mi ordli dri gſchickt ha.

Deheim ſy mer vo Johr zue Johr ärmer und nöthiger  
worde, hei mengsmol ſchier nit gwüſt was byßen und gnage.  
Denn dr Vater iſch eiſder wie teufer i d' Niederligkeit ine  
grothe, het drmit Verdienſt und Kredit vlore, am End, bi  
dem elende Schnapſerlebe, Gſundheit und Vrſtand ybüeſt.

Und einiſch, in ere müeſte holte Winternacht, iſch 'r  
wieder nit hei cho, nümme hei cho.

Doch, er iſch hei cho, de Morge druuf, uf's Müllers  
Chare. Am Bähnliſtuz, im Schnee verwaiht, ſo hei's 'n  
gſunde, halt, gſtyf und tod.

Und my Muetter het g'schroue, wie uſinnig. Worum  
ächt? Wüß ne eineweg gern und lieb gha het? Oder wül

---

<sup>1</sup> Unartigere. <sup>2</sup> geduckt. <sup>3</sup> Züchtigung mit der Faſelruthe.

se si duuret het, das elenden eheliche Läge, dä Ufriede, die halbdoge Föhrli uns?

Dr Vater gstorbe — dä Verlust het eigetlig dr Huus-  
haltig weni Schade brocht; denn Als was my Muetter von  
'm z'gnieße gha het, vo sym ganze Gwerb, das sy die ver-  
löcherte Hose gfi, die durnige Strümpf, die vrschmusede  
Höml, abgseh vo dem Chachelizüüg, won 'r dann und wann  
i syr Ufödigkeit a d' Wand g'rüehrt het. Also sy mir arm  
gfi, vor wie noh.

My Muetter het fryli chönne wäbe. Aber bi dene  
Chyne Chinde isch ere düre Tag nit viel müglig gfi, und  
z'Obe denn, i dr Chiltnacht, het's dr Vater nit welle dulde,  
das Schnättere, wül's 'n am Schlofe gstört het. Jetz, won  
'r gstorbe gfi isch, het si d' Muetter mit neuem Flyß a  
Webstuehl gmacht, het gwobe schier Tag e Nacht. Und ig  
ha gspuelet und gschlichtet, ebesalls schier Tag e Nacht. Sei  
lei anderi Wahl gha, entweder schaffen oder Noth und Hunger  
lyde; oder bättle. Bättle — das hätt mys liebe Müetti  
weder selber tho, no de Chinde zuegä, lieber numen einisch  
g'essen im Tag.

D' Muetter het gwobe, Lynigs und Bouweligs für  
Chunden und i d' Fabrike, het au denn no gwobe, won  
ere's doch dr Dokter scharpf vrbote gha het wegen ihrer  
Uuszehrig. Und et sie's gege 'm Obe anc nümme chönne  
prästiere wege dr Schwächi, wege 'm Uebelwerde, denn  
bin i uf e Sädel ufe g'hläderet und ha aso Schiffli schieße  
mit myne stumphaste Fingere, so guet aß müglig.



D' Muetter het gwoben und gwobe, i churzer Zyt ihres eige Todtehöml i gwobe.

Wie ne Grashalm vor der Zyt gmäiht, isch sie hig'sunken i 's früehzytig Grab. Und ach Gott! mir Chinder hei dä schröcklig Verlust nit emol recht chönnen erfasse!

## II.

Am Tag druuf, erzellt's Bäse-Nauggi wyters, am Tag druuf, noh 's arme Muetter's Grebt, sy zwee Mannen i eusers Hüüsli cho, dr Ammen und dr Armevogt, und hei afo ufschrybe; 's Hüüsli, das halb Hüüsli, was ma das werh sy zum Brchaufe, zum Auslieh? Sächzg Franke; Schulde druff: tuusig Franke, macht vierzg Franke Zins; blybe no zwänzg. 's Huusröthli, d' Herdöpfel ab dr Almendrüt und 's Schiff und Gschirr und allerhand Grümpel: zwöihundert Franke, macht, i d' Sparkasse gleit, jährlig acht Franke, z'sämen achtezwänzg, dr ganz Abnuze. —

Druuf hei sie au eus Chinder afo aluegen und ufschrybe; und afo rechne, wie billig aß mir drü ächt z'vrchostgelte syge; und hei gfunden, es läng nit, läng bi wyt e feer nit, do müeß dr Armesackel wieder ferm schwizen, etligi Johr. Und dr Armevogt het gemeint: „So chunnts und mueß so cho, wenn me das Fohelzüüg loht hüürothe! Bi selbmol, wo si dr Cheßlerpeter gmäldet het, nit vrgäbe so hert drwider gfi.“

„Ig au!“ seit dr Amme, „si aber nit Meister worde.“

„Jez hei mir d' Suppe,“ brummet dr Armevogt und

macht drzue nes Gsicht wie nes vrbrönnts Herdöpfelröschi, „jetz hei mr dr Chrom — was jetz aso mit der Waar?“

„Jo, was aso!“ seit au dr Amme und chraget i de Hoore. „Dr Bueb chunnt 's nööchst Johr us dr Schuel, dä nähm viellicht dr Müller umsunst, suecht jo so eine zum Behüete, zum Achertrybe, für „Bueb“, graduse gseit — — Aber das chlyne Meitschi, erst acht Johr olt, do wird's hert ha, das untere z'bringe, sogar mit füßzg, sächzg Franke, für d' Chleider und d' Chost, für Alls! Viellicht aß d' Holzboodemachere — — aber 's isch, wie me fört, ne chly ne ruuchi, wüeschi —“

„Uf das cha me nit goh!“ meint dr Ander churz; „so billig aß müglig untere brocht! da'sch für eus d' Hauptsach — —“

Das het mr fast 's Herz abgeschnitte, won i das g'chört ha, wie myni arme Gschwisterti selle vrdinget, vrschaggeret wärde a ghzig, uverschant, unerchannt<sup>1</sup> Lüüt. Und wie 's Marianneli mi bim Chuttli<sup>2</sup> pactt und asoht pflänne, wie wenn i jetz sy's Muetti wär, wo's sett b'schüze, do isch's mr uf eimol cho, ha nit gwüßt wie, 's Mitlybe, dr Chyb, 's Gurätschi.

Und wie si dr Ammen umchehrt und frogt: „Und mit Dir, Nauggi, was selle mr mit Dir asoh?“ do han i chärsch g'antwortet: „Mit mir? Mit mir heit Dir gar nüt azsoh! Ig cha schaffe, mys eige Brot vrdiene, wüll nüt vo dr Gmein!“

---

<sup>1</sup> gewaltthätig. <sup>2</sup> Nöckchen.

„So, so? Wie olt bisch denn, Nauggi, aß so groß thuesch? Wotsch's nit säge? Nu, aßäng, wenn Du Di selber wotsch ussbringe desto besser, chost scho so und so viel weniger. Aber nimm Di in Acht, Meitschi, aß mr nit öppe gohsch go bättlen oder anderi Lumpereie mache und d' Gmein i Schand und Chöste bringsch! Dere G'schichte wäre mr nit lieb — — Also, do nimm Dyni Chleidli und gang!“

Wohi i well goh und was i well afoh, ig arms übelztytigs Meitschi, mit dene leere Hände, dene paar Föhlen am Lyb, das het die Borgsetzte nit Wunder gnoh; für sie isch d' Hauptsach gsi: 's Nütchoste!

Wohy i go well und was jek afo — ig ha's i selbem Augeblick selber nit gwüßt. My erst Gedanken isch gsi, i well i 's Pfarrhuus goh, dr Pfarrherr um Roth agoh. Bi wirklich au higange. Ha's aber übel breicht.\* I dr Herrestube hei sie schynt's grad nes großes Aesse gha, hei so fröhlig tho und lunt glachet und mit de Glesere gchlinglet, wie an ere Hochzeit. Und gschmäckt het's so herrlig guet im ganze Huus ume, me hätt vor Gluscht fast möge d' Finger abhyße, bsunders ig, wo dr ganz Tag no keis Brösmeli z'ässe gha ha. I bi im Gang uf gstanden und ha uf e Bricht gwartet. Und i höre, wie i dr Chuchi inn die dicki Pfarrchöchi 's Untermeitli frogt, wer das syg, wo mit 'm Pfarrherr well rede? Und wo sie's vrnimmt wer, seit sie vrächtlig: „So, nume das Pfumpfi? Säg 'm, es sell nes anders Mol cho, dr Pfarrer heb jek nit drwyl. Und loh's ömel

---

\* getroffen.

nit ine, Zusi, me weiß halt nie was setzig Lüüt an ne hei!\*

— d' Chilchmeieren, die ruchi Buurefrau aber, wo i selbem Augenblick cho isch mit eme Nase voll süezi Nydlen, die het scho ine chönne zum Pfarrherr, i 's Näbetstübli, sofort.

Bim Weggoh vom Pfarrhuus isch mir dr Gedanke cho, eismols, i well zue dr Base Vene goh, sie um ihri Meinig fröge. Und die Meinig het glüetet: „Channsch einstwyle, bis öppe ne Platz gfunde bim ene Buur, bi mir blybe. Aber 's wird Dr gly gnue vrleide — —“

Em en andere wär's au allweg gly vrleidet bi dem armüethige Läbe, armüethiger schier, as mir 's beheim gha hei, bi dr Muetter sälig. Woher hätt sie's besser selle näh, die alti chinderlosi Wittfrau, arm wie ne Chilschemuus? Het im ene Hinterhüüskli gwohnt, im ene Stübli, chuun mehr as 's Chloster wyt allwäg, 's Bett abgrednet; und do drinn isch nebstem no nes gwaggeligs Tischli gstande, nes rueßigs wurmstichigs Chästli, im Winter, bi dr strenge Chölti, het sie au no 's Geißli und d' Hühner ine guoh.

Me het dr Base zäntume d' Bäsefrau oder 's Bäse-Veni gseit. Bruuche denf nit z'säge worum. Drum isch's au my ersi hständigi Arbet gsi bi dr Base, das Bäseyns z'hölen im Wald usse, birchigs, tannigs und anders, je no dr Johrzyt. Und bin i drby im Afang ordli dumm und ung'schickt vrfahren und het ere schier nüt welle gfallé, was i heibrocht ha, mit dr Zyt han i au das g'lehrt, die rehti Uuswahl z'träffe. Sie selber ist dann und wann mit dr

---

\* Unsauberes an sich haben.



Waar go huusiere. Und einisch z'De, wo mir Zwöi schier i selbem Augenblick hei chömen, sie us dr Fröndi mit 'm unsorchaufte Hälfig<sup>1</sup>, ig mit ere Burdi Rys us 'm Wald, do, wer stoht vor euser Huus- oder Chuchisthür und pflännet überluut? Niemet anders as eusers Marianneli, mys Schwesterli. Es het's bi dr Holzbödemachere nümme meh chönnen unshalte wege dr Uverschantigkeit, wege 'm Bösha und de Schläge.

Was isch do z'mache gsi? 's Schwesterli het mi schräckli duuret; und i ha dr Wasen aghalte, sie sell's für einstmylen ebenfalls zuen ere näh, mir Beedi welle schaffe, Rys holen und dr Geiß lauben,<sup>2</sup> und folgen aß nen Art heb.

Und ändlige, mit eme teufe Stüfzger, het d' Wasen ygwilliget, 's Schwesterli chönn blybe.

Mr heini's fryli ordli müesse z'säme loh, mir drü Persönl, i dem enge Stübeli, a dem chlyne Tischli, i dem schmalen armselige Bett, mit dr Chlyne zwüschen-inn — ig selber ha mi so schmal gmacht und so wyt use gloh, uf 's Bettsettbrett use, as müglig, und mängisch schier kei Decki gha, aß ömel d'Base nüt z'chlage gha het uf ihrer Syten äne.

Und ig selber ha ebefalls lehre Wäse binde, z'ersch die chlynere, tannige Fürstetbäseli, notisnoh au die andere, gröbere und fürnemmere, wie suur und ungschickt mi das au acho isch mit myne g'fählte Hände.

Dr Armevogt isch cho, wege 'm Marianneli, für 's zue dr Bödemachere zugg z'bringe, wenn's sy müess, mit Gewalt.

---

<sup>1</sup> Strick. <sup>2</sup> junges Walddreisig zur Fütterung holen.

Do het 's Meitschi hauthööchligen afo schreien, isch use gsprungen i 's Schüürli use, het si verschlossen<sup>1</sup> i hinterisch Winkel, aß mr 's z'Nacht schier nümmе gfunde hei, das arme vrfrorene Chind. Und d' Base het gseit, sie löih 's dr böse Bodehär nümm, lieber well sie's vrgäbe<sup>2</sup> ha.

„Vrgäbe ha — jä da'sch öppis ganz anders!“ seit dr Armevogt. Jetz isch 'r 's scho z'friede gsi, au wenn 's Meitschi no meh hätt müesse hungere, as i sym vorige Chosthuus.

Hungere — nu eigetlig hungere hei mr bi dr Base nit müesse, wenn au 's Aesse nit grad chöstlig gsi isch: Herdöpfel mit sammt dr Muntur, und Gaffee; und de wieder Gaffee und Herdöpfel, alben einisch ne Suppe; fryli wurd me die, wo d' Base g'chochet het, schwärli im ene Herrechochbuech finde. Gaffee het's ne Bierlig brucht i dr Wuche; und wie mängi Bohne das, bi denen achzäh Channe voll, uf 's Mol breicht het, isch au guet ussrechnе. — — Und doch sy ig und 's Marianneli bi dr Chost gsund bliebe, es isch sogar drby streng gwachsen, und ig eisder wie dicker worde. D' Base fryli die isch nüt meh gwachsen, im Gegetheil het sie si mehr und mehr z'sämen und vorabe gloh — nüt z'vermundere bi ihre siebezg Johre! Drzue si no d' Gsüchti cho und hei sie afo plogen, aß sie mängisch, bi Bysluft oder Näbel, schier keiz Glied meh het chönne rüehren und luut g'süßzget und g'jommeret het vor Schmerze. Do bin ig das gsi, wo het müesse d' Huushaltig machen und au

---

<sup>1</sup> verkrochen, <sup>2</sup> umsonst.

mit de Bāse go huusiere. Und mehr as einisch het sie gseit:  
„'s chunnt no drzue, über churz oder lang, daß Dir Zwöi  
mir erhalte müesst, jo wahrli!“

Und 's isch würklig au drzue cho, ehnder<sup>1</sup> as me's denkt  
het. Chuum aß sie no het chönne 's Chrys erlesen und  
Hämpfeli mache, vo Bāsebinde scho kei Red meh.

Da'sch im holte Winter gsi, anno Achtezwänzgi, ne  
Winter so uusnahmswys sträng, aß d' Rinden a de Nuß-  
bäumen uufgsprungen isch und 's albe g'chlopft het, währed  
dr Nacht, do und dört, wie Büchseschütz.

Sogar mir junge Meitschi sy fast vrsfrozen i dem un-  
bschluffne Stübeli inn, bi dem schlechten Ofewerch, bi dem  
weneli Holz, wo mr z'erscht no hei müesse go z'säme suechen  
i dä gruusam vrschneit grimmhalt Wald.

Und 's Ungfäll<sup>2</sup> het's wellen, aß iz einisch z'Nacht die  
wurmstichigi Bettischget<sup>3</sup> unter em Lyb z'säme gheit isch, eus  
Drüüne. Ach, wie sy mr erschrocke, wo das so g'chrachet  
het und mir abedrohlet si uf e Bode! Und d' Bāse het  
g'meint, 's Marianneli syg d' Schuld, aß 's so muethwillig  
abdrohlet isch und so hert g'rülzt het im Bett, im Schlof,  
im Traume. Und 's mag au wohr gsi sy. Aber was het's  
jekt gnüßt, das d' Schuldgäh und Chlage? D' Bettischget  
isch wol kaput gsi, und kei Gäld für ne neuu loh z'mache,  
nit emol für sie z'flicke, hei's für anderi Sache müessen  
uusgäh, für eusi drüü Müüler, die hungrige, für Strümpf  
und Holzbödeschueh. 's Bett isch am Bode gsi und au am

<sup>1</sup> früher. <sup>2</sup> Unglück. <sup>3</sup> Bettstatt.



Bode bliebe. Ach, wie het si 's Marianneli g'fürchtet vor de Müüse, wo jetz werde cho für ihm d' Zehen abz'hyße; und wie d'Base g'jommeret het über die Armueth, über das Stächen in ihre Gliedere — —

Dä schräkli hert Winter und das chlyne Brdiensfli, schier nimm drwärth drvo z'rede! Denn wer het meh welle go Chrys hauen i Wald use, bi dem ellehöch Schnee, dem pikelhertgfrorne, bi dem vrschneite Struchwärd? Und hei's ig und 's Marianneli dann und wann eineweg g'wogt und erzwunge, so isch wieder Niemet gsi, wo het welle Base chaufe, isch jo schier nüt meh gwünscht worden i dene Buuren- und Tounerhüüsere, as öppen unter em Dse füre, wo Alli, Chly und Groß, ohni Lufhöre druf ume grütscht sy, uf 'm Ofen ume nämlig.

Und wo endlige dr Huustage cho isch und Schnee und Chölti vrschwunde si, do erst het's die armi Base recht aso zwägnäh bi dem Lusthaue! het gschwullni Bei übercho, isch ernstlig chrank worde, zum Stärbe. Und wien i dr Pfarrher g'holt ha, oder eigetlig dr Vikari, zum Versch, und er het müessen a Bode chneuen a 's Base's G'lieger — o wie ha mi g'schämt und wie het's mi duuret!

Dr Tod aber het no kei Base chönne bruuchen, isch also, won 'r a d' Thür g'hojchet\* gha het, wieder vrhygange, für bim dicke Fellebuur hz'chehre; dä het müße mit 'm goh, vo sym große Buurehof und dicke Gültrodel und sgr Geldbloteren, vo syne Späcksyten, g'fülltnen Ankeshäfen

---

\* angepocht.

und Fruchtkästen erwägg. Eusi bluetarmi Base drgegen isch wieder fürcho, drby aber die blöbi, hüßlofi Frau bliebe, für nit meh guet, as für 's Süüßge, 's Chlagen und 's Bäte.

Wie ganz anderisch drgege 's Marianneli! Vo myntems scho het me's chönne före jublen und singen im sunnige junggrüne Wald usse, bi dene Blüemlene, Chäferle und Summervögle, bi sym Gras- und Ryssjammle, bim Aerdbeeri-gwünne, Aerdbeeri für 's eige Schnäbeli, Aerdbeeri uf e Chauf.

So, uf e Chauf. Aber do bin ig, mit dem Huusiere, nit achoh. 's erst Chrättli voll han i dr Schloßherrschaft brocht. Was het d' Madam gseit, ganz grad use? D' Aerdbeeri syge fryli scheen, aber — sie thuet mi gsthf betrachte vo Chopf bis zue de Füeße, my erwachsni Gestalt, mys uschynber Gsicht, myni gsähste Händ, aber seit sie, vo Dir chauf i keini Beeri. — Grad isch 's Hechlerkarli's Truddli cho, dem hei sie du abg'hauf mit großem Wohl-gfalle, vo dem hübsche Meitschi. Und mir isch's drby i Sinn cho, was mer eusers Marianneli erzellt het und was au ig mit eigenen Auge gseh ha im Wald uf, nämlig wie das Hechlers chlyne Buebe ihri Aerdbeeri sammle: do hei sie die schmutzige Chäppli vo ihre rüdige Eiterchöpfe gnoh und die Beeri dry gwunnen und drnoh i 's Chrättli gleert — pfi Tüüfel! — 's Marianneli het häluuf g'lachet, mi aber het's nit weni duuret; han i doch eisder so flyßig myni Händ g'wätsche.

Druuf hei mir is, nämlig 's Marianneli, huusiere gschickt;

ihm, dem syne, rothbackige Meitschi, hei sie d' Beeri scho abg'haugt!

Jo, 's isch nes syns, hübsches gfi, mys Schwesterli; und isch vo Tag zue Tag syner und hübscher worde; und vo Tag zue Tag fröhlicher und muethwilliger. Lache, Singen und Afächtigthue, da'sch syns Läbe gfi, vo Chummer und Sorge nit die Spur, settigs het's mir überloh, em Nauggi.

Und ig bi's ordli z'friede gfi, ha gwünscht, aß 's nume so syns Brblybe hätt.

Aber 's isch nit lang so bliche. Mit dr Base het's unter einisch afo böse, sie isch vo eim Uebelwerden i 's ander gfallt. Und dr Dokter, won ere dr Pulz 'griffen und druuf a d' Uhr gluegt het — i han em's agseh, am Chopf schüttlen a, aß nit guet stoht mit euser liebe Base; und 'r het's au graduse gseit bim Furtgoh: kei Bluet meh, kei Bluet! 's Best wird wol sy, Chinder, dir löiht sie bizyte vrseh, hüt noh!

Vrseh — jo, wenn dr Pfarrher selv Tag nit grad ausgreist gfi wär a ne Herrez'sämekunft! Eigetlig het si d' Base scho vrseh gha uf ihres Stündli, sit Johr und Tag, mit Geduldigh und Bäte, vorbereitet gfi in aller frommer Gmüetsrueih uf e Tod, dä jez au cho isch, still und hübscheli, und ere d' Auge zuedrückt het, selv Obe no, zum längen, eebige Schlof, zuem ene sälligen Erwache, dört änen im Himmelrych.

Und wieder isch, grad no dr Gräbt — aber z'erscht will i doch no churz vo dr Gräbt erzelle. Schier 's halb Dorf isch dr Base selig vrwandt gfi, wyt oder nooch. Und

sie het's mängsmol erzellt, wie bi ihres Metti's Tod die halbi Gmein, die ryche Buuren allz'säme z'Bych cho sige; denn er syg selber ne Buur und drzue no Gerichtssäß gfi, bis druuf die groösi Brunnst cho isch, eis Ungfoll um's ander, drzue die liechtfinnige, liederlige Sühn — — Und a 's Vases Gräbt sy's vo dr ganze ryche Brwandschaft nit nes Doze Bei erschiene, dell hei nume d' Magd gschickt oder nes Cind, i mindere Chleidere — guet gnue jo für die armi Väsefrau. — — Also wo dr Amme cho isch cho die Sach alwegen im Huus inn, die armüethigi — nei, do het 'r nit möge uusschrybe, het si gleitig\* drvo zäpft mit syne Gschrifte. Und dr Pfarrer, won 'm Gräbt zahlt ha, das Maßläse, do het 'r mr 's Holbe gschenkt, selb mueß i rüehme. Aber au ihm isch's nit i Sinn cho, so weni aß de Vorgsetzen, öppe z'froge, was mir zwöi vrweisete Hüdeli jetz wellen asoh, wie eus uusbringe. Men isch allweg froh gfi, aß ig selber nüt drvo agfange ha und gly gange bi — —

Wo also d' Vase vrgraben und all Chöste zahlt gfi sy, han i im Naselunpezopfe no ne Halbbake gha, euse ganz Rychtum. Und just het ne Hanberchsburcht a d' Thüre g'hoschet — o! han i denkt, wie isch dä arm Züttel, dä g'hintig, so wüeschet vrirret! Dä Halbake han i no allwil i de Fingereu ume dröhlst, jetz gib ig 'n hurti dem Bürschtli, us Mitlyden, us — wie sell i sägen? — us luuter Gländs-üebermueth, so arm und hülflos bi mr vorcho, ig und mys Schwesterli, uf dr cholten öde Wält. — — Wie mi aber

---

\* eilig.



das Bürschli mit em Geschenk i dr Hand, so groß agluegt het und 's Hüetli vor mir lüpfet und mir gar syn danket bim Furtgoh — da'ich mir so gspässig vorchoh, aß au einisch öpper mit mir höflich thuet und dr Reveränz macht! 's Marianneli aber soht aso uufbegähre: keis Stücdli Brot meh im Huus, kei Bohne Caffee, nit emol nes Pryjeli Salz zue de Herdöpfen; und Du channsch no so groß thue und 's lescht Stücdli Gäld nume so wägg gheie, Nauggi! Do han i gseit: Jez, Schwesterli, söih mir ganz fräsch aso huuse, nüt Frönds und Dits chläbt meh dra, a euser Sach. Und dä Gott, wo d' Buuren erhaltet und 's Herrevolch, er wird au für eus armi Weisli sorgen, aß mir nit z'Grund göih. — — Lueg, dört im Eggeli isch no nes Bürdeli Bäferys, hurti hol nes paar Wydli, wüll sie binde. Und denn gosch mir go huusieren im Dorf ume, für das neu groß Handelshuus, Nauggi und Kumpenei. Und bringisch für die drei Baze nes halbwyßes Brötli hei. Drwyle milch i 's Geißli, rupfen 'm Gras — —

D' Lüüt hei g'redt und gspöttlet: 's Bäsenauggi und das jung Meitschi, wie die z'säme huusholte werde!

Do hani zum Marianneli gseit: Jez erscht wei mir ne zeige, was mir sy und was mir chönne, wei schaffen und huusen aß 's nen Art het! Schaffen und huuse, scho dr Baze z'lieb, wenn sie vom Himmel abe luegt, was mir Zwöi mache. Drum fräsch hi a 's Bäsename, a 's Beer- und Chrüütersuechen und a 's Huusiere vo Morge früeh bis z'Nacht spot! Muesch denn, wenn slyßig bisch, ne neue Rock uf d' Chilbi ha und ne Spitzlichappe. Ig für mi Theil

will mi gern no lyde mit mym alte Zippli,<sup>1</sup> wüll's nomol plätze.<sup>2</sup>

Das Brspräche, wäg 'm neue Rock, das het g'würkt. Wie überhaupt 's Meitschi so überuus hoffärtig gsi isch, vo Chlynem uf scho, i de Fögle. Keis Bändeli so leid,<sup>3</sup> feis Nesteli abem Wüschetehuuffe, aß 's nit aufgha und a 's Chleid g'heftet, feis Blüemli im Wald oder am Weg, nes bsunderbar schöns, wo's nit abgriffen und i 's Hoor gsteckt het. Und mängsmol han i 's gseh, wie's, wenn's gmeint het, es gseihs Niemer, probiert het z'laufe, wie das und dieses hoffärtige Meitli, sogar mit de Bäsen untere'm Arm, probiert het z'ränggele, es, das Strupfmeitschi!

Mit dr Zyt aber isch's fei Strupf meh blieben, isch gwachse wie nes Rohr bi all der magere, lützele Chost. Und einisch, wo 's Pächbrönners Meitschi, glych olt wie es, hei cho isch us dr Stadt, wo's dienet het as Chinde-meitli, und au zue eus cho isch uf B'suech, i dem gäl-blüemlete Rock, mit 'm Strouhüetli uff, mit dem Meye druff, do, vo dört a isch eufers Marianneli gsi wie umgewandelt; het fei Freud meh gha am Schaffen, am Aesse, nüt isch 'm meh guet gnue gsi, sogar 's Dorf z'wüescht und d' Sunne so bürsch,<sup>4</sup> vo de Lüüte gar nit z'schwäze, dene grobe; het 's Furtgoh i 's Chöpfli gfasst, die fürnemme Chleider, die schöne Hüüser, die herrlige Chost, das syne Thue vo dene syne Lüüte. Und alls mys Abwehre het gar nüt batted, feis Bigeli. Chuum si acht Tag ume gsi, isch

---

<sup>1</sup> Zoppe. <sup>2</sup> flücken. <sup>3</sup> gering. <sup>4</sup> bäuerisch.

scho Bricht cho dur d' Böti, vom Pächbrönnnermeitschi —  
 's isch also Alls scho abgchartet gsi! — jetz syh ne Platzg  
 off zum Ytrete, bim ene Herr Verfässer oder Stärneschmöcker,  
 nämlig bi dr Frau oder eigetlig bim Chind, für's z'roth-  
 sammen, umez'trägen, umez'führe im ene schöne Chinde-  
 wägel, i dr Stadt ume. Do het si 's Marianneli scho  
 nümme chönne still ha vor Glust und Freud, het nüt meh  
 uf myni Wort, uf mys Schälte glost, het syni Chleidli  
 z'jämepackt, isch uuf und furt grönnt, schier ohne Adie z'mache.  
 So sy mr g'scheide, mir Zwöi, schier im Chyb.

Jetz bin i, 's erscht Mol i mym Läbe, elleini gsi, muetter-  
 seelelei, im Hüüsli, uf dr Welt. So uf dr Welt, fei Mönisch  
 besser as dr ander. Denn my Brueder Hansli, 's Müllers  
 Chnechtli, isch drwyle ne große Hans worden, isch, d' Tabak-  
 psyffen im Muul, mit sym Roßzug hochmüethig bi eusem  
 Hüüsli vrby gfahre ohni ine z'luege, het dr Chopf un-  
 gha, as wär dä Zug sy eige, het euferein scho gar nümme  
 g'chönnt, mi scho gar nümme.

Elleini. Aber nit lang elleini. Gly bi Nacht e Räbel,  
 isch 's Marianneli wieder ag'ruckt, mit 'm Bündeli unter  
 em Arm. Und het afo chlage, 's hebs nümme länger meh  
 mögen uusghalten bi dem Ripp von ere Heremagd, woneren  
 es nume hätt felle Hund und Nar sy; heb's nümme mögen  
 erlyde bi dem Bigeli Aesse, denen elende Gnämseli, dene  
 Räschtlene, wo's ihm breicht heb am Chuchitisch. — Wie  
 si das Meitschi a die dicki Herdöpfelsuppe higmacht het —  
 ig selber ha nit drei Löffel voll drvo gnoh und doch isch  
 's Schüßeli leer worden im Augenblick. Und do han i gemeint:



Gel, Chind, jetz hestch doch gnue Stadtläben übercho? Aber wol, das het mi schön abtrümpft: 's Stadtläbe nit, das syg halt nes herrligs Läbe; i acht Tage scho chönn's in en andere Platz ytrete, bin eren eigetlige Herrschaft, wo de Lüüte vrmöge z'ässe z'gä, ganz nobel — —

's het scho fürnem und glehrt chönne rede, 's Meitschi!

Und würklig, won 'm d' Hömli früsch g'wäschen und pläset gha ha, het's wieder 's Muul gmüsch und isch gwan-  
deret, dr Stadt zue. Adio, mersibiäng! het's gseit bim Furtgoh. 's isch so höflich worden i dr Stadt, die churzi Zyt uus: — — 's isch scho bi'm Stäg us gsi, do isch's nonemol z'ruggcho: I han 'm no müesse nes paar Wage Reiszgäld gä; und drnoch no drei für Hooröl z'chaufe; au a mys rothghüüsete Halstüechli het's denkt, mys Gotte-  
gschänk vom letschte Neujohr nohe, won i so bhuetfam uuf-  
bewahrt ha im Chästli inn; denn so leid mög's nit gern i das Herehuus goh. Für my aber, i dem dumme Buure-  
dorf, syg jo Als guet gnue, het's gmeint.

---

### III.

Scho han i gförchtet, em Nauggi sy Gschicht sig jets uus; do brichtets aber wyters:

Nes Johr isch vrgange gsi, oder öppis e chly meh. Und d' Wohret z'säge: so wol, wie selbi Zyt, isch's nur mym Läbe no nie gsi. Ha ungtört chönnen em Schaffe, Bäs mache, Chrüütersammeln und Würzegrabe nogoh, ha eisder wie meh und besser i Chunden übercho, Geld vrdienet

ganz haudentisch. Und numen eis Muul z'erhalte. Jetz han i denkt, jetz wotsch einisch au e chly guet läbe, heisch lang gnue böss gha! Grad druuf aber isch's mr wieder anderisch i Sinn cho. Und anstatt Pfanntätsche\* z'machen und Rydlegaffee drzue, han i d' Eier vrchauf, Tag für Tag, und mi wieder a de Herdöpfel g'halte; ha au d' Milch g'spart und mit 'm Ueberreste nes jungs Gitsi abtränkt, 's Gitsi vrchauf und mit 'm Erlös und em anderen erhüüfelete Geld mir höppigs Tuech ag'schaffet für Hömli; ha Garn g'chauf für Strümpf, ha nes Paar Laderschueh lo amäffe — bi, so het's mi dunkt, jetz lang gnue glauffe gsi i dene schwere Holzböde, Summer- und Winterszyt. O wie han i Freud gha a dene Sache, dene neue, währschafte; und mi schier rycher dunkt as die rychsti Buuretochter! Und ha denkt: jetz Winter chumm, das Mol machsch mr nit bang! — — Ha sogar no nes Häfeli voll Geißanten hg'lotte gha; und uf 'm Läubeli mäangi schwäri Burdi Bäserys und Wydli, für alli Fäl, und uf 'm Bühneli ne schöne Huuffen Auflassholz.

Und dr Winter isch cho mit rauhe Schritte, mit syne kurze Tage und länge Nächte, mit Schnee und Nsch und Chöltsi — ig, i mym warme Stübeli inn, bi mym ämsige Schaffe, Bäschinden und Chorbflächte, han n' nüt g'schoche. Ha au, i myne neue warme Chleideren inn, 's Huusiere nüt meh g'schoche, bi über die zwänzg Johr olt gsi und, wenn au chly vo Gestalt, doch ordli guräschiert, ömel mit

---

\* Pfannkuchen.

'm Muul. Und hei's mr au das und dieses nohgruefen us Gspött und Neckereie — eitweders bin i zuegloffte mys Wegs, wie wenn ig's nit förti, oder han en muethige trogige Bjscheid gä oder au gspässige, wie's mer ebe d'rum gfi isch. Ha mi sogar guetwillig dry gschickt i das Tschumple, das heisst, wenn's nit öppe grad z'dick cho isch; hei mr doch d' Lüüt drfür desto lieber Bäsien und Chörbli abg'chaust und mr für die Freud ihri schöne Bägli gä. Und bin i gege grobs und unfambligs<sup>1</sup> Mannevolch au selber grob und usöd<sup>2</sup> worden und ne d' Meinig gseit, gar nit syn, do erscht het se sie recht lustig dunkt, hei ihri Freud gha am böse „Bäsenauggi“ und mr nume desto lieber myni Stallbäsien abg'chaust. Das ha mr gmerkt; ha mr's au gmerkt die Freud vo de Chindere, wenn ig i 's Dorf cho hy, die hei's scho vo mytem vrchündt den Alte: 's Nauggi isch wieder do, das spässig; drum han 'n au gern z'Gfalle g'läbt, hei mr's doch d' Deltete vrgulte, die guete Muettere — —

Jo, dr Winter isch cho; mit ihm aber au öppis anders, ungsinnets. Am helgen Obe<sup>3</sup> nämlig chunnt nes Zümpferli i d' Stube cho z'ruusche. Jo, cho z'ruusche! Denn 's isch ag'leit<sup>4</sup> gfi wie nes Stadtfräuli, aß ig ordlig erschrocke bi. Und 's isch doch nume my Schwester gfi, eusers Marianelli. — — Und won i 's Ampeli azündet gha ha, wie han i do gluegt! Wie groß und schlangg das worde gfi isch, wie syn und hübsch! Desto größer isch drum au my Freud gfi über de unverhofft lieb Bsuech. Ha hurti 's

---

<sup>1</sup> unartiges. <sup>2</sup> unwillig. <sup>3</sup> heilig Abend. <sup>4</sup> gekleidet.

Pfänni übertho, früsche Gaffee gmacht, nes Eierbräusi drzue, wyßes Brot.

Aber was mr d' Schwester bi dem Nachtäffeli erzellt het, het mr schier die ganzi Freud wieder gnoh. Es, 's Marianneli, isch nit öppe numen uf churze Bsuech cho, us Freud und Churzwyl; nei, 's het kei anderi Wahl gha, isch vo dr Madam us 'm Dienst gschickt worde ganz eismols. Worum? Wül's ere gmuulet het. Worum gmuulet? Wül 'm die uverschanti Frau dr Schatz nit het möge gönne — —

Du ne Schatz? han i gseit. Du mit Dyne bluetjungen achzäh Jöhrlene?

Was het's mr druuf g'antwortet? I dr Stadt, seit's, syg das Mode. Wer mit em siebezehnte Johr — 's het scho so frönd chönne rede, 's Meitschi! — no kei Schatz heb, und mit 'm zwänzigschte kei Ma, mit der Jungfer syg's halt böß bstellt — —

I ha vo Juced uuf — und d' Lüt hei mr's jo gnue um d' Nase zoge — eisder ne dicke Hals gha. Selb Oben aber han i bald gförchtet, i chömm nen eigetlige Chropf über, so het mi das gwürgt, was i so gern druuf gseit hätt und doch nit ha möge säge, für nit dr heilig Obe z'schände.

Mo 's Meitschi aber bim Bettgoh, das g'ruuschig vrspizlet Chleid abzieht und die elände Jökle drunter zum Borschyn cho sy, 's dünne, glöcherige Junteli\*, die glöcherige Strümpf, 's glöcherig Hömli, 's Gorseh vo Bappedeckel und Packschütere, do han mi nimm länger chönnen überha, ha aber=

---

\* Unterröckchen.



mols gseit: Du, ne Schatz, nes settigs Föjellöchli! Und han 'm afo Bormwürf machen über sy gränzelosi Hoffert, über sy Liechtfinn. Ha überhaupt keini Wort meh g'spart. Und won i fertig gsi bi mit myr Predig und i zuefellig a my Hals glängt ha, isch's mir gsi, dr Chropf syg wieder vollständig vrgange. Und 's Meitschi neben am 'r het afo schnüpf<sup>1</sup>, schier überlunt; am End het's mi doch wieder afo duure, han 'm wieder afo gueti Wort gä und gseit, es syg das Alls doch nit gar so böös gmeint; bloß sell's jetz dra dänken und, wenn's wieder Mol a Platzg heb, achtsamer und gschyder sy und einstwyle die dummi Bättelhoffert und zum Voruus das Liebele lo sy, nämlich so lang, bis 's wenigstes nes ganzes Hömli am Ryb heb, nes selber g'chaufnigs. I han 'm nämlich susurt eis vo myne neue az'legge<sup>2</sup> gä.

De Morgen aber het's wieder sy's g'ruuschig Chleid azogen und 's Hoor ufgringgelet und si ufsg'strüblet wie nes Stadtfrauli. Und wül ig selber kei Spiegel gha ha, hätt i ein selle go etlehnen zue 's Noochbers übere; und won i nit ha welle, het es 's Liecht azündet und vor die rueffige Laternlischybe gstellt für e Nothbehälf. Und isch gar syn z'Chilche gränggelet, aß 'm all Lüüt nogluegt hei, b'sunders d' Chnaben und d' Meitli. Und ig, won i hintedry cho bi mit myr eifältige Chutte, ha's ganz guet chönne köre, das G'frögel, das G'red, das G'spött: Isch das nit 's Cheßlers Marianneli? Potz Tüüfel, wie das s' Näsi hööch treit! das redt nümme mit den Arme — hihihi —

---

<sup>1</sup> schluchzen. <sup>2</sup> zum Anziehen.



hahaha! Und zue mir hei sie gseit: Nu, Nauggi, darfsch Du nit mit 'm Fräuli laufe? Mei, hesch Recht, aß z'rugg blybsch! Und wieder hei sie glachet wie närrisch, ig aber bi innerlig böß worde wie ne Chrott, ha die ganzi Chilchen uus schier keiz rechts Wort chönne häte, denn au do han i gseh, wie d' Meitli nander gmüpfet und no eusem Meitschi higschilet hei. Und deheim do han em neuerdings d' Zäggen abeg'läse über sy eifältig, halbbagig Gstad und Firlifanz; und 'm Vorstellige gmacht und 'm zueg'redt, es sell si au kleide wie's dr Bruuch hieumen und no sym Stand, und dä Stand, eusen armüethig, syg jo bekannt, mehr as gnue.

Das und wohl au die lüzeli Chost — denn i ha ebe nit all Tag vermöge Giertätsche z'choche, mit dem isch's wieder für nes schöns Chehrli vrby gsi — hei em Meitschi dr Aufethalt im Heimet ordli verleidet. Es het mit frischem Yfer nom ene neue Platzg trachtet, aber pärseh i nes Herehuus, uf 'm Land möcht's nit dienen um kei Brys, pfi tuusig! Doch die hei nit uf euses Marianneli g'wartet, 's Meitschi het no nes Wyli müesse beiten uf ne schickligi Glägeheit. Und won i 's gfrogt ha nume ganz hübscheli: Wotsch mir nit au e chly hälfe bi dem Bäschinden und Chörbe, do het's hochmüethig 's Näsli g'rümpft und gseit, das gfallt 'm neume nüt, 's mög nit gern syni syne Händ verderben a dem ruuche Züüg; es syg jo schändig gnue, aß mir 'm hiedure nume 's Cheßler- oder Bäsmeitschi säg. Aber einisch wieder furt, wärd's chuun meh wieder zue dem grobe Buurepack cho oder es syg denn, für sie recht chybig und schalu z'mache, 's wüß wol wenn. — — Wenn i de Morge und z'Obe

bätet ha, wie mir's allinwyl im Bruuch gha hei bi 's Müetti's und 's Baje's Lähzyte — es, 's Meitschi, het chuum einisch 's Müüli uuftho, isch scho drüber uus gsi, über 's Bäte. D das Stadtläbe! han i g'süüfzget.

Dr ganz läng Tag het 's Meitschi nüt gmacht as sy's Chöpfli uufgstrüüßt, syri Ehrufeli gstrählt, am Chleid Bündel abtrönnt und wieder anderisch uufgnäht; oder am ene Briesli g'chrislet oder am Gurt ume brodiert für sy Max — so het nämlich sy Hölde, 's Buechbinderli, g'heisse; oder d' Händ i Schooß gleit und i eis Loch ine gluegt, Kaländer g'macht und g'süüfzget — o da'sch so längwylig gsi, das Drbysch, i ha selber aso blange, bis de Bricht cho isch für 's Yträte, für 's Turtgoh.

Aber 's isch nonit gnue gsi, ha no mehr Brduß müessen erläbe. 's Marianneli isch mit syr Gurthöögglerei d' Stubete gange zu 's Schnüerlwäbers Meitschi uf 'm Almendhübeli, und erscht z'Obe hei cho, wo's scho ordli dunklet und g'näblet het; und Ein isch byn 'm gsi, nes rahns hoffärtigs Mannevolch, mit ere Weidtäsche, mit eme Gwehrl a dr Ayle. I han 'n bim erschte Blick scho g'chönnt unter dr Chuchisthüür, denn wyter inen isch 'r nit cho, het nume gar fründli Adie gmacht, em Marianneli, und em 's Händli drückt und 's Hüetli glüpft und si hurti drvo dycht,\* hinter em Huuszegge dur, wie ne Hühnerschelm.

Und i ha 's Meitschi sofort z'Red gstellt: „Do das

---

\* geschlichen.

jung Schloßherli — was hesch du für Chundfami mit dem Schloßherli?“

„Jg?“ seit's schnäppisch, „was wett i mit 'm ha? Uf 'm Heimwäg, bym Stundehag isch 'r zue mir cho ab dr Jagd und het mir 's Bleit\* anerbote, ganz hösli, wül me nit chönn wüsse, was so me hübsche Frauezimmer um die Zyt begegne chönnt. Und hätt 'm öppe selle für die Fründlichkeit Grobheite machen und 'n abwyse? Mei, settigs thuen i nit, da'sch schickt si öppe für grobi Buuretotsche, wo nit wüsse, was Manier und Höflichkeit isch. — — Au dunkt's mi, es syg gnue gfi a dem Blick, wo em Herli zuegeworfe hesch — o i han 'n wol gseh, dä Blick, dä uhöflich, suur!“

Also hätt ig no sellen uusgscholte werde! Das het mer's au gar nit chönne. Drum han i gseit, ganz ernstlig: „Los, Meitschi, was Dr säge wüll: Deppis Schlimmers und G'föhrligers as die Lhwacht selber, wo mit Dr heibrocht hesch, hätt 'r nit chönne begägne! Dä Jeger könn me, me könn au das Gwild, wo 'r jagt. — — Gang zue 's Hanoggels Breni uf 'm Meyestutz obe, won 'r so schändlig i 's Unglück brocht het, 's Breni, so jung und hübsch und dumm wie Du!“

So öppis het 's Meitschi aber nit welle glaube. Das wird men em Schloßherli ufgrupft ha, me wüß jo, wie ufslätzig die Müütler sygen uf 'm Land usse. Drum syg's au gar fei Wunder, wenn die Müüt i dr Stadt vrachtet sygen und men e nume Buuresfirmen, Buurementscher säg.

---

\* Begleitung.

— — Und grad do vom Herr Gastung im Schloß z'rede  
— gwüß thue me dem Unrecht, syg jo so ne gebildete man-  
nierliche. — —

's het nüt Schlimms welle glaube vo dem Fink, i ha's  
wol gmerkt. I ha no meh g'merkt, meh as mr lieb gsi  
isch; das nämlic, aß vo Zyt zue Zyt, bsunders i finstere  
Chiltinächten, öpper um 's Hüüsle ume dichen isch, wie ne  
Marder. Und 's Muurers Hansli isch's nit gsi, dä isch  
herzhast i d' Stuben ine cho, z'Obesitz, em Meitschi z'lieb;  
het mr hulfe Bäse binde und allerlei schaffen — em Meitschi  
z'lieb; het, dä hübsch brav Burscht, am Meitschi sörmlic  
dr Nar gresse gha — worum de nit? Het's doch leis  
schöners und syners gä im gonze Dorf, wytume, selb het  
me müesse bekönnne. Dr Hansli aber mit sym scharpfen  
hersüchtigen Aug, er isch gly drüber cho, wer dä Kärl i syg,  
wo um 's Hüüsli ume gschmöckt het: kei Dorfe, kei Buure-  
bueb, 's Schloßherli isch's gsi. — —

Und einisch isch das Herli so fräch gsi, abermols mit  
eusem Meitschi hei z'cho, sy Arm in Arm cho drhär z'spa-  
ziere, sogar i d' Chuchi ine, won i grad Mähl gröstet ha  
für d' Obedsuppe. Und wien i dä fürnem Nütznutz gseh, so  
fräch vor a mr stoh, do bin i uf eimol in e Bueth ine  
cho wie nes wilds Thier, dem me sy's Junge wüll raube.  
Ha 's Meitschi bim Arm gnoh und 's von em ewägg  
gshlungge; ha hurti no'm große scharpfe Schnitzer glängt  
uf 'm Chuchitisch, ha's gägen 'm ine gschwunge und gseit:  
„No ne Tritt i mys Hüüsli, Bürschtli, denn hesh 's leschte  
Mol“ — — aber 'r het's scho nümme g'hört das Dröue,



die wüeschte Nāme, won 'm nohg'ichroue ha, isch uf und drvo g'röunt, i die feisteri Nacht use, aß wenn 'n ne Hund bisse oder dr Tüüfel bim Chittelsäcke packt gha hätt.

's Meitschi het schier überrluut pflännet. Wi aber, einisch im Chyb, het das nit chönne rüehre, ha au ihm, em Mariann, gseit, was mr eben i Sinn cho isch, nüt Fyns: Do het's afo dröue, 's gang furt, uf dr Stell, blyb fei Stund meh länger bim ene fettige Drack, won 'm feis Freudeli gönn, au nit 's unschuldigst.

Aber i ha mi nit loh erschrecke. Gang nume, gang! han i gseit. Jedefalls wird i nes fettigs Gschleipf nümme dulde, fei Minute meh, aß 's weisch! Will nit 's Verantworte ha, will nit einisch i dr Hell ume tanze mit Dir und Dym Schloßhund!

Do het si doch 's Meitschi bsunnen, isch nit gern us dem warme Stübeli use gange demitts i dr strenge Winterszyt, ohni ne Chrüüzer Gäld, i die wyti fröndi Welt use. Biellicht het em's au 's Gwüsse gseit, wie Recht i gha ha mit mym Lufbegähre. Item, 's isch bliebe, het sogar süüferli afo schaffe helpe das und dieses, und fründlig afo zelle, as wär nüt passiert zwüschen eus Zwöine.

Grad druuf aber, i dr Fasnacht, han i ne früsche Brdruß müessen erläbe. S' het nämlig em Meitschi sy Hölder gschrieben us dr Stadt, er werd's cho b'sueche, mit 'm z' Tanz go i 's Pindewirthshuus, wo Bal agsetzt gsi isch — o 's Meitschi wird 'n wol gnuegsam brichtet ha! Und 's het scho die Nacht drvor nümme chönne schlofe, het g'rülzt im Bett ume wie wenn's d' Flöh oder hööchbeinig Mugge thäte



byße, wie närrsch; und am Morge bizyte scho afo seipfen und züpfen<sup>1</sup> und i 's Spiegeli g'luegt, wo's weiß wo uf-  
gabtet gha het. Duß isch grimmholt gsi; dinn aber, im  
Stübeli, het 's Meitschi g'jungen und g'jubiliert wie d'  
Löschli im warme Maisunneschyn; und si am Zähni<sup>2</sup> scho  
afo alege, het das und dieses zweeni gha. Ach, wien i  
drby plogt gsi bi! Ha müesse myni Strümpf hängäh, druuf  
sogar mys Funtti.<sup>3</sup> Ha em Hölder müesse Gaffee machen  
und Fogselschnitte<sup>4</sup> drzue; und ne Bierlig wyße Zucker chaufen  
und i 's Zweiers Huus goh nes wyßes Tällerli etlehne,  
nes blüemlets Gaffeebeckli — o selb Tag bin i so lieb gsi,  
so lieb! — — Mi aber, ohni Strümpf und Unterchleid i  
dr holte Chuchi uf het's erbärmig afo früre: denn i han  
'm 's wol ag'merkt, em Marianneli, aß 's nit gern het,  
wenn i dinne blyb währed 'm Aesse, mit myn unschynberen  
armüethige Unsäcke. Chuum aber si sie furt zoge gsi a  
Bal, han i mys dünne Triescheröckli<sup>5</sup> abzoge und bi i 's  
Bett gangen am heiterhale Tag. Dört, im warme Bett,  
han i gly Als vergässe gha, dr Brdruß und au die beede  
Lüütli im Wirthshuus. — —

I acht Tage druuf isch 's Marianneli i ne Dienst träte,  
won 'm syß Buechbinderli gsuecht gha het i dr Stadt. Die  
Zuesprüch, won 'm gha ha bim Adiemache — o es het si  
chuum g'hört, so was isch 'm gsi mit dem Furtgoh. Und  
fast het's mi welle reuen, aß 'm myni beede bessere Hömli

---

<sup>1</sup> Böpfe flechten. <sup>2</sup> zehn Uhr. <sup>3</sup> Unterrock. <sup>4</sup> in Butter ge-  
backene Eierschnitten. <sup>5</sup> Rattunröckchen.

gä ha zum Opacke, myni bessere Naselümpfi, schier mys  
letscht Chrüüzerli Gäld.

Glychzytig het au dr Brüeder Hans lo Aldies säge: 'r  
göih i 's Wäلتschen ine, wo's besser Löhn geb und meh  
z'Trinke. Ihm isch si nit drwerth gsi, selber zue mr z'cho  
— worum au, zu dem arme, gschupfte Nauggi?

#### IV.

Jetz bin i wieder ellei gsi mit mym Büüßi, myne zwöi  
Hüehner, mym Muttergeißli.

Und dr Huustage isch cho. Und ei Tag bin ig i Wald  
gange go Chrys hole, dr ander han i Bäsch gmacht, dr dritt  
bin ig sie go vrhuusiere. Und bi dem Huusiere — i bi  
ase zäntumen ordli bekannt gsi, ha fryli do und dört gnue  
uverschant und grob Lüüt atrofse, wo gmeint hei, 's Nauggi  
syg nume für das do, aß sie chönne mit 'm Flouse tryben  
oder d' Waar ablättschen um e halb Prys. Gueti Lüüt  
han i aber au wieder gfunde, Lüüt, wo dem arme Meitli  
nüt abgmärtet hei, Buuren- und Herrewyber, wo mr sogar  
no z'ässe gä hei, Fleisch und Gmües, Gassie und Wyßbrot  
oder anderi gueti Sache, völlig zum Guete, sogar d'Ueber-  
reste no i 's Chörbli tho hei für deheim uufz'wärme.

Aber i ha welle vo selbem Summer rede, vo selbem  
Jöhrli. — — Also han i gar flyßig g'schaffet und emsig  
g'huusiert. Und 's het mi dunkt, Als gang no 'm Schnürli  
wie no nie; ha Gäld ordienet, ganzi Hämpfeli,\* und feiz

---

\* Hand voll.

Chrüüzzerli z'unnuß uusgäh, alli Bägli schön z'säme gha, i Stroußack vrborgen, i dr Letschti du i 's Dferohr, i 's hinterisch rueßigsten Eggli, ha deheim mager g'läbt, Als uf e Gedanke hi, i well 's mit Gotteswille z'wegbringen, aß i uf e Winter chönn anstatt dem eländ herte Glieger nes neuß Bett chaufe. Und i ha's zwägbrocht, wenn au erst uf e Santiklausobe. O die Freud, won i gha ha, a dem linden Unterbett, der Fäderedeck, dem Pluumchüssi, gar nit z'bschrybe! Und wo alls aufgrüschtet gfi isch i dr neue tannige Bettset, hööch und lind, ha mi sofort abzogen und bi i 's Bett g'läge, scho z'Dben am Bieri, ung'ässe<sup>1</sup>; und wien i abepletscht bi i die Fäderen ine, bin i schier erschrocke; gradruuf aber hätt i möge juuzge, wenn i nit hät müeße fürchte, d' Stasikippene, my Huusfrau, chönnts fören und meinen, i syg narrächtig worde. Das schöne, linde warme Bett — i bi mr uf eimol so rych vorcho, rycher schier as d' Schloßmadam, hätt mi ordli bsinnt, ob i mit ere wett tuusche.

Da'sch, wie gseit, am Santiklausobe gfi. Und wien i i dem linde, warme, wohlschmögliche Bett druff und dra gfi bi für hz'schloße — duß isch's drwyse finsteri Nacht worde und vo dr Chilche noch han i g'hört z'Bäte lüüte,<sup>2</sup> das het mi wieder ordli wachber g'macht, ha dr englisch Gruuß aso bäte; und i weiß nit, wie mr dr Gedanken a eußers Marianneli cho isch. Wie goht's 'm ächt? han i dänkt. Wie das erscht jek nes prächtig schöns Meitli wird worde

---

<sup>1</sup> ohne etwas genossen zu haben. <sup>2</sup> Angelus läuten.

sy bi syne nüünzäh Johre, bi dr liechten Arbet, dr guete Chost. Möcht's gern au wieder einisch gseh; grad morn säg i es Hüüsler's Meitschi, es felle i mym Name nes Briefli schrybe wege'm Heicho, wenn's möglich syg uf Wiehnecht. Das wird's aluege, mys neu Bett! und si vrwundere, wien i das z'säme brocht ha, das viele Gäld drfür, die ölf Neuthaler! — — Do plötzlich för i nes Grüüsch im Huusgängli usse, före a d' Thür hosche, z'erscht nume ganz schüüch und hübscheli, druuf eisder wie stärker und mi bim Name rüefe ne wybli Stimm. — Wer isch do? han i gfrogt.

Numen ig, heißt's, 's Marianneli — —

Himmel, wie bin i do gleitig zum Bett uus und uf d' Thür losg'sprunge go dr Riegel zieh! Und die übergroßi Freud, mynersyts!

So, mynersyts, nume mynersyts. Denn 's Meitschi het numeso lys und 'rdatteret g'grüeft und die Hand, wo's mir g'längt het, die syni Hand, isch so cholt gsi, het zitteret. Und won i Riecht g'macht gha ha: do isch 's Meitschi g'standen i syr schöne Stedtlertocht, nes Uhrechetteli inn und mit eme hoffärtige Modehüetli uf 'm Chopf; 's Hoor aber het g'hurstig drunter füre g'luegt. Drzue die bleiche, blaue lächtige Bäckli, die yg'fallnen Auge — — Herrje! rüefen i, bisch öppe chrant, Chind?

Und wie's nüt druuf antwortet und ig 's Bündeli gseh unter em Arm, do frog i myters: Bisch öppe druus g'losse, Chind? So red' denn au!

Kei Antwort syner syts, stoht nume do, wie eis, wo 's Del vrschüttet het, luegt z'Boden, i eis Loch ine.

Und was i myters gseh by nöcherem Aluege, dorab bin i no viel meh erschrocke. Meitschi! Meitschi! han i g'ruefe, wie chunnsch Du hei! Isch das die gueti Aufsiehrig, won i Dir, bim Furtgoh, so gnue a 's Herz g'leit ha? Gang, gang! I ma Di nit aluege, cha sie nit agseh, die Schand!

I ha no viel meh gseit, Wort, wo mr süscht nit i Sinn cho wäre, grobi, unbarmhärzigi; ha em Chyb und 'm Gländ fei Gränze meh gwüßt.

's Meitschi aber het aso pflänne, het aso schreie, het tho wie brzmwßlet, het mi ume Hals ume gnoh und mr syß liebs, liebs Schwesterli g'seit; und mr aghalten, i sellß doch nit vrsöße, nit vo Huus jage! 's stell süscht öppis a, spring i 's Wasser — —

Was han i welle mache?

O die Nacht! Das Pflännen und Heulen und Brzmwßletthue, em Meitschi syß! Vo Schloße fei Red, trotz em neue Bett — — o jo, das neue Bett, a das han i scho nümme denkt, numen a das Gländ, wo über 's Meitschi cho isch und au über my.

Und nes Gländ isch das gsi, jo gwüß! 's Meitschi dämäg zwäg. 's Bürschtle, 's Buechbinderli, sobald 'r dr Pfäffer gschmöckt het, uuf und druus, weiß Niemer wohy. Und hätt me's au g'wüßt, was hätt's de gnüßt? Isch jo doch nen Ußländer gsi, vo Aueche fei Red.



Und 's Meitschi het's vrrothe: scho vierzäh Tag drei Wochen isch's us 'm Platz träte gfi und het si bin ere Fründi aufghalten i dr Nöschli vo dr Stadt, dört sy's letschte vrdienet Chrüüzerli Gäld vrbrucht, alls i dr Hoffnig, 's Bürschtle werd wieder ume choh und sy's Vrsprache halte, 's Hüürothsversprache; het's schier nit chönne glauben, aß 'r so ne Hundsfutt syg.

D was werde d' Lüüt säge, han i denkt, wenn sie das vrnähme, die Gschicht!

Und i ha's chönnen 'rfahre, scho gly druuf, bim Huustere; das G'frögel, das Ausschänzele, das G'lächter, das Drmarschmache; und die Grobheite, die Vorwürf, wo mr die Buure g'macht hei, d' Gmeinröth und anderi, wege'm Meitschi, wie wenn ig selber dra d' Schuld gfi wär! Hei mr sogar no my Muetter sälig fürgha, my eigen unehligi Geburt, und wie si jetz Gmein müeß schäme wege dem früsche Fal, und i d' Chösten ine chömm. Do ha mi aber nimm länger chönnen überha, ha ehefals aso reden, ohni ne Hand vor 's Muul z'näh; han ne gseit, dene grobe Buure, sie hebe wäder für mys arme Muetti, no für my selber, no für myni Gschwisterti ne Chrüüzer uusgäh, hebe jo nit emol Rechnig gäh, was mit dem Vermögeli gange syg, wo men eus Chinde newägg gno und vrsteigeret heb no 's Muetters Tod. Ig heig no nüt drvo g'feh und no nüt drvo übercho; und well au nüt drvo, die wo's i Sack g'steckt hebe, selle's b'halte. — — Und wege'm Marianneli, au um das Meitschi heb si d' Gmein nit z'chümmeren und au myters hei Mönisch as ig selber. Drum heb au Niemet

anders 's groß Muul uufz'hue wege der Gschicht, wüßt nit worum; 's Nämliche syg jo au scho fürnemme Buuretöchtere passiert, nume heb me dört d' Schand mit eme Hüüßli Neuthaler zuedeckt.

So han i g'redt und g'heret. Und mänge, wo's g'hört het, het si große Freud dra gha und mi uufgstüpf: Jo jo, säg nes nume, Nauggi, dene Schmierfinke! 's isch Als nume z'wahr, was feisch!

Aber 's het mr nit weni gschade, das Ausbegähre, das Troge. Vor gar mänger Thür, won i mi Waar atreit ha, het's furta gheiß: Adie, Nauggi, vo Dir chauf i nüt meh ab, biß jo schyntz ryd guue, aß so grob sy und pöchele channsch! — — Bi schier wäder Bäse no Chörb meh abcho, Als wäge'm Meitschi, won i doch nüt drfür ha chönne, für sy Riechtsinn, sy Schand. Ha also wyters müesse go huusieren, i Dörfer, won i no nie gsi bi, bi Wind und Wätter, bi rauher Winterszyt, neu Chunde go sueche.

Und drwylen isch 's Marianneli deheime g'sässe im warme Stübeli und het Trübsal bloß; oder öppe nes olts, uus-treits<sup>1</sup> Hömli oder Lyntuech vrschnäset, won i vo gueten Lüüten übercho ha, het Windle druus g'macht und anders Chindszüüg. Und mängmol, wenn i naß, müed und vrsore hei cho bi us 'm Wald, vom Huusiere, isch feis warmes Glüethli meh im Dfe gsi, feis warmes Tröpfli im Dferohr. Und ha nit emol dörfe chlagen oder schmähle<sup>2</sup>; denn 's

---

<sup>1</sup> ausgetragenes. <sup>2</sup> schelten.

Meitschi isch so lysmüethig gsi, het so schwärmüethig tho, aß eim ganz het chönne bang werde.

So da'sch ne Zyt gsi, i ma nit dra dänke! Aber glychwohl hätt mr Alls nit emol so ne schreckliche Chummer g'macht. Dr lieb Gott, han i denkt, isch au no do, und myni guete Lüüt und myni gesunde Glieder.

Aber ebe mit myne gesunde Gliedere het's uf eismols gar fatal aso böse, grad i dr schlächtischte Zyt, won ig sie ebe so nöthig gha hätt. Und wie eifältig das cho isch, schier nit z'glaube: ne Hic\* mit 'm Schnitzer i d'Handballe, bim Bäfesinde — ha's nit emol viel g'achtet, bi mörderisch wieder huusiere gange. 's isch aber häfti cholt gsi; und z'Nacht won i hei chumen a d'Wärmi, soht mi d' Hand aso füüre wie Glueth, soht aso gschwälle, wird roth wie ne Ziegel, chestenebruun. Und aß ig's kurz erzelle: dr ganz Winter über han i keis Chindswärchli meh chönne schaffe, ha vor Schmärze Tag e Nacht keis Aug meh chönne zuethue. Dr Dokter het sogar vom Handabnäh welle brichte, wege Bluetorgiftig — —

Und 's Gädli, 's juurverdienete, vrbruucht bim letschte Chrüüzzer, kei Verdienst meh, au nit dr Chrüüzzer. Und ha mi gschämt, öpperem eusi Armueth z'chlage. Und die zwöi hungerige Müüler!

Die zwöi hungerige Müüler, am Fasnechtmäntig sogar eufere drüü. 's isch nämlig no eis drzue cho, em Marianeli sy's Chind, nes Meitli.

---

\* Schnitt, Stich.

Ihm, em Marianneli, isch jetz mys neue, linde, warme Bett gar wohl cho. Wäred ig selber gar mängi längi cholti Nacht uf 'm cholte Stuehl, bi dr Abwart oder uf dr herte läye Chunst zuebrocht ha.

Und 's Geißli guscht.<sup>1</sup> I ha das und dieses vrchaufst, für d' Hebamme und dr Dokter z'zahle, für Milch z'chaufe, em Marianneli, em Chind, für Brot und anderi nothwendige Sache. Ha am Mend 's Geißli vrchaufst, die paar Herdöpfeli; denn 's Marianneli het gar nümm welle zue dr Chraft cho.

's Marianneli het nit welle zum Bett us cho, isch anstatt chrestiger eisder wie schwächer worde. I ha müesse Wy und Fleischsuppe holen im Wirthshuus.

I ha 's neu Pfänni vrchaufst, d' Haue, dr Charst — Alls um e häle Spott.

Dr Dokter het welle noch zahlt sy, denn dr Armevogt het 'm zum Bscheid gä, 'r nähm si um die H—chöste nit a.

I ha mys silberig Bättli<sup>2</sup> vrchaufst, mys liebe Gottesgshänk, vom Firmle noch. Denn 's Marianneli het 's Chindbetteresieber übercho — Dokterzüüg, Rys und Zucker här! Und 's Chind het all Tag wie meh Milch mögen, und die het mr ömel nit chönnen abjn, em arme Hündeli; 's het au Fädere bruucht i 's Deckli. Drum han i au no my neu halblünnig Schüpfung vrchaufst, dr Hächlere, für drei und e halbi Franke.

Einiß z'Doben, am Liechtmesobe, het 's Marianneli

---

<sup>1</sup> trocken = galt = ohne Milch. <sup>2</sup> Rosenfran.

wieder gar schröckli afo fiebere. Dr ganz Tag bin i nit vom Bett ewägg gsi, dr ganz Tag han i au nüt g'ässe gha, nit es Brösmeli. Hätt au nüt meh z'ässe gha, nit es Brösmeli. Duß het dr Mon gschiene, duß isch dr Schnee g'läge, höch, hert und glitzerig; duß hei d' Jagdhünd bället, ha Mannevölscher köre hei und vrby goh: d' Schloßherre mit ihre Jegere, lustig brichtet und g'lachet und Gugelfuehr triibe. Und wien i use goh go ne früsche Bitz Nisch z'holen, em Marianneli uf e Chopf, so gsehn i, wie ein vo de Hünden öppis muethwillig umezehrt, öppis loht fallen und uuf- und drvo springt, den andere noh. I hebe das Ding uuf — ne Bitz Brot, hert g'frore. Ig aber ha Gott danket: denn jetz han i doch öppis z'Nacht übercho für mi eländ hungerig Mage — —

Sell i 's no wyter erzelle: wie 's arme Marianneli chränfner und chränfner worde isch, und am Tag druuf scho d' Auge zuetho het, für nümme z'erwachen, i dr elände Welt?

## V.

Mh Muetter het em Nauggi nes Gläsli Redtholder hg'schenkt; und druuf het's sy Gschicht wyter 'rzellt zue End:

Me sell nit säge, 's gäb nit au guet Lüüt uf dr Wält. Won ig, no 's Marianneli's Gräbt, selber chränk worde und teuf im Bett g'läge bi, do isch's d' Haulwebere\* gsi, selber nes huusarms Wybervölschli, wo si um mi agnoh het,

---

\* Weberin.



Tag e Nacht, und zue de Buuremybere gangen isch go brichte, my Chranket, my Armueth, mys Gländ. Und d' Mülleren isch cho und d' Metzgere, sogar d' Pfarrchöchi, hei das und dieses brocht, was i ebe nöthig gha ha. Mir, hei sie gseit, möge sie's wohl gönne. Em Meitschi aber — nu, jetz syg's i dr Gebigkeit, und de Todtne sell me nüt Schlächts nohrede.

Me het au für 's Chindli g'orget im Wydechorb. Und d' Wäbere het's nit gnue können aluege, het mr's zum Bett zuebrocht und gseit: Luegs au a, wie nes hübsches, spns! Und so nes g'junds — g'jesch, wie's zablet und scho d' Händli uusstreckt und so hungerig thuet! Und lehrt nit emol einisch sy's Müetti können, ach Gott!

Do ha m'rs g'lobt, i well em Müetti sy, em arme Würmli.

Und wo uf 's Gheiß vo dr Müllere dr Statthalter chunnt für my's Chind wäg'z'näh und i nes Chosthüüsli z'thue, do han 'm ag'holte was i ha vermögen, 'r sell mr das nit z'leid thue, i well für is sorgen us Lybeschresten, aß 's guet 'rzoge wärd, 'r chönn druuf zelle — —

Isch's mys Aholte gsi oder die Aussficht, em Armesekel so und so viel z'erhuuse? Item, me het mr 's Chindli gloh.

Und d'Chilchebüüri selber isch als Gotte zuegstanden und dr Müller als Götti, und wo sie 's Chindli wieder hei brocht hei vo dr Tauf, us 'm Wirthshuus, z'De spot, do hei ihri G'sichter g'lüüchtet wie dr Bollmon, wo dur 's Fänsterli gschyne het, und hei lustig brichtet und Gugelfuer triebe, die zwöi olte dicke Lüttli, wie jungi Brliebti, frei

zum Lache — für die wo hei mögen; ig aber ha nit möge, bi no eisder gruusam schwach und leid gsi.

Und d' Wäberen isch's mr cho zeige, die Gotten- und Götting'schänk: ne Butälli herrlig guete Wy, nes prächtigs Ankebälli, nes Bündeli Simmelmähl, paar Ell Bouweletuech für Windle — ach wie guet, wie viel! —

Und doch hätt i, anstatt die viele guete Sache, nes paar Franke Gäld lieber gnoh. Worum? I wüll's säge: dr Hans het g'schriebe, my Brüeder, us 'm Elsis ufe, wien 'r d' Hand ussgränkt heb bi dem Mählsedumeschleipfen, und jetz süg 'r so arm — — I ha scho dänkt, wien i ächt das Ankebälli chönnt vrchaufen oder 's Mähl und 's Gäld em arme Hans schicke. D' Wäberen aber, won ere ganz süüferli drvo brichtet ha, wie si das ächt ließ mache, soht gwoltig aso uufbegähren und seit: Wie? Dem große, stolze Hans, däm si nit emol drwärth gsi isch, Dir adie z'mache vor lunter Hochmueth, däm wotsch Du Gäld schicke? Däm große starke Burscht, wo sit Johre groß Löhn het chönne zieh und nume für syz eige Muul het z'jorge gha, däm wotsch Du arme chrantne Tschumpel Gäld schicke? Nei, das gscheht nit, Broni! seit sie refelut und bschlüßt Anken und Mähl h, i 's Gänterli, und nimmt 's Schlüsseli i Sack und seit: Jetz wirdsch es scho lo blybe, das Vrchaufe, das Furttschicke, die Narrheit!

D' Fröchligsunne, die guete Süppli und myni eigene junge Johr — i bi viel ehnder\* wieder zwäg gsi, as i g'rächnet ha.

\* früher.

Und i bi wieder 's Bäsenauggi worde wie vordäm; ha zue den olte guete Chunde neuu übercho, ha nes guets Brdienstli gfunde, myni Grämpelschulde chönne zahlen und allerhand aschaffe, notisnoh, was mr g'manglet, was i us Roth vrchaust gha ha.

Bi wieder 's Bäsenauggi gsi wie vordäm. Und doch nümme ganz wie vordäm. Denn 's Chind, 's Chind! 's Anneli das het si zwäg g'loh und isch gwachse, wie nes Rohr und het rothi Bäckli übercho und ein aso alachen und d' Händli uusstrecke — wie hät me's nit müesse gern ha, das liebe Muusi?<sup>1</sup>

Und hätt i nit willig selle laufen und schaffen und huusen und wäschén und allerhand Chindswärkli mache für so nes chlys, unschuldigs Ding, wo's eim jo zäh Mol danket het mit hym Ordlithue und Liebha? Fryli bin i demit ordli g'shiniert gsi, ha 's Chind nit elleini chönne deheime loh. Wie han i 's gmacht? A sunnige Tagen oder au wenn 's Wätter nit gar z'ruech gsi isch, han ig's mit mr guo i Wald und 's uf 's Deckli gsetzt und 'm Meyen oder Tannzapfen oder Buech<sup>2</sup> i Schooß gä zum g'fätterle,<sup>3</sup> wähdred i Chrys ghoue ha uf alli Scherpfi;<sup>4</sup> han 'm au für 'm Churzigyt z'mache, nes Liedli gsunge — wenn's süscht Niemer g'hört het — — Bin i aber vo Huus gange go huusiere, jä do han i halt 's Chind nit chönne mit mr näh, ha's zue dr Wäberen übere treit und nes Häfeli Geißmildch drzue, zum Wärme, nes Bißli Brot. D' Wäberen isch so ne gueti

---

<sup>1</sup> Mäuschen. <sup>2</sup> Buchnüsse. <sup>3</sup> spielen. <sup>4</sup> Schärfe.

gfi und so ne vrständigi; und hätt 's Chind fast lieber g'ha, aß ig selber; jo sie hätt mr's hold meisterlosig gmacht, so daß i recht froh gfi bi, aß dr Winter cho isch und ig 's Anneli meh as süscht ha chönne deheime ha, pflegen und 'rzieh.

Erzieh! da'sch my eigetlig groß Vorsatz gfi, I ha allmwl a 's Marianneli sälig, em Chind sy's arme Muetti, denkt — jetz im Grab, so jung im Grab, dur sy eige Schuld, wül's so lügel erzoge worden isch. Ach myn Gott, wer hätt's sellen erzieh? Ig? Mir het's jo nüt gfolget! <sup>1</sup>

Sys Chind aber, 's Anneli, das het mr müesse folge. D' Ruethen isch noch bi dr Hand gfi, Rhs gnue, guets birchigs, ganz Hampfele. Und i ha sie nit gspart, d' Ruethe, ha alls Beduuren uf d' Syte g'setzt und alls Wehren und Schreie nüt g'achtet — folgen oder g'fouzt<sup>2</sup> werde! han i denkt; besser ase jung und mit dr Ruethe g'fouzt z'werden, as spöter dur Schand und Ungfell dur e Liebeherget.

's Anneli isch größer und größer worde, chäch und doll — Dir heit's jo gseh, Frau Chilschmeiere, wie's als jungs Rockmeitschi mit mr cho isch bim Huustere, do= und dörthy. Deheime het's mr scho bizhte müesse lehre schaffe, natürlig Alls sym Alter, syne schwache Händlenen ag'mässe. Und ha's du i d' Schuel gschickt. Wie diffig das Meitschi gfi isch bim Lehre! Dr Schuelmeister het si große Freud an 'm gha und ig nit minder. Und wenn's mr alben uf 'm Chneu die schöne Gsägli und Bärzli vorg'läse het us 'm

---

<sup>1</sup> gehorsamt. <sup>2</sup> mit der Ruthe gestrichen.

Schuelbüechli — ig selber ha halt nit chönne wüssen, ob's recht oder läz gfi isch, das Läse, denn my eige Schuelzht isch gar ne churzi und g'fähtli gfi und ha zuedem Als so gly wieder vrgässe gha.

's het au alli Mlage gha für nes Hoffertsbündeli z'werde, 's Anneli. Aber do han i g'mehrt: denk a eußi Armueth und Niederträchtigkeit, denk a 's arm Bäselybli und was d' Lüüt wurde säge, wenn Du so püzelet drhär chämisch!

I han em's nonit dörse säge: denk a Dys arme Muetti — — Bo der Gschicht het's halt no nüt dörse wüsse, so gern i 's au gseit hätt.

Geschter vor acht Tagen aber han em's gseit, em Anneli. 's isch sälb Tag just füzähni worden und het 's erschte Mol dr neu, warm, wullig Rock agha, won 'm ha so mache für i d' Lehr nz'träte bi dr Karlischnydere — 's mueß nämlig drüü Johr mache, bruuche denn kei Lehrlohn z'zähle — — jo, do han 'm sie 'rzellt, die ganzi truurigi Gschicht vom Marianneli, sym Muetti sälig, das heißt, wie me settige junge Lüütlenen erzelle darf. Und 's Augewasser isch mr drby d' Baden abdrolet, und ihm au, em Meitschi. Und 's het mr müesse vsprächen, alle Diechtsinn z'myde und nes bravs fromms Meitli z'werde.

D' Karlischnyderen isch ebe so ne scharpfi wie g'schidti Lehrmeisterne. Und i han ere gmuegsam ag'halte, sie sell ömel 's Meitschi tüchtig i dr Kur ha. Am ene Sunntig und Fhytig mueß 's zue mr cho, hei; ig wüll's a dene Tügen unter mynen eigenen Auge ha, 's darf mr nit im Dorf ume pfänderle und bi de Meitschene und Buebe umerülze. Und



's thuet's, thuet mir g'chorjamen, i weiß 's! — — Und  
 bei Tag goht vrby, aß i nit, de Morge bim Auffstoh, bi dr  
 Arbet, uf dr Reis, bim Bettgoh, 's Meitschi i mys Gebät  
 hschließe: B'hüet's Gott! — — Dir, Chilchmeyere, heit  
 allwäg das Meitschi scho lang nümme gseh? Ach, Dir  
 wurdet luege, wie groß und hübsch das worden isch, die Zyt  
 uus, groß und hübsch, wie my Muetter sälig eini gsi isch,  
 groß und hübsch, wie sys eige Muetti! — — I förchte  
 numen eisder, es thüe em's öpper säge, wie hübsch aß 's  
 syg — —

So! da'sch my ganzi Gschicht, bis dohy! Aber Euch  
 het sie gmüß recht eifältig und langwylig dunkt, gelet, Frau  
 Chilchmeyere? Und wie spot aß 's drwyse worde isch —  
 werdet ömel nit höhn, Frau Chilchmeyere, aß i so lang  
 plauderet ha!

\*

\*

\*

Am Morge druuf, wo das übelztytig olte Meitli, 's  
 Bürdeli Bäsen unter em Arm und mit eme herzlige „Vrgelts-  
 gott“ vo Huus gangen isch, do ha mr vorgnoh, über das  
 Gschöpfli well i ömel myr Läbtag keis Spottwort meh säge,  
 no settigs dulde vo andere Lüüte, so viel 's vo mir ab-  
 hang. So, 's het mi dunkt, i möcht d' Chappe lüpfe, wien  
 ig sie no vor keim Oberamtmen, vor keim Pfarrher und  
 kei'r Chlosterfrau teufer g'lüpft ha, vor ihm, dem mißgstaltete,  
 verschüpften, olten Bäse-Nauggi!

## Mutter Lenen's Rache.

---

Wie oft stoßen wir im täglichen Verkehr mit unsern lieben Mitmenschen auf Geschlechtsnamen, wie Lang, Groß oder gar Riese, deren Inhaber als solch' winzige Gestalten zur Erscheinung gelangen, daß man sich ordentlich wundern muß, wie sie oder ihre Vorfahren zu einer solchen begriffswidrigen Bezeichnung nur je hatten gelangen können.

Unser Mann dagegen, von welchem wir hier erzählen wollen, nannte sich Balthasar Klein, obgleich seine Statur zu einer ungewöhnlich großen, diejenige seiner sämtlichen Dorfgenossen überragenden gediehen war.

Balthasar Klein — schon sein Vater bekannte sich zu diesem Namen, unter welchem er freilich weit weniger bekannt war, als unter demjenigen des „Maurerbalz“, der zugleich seinen Beruf andeutete. Tausend Mal hatte er geschworen, daß, wenn er hundert Buben bekäme, er keinem derselben gestatten würde, sein d. i. Vater Balzens Handwerk, das elende, kothige und zugleich die kalte Jahreszeit über zum Feiern zwingende, fortzusetzen. Die hundert Buben bekam er nicht, sondern blos einen, den Eingangs erwähnten jungen Balz; und sobald dieser der Schule entwachsen war, nahm

er ihn auch zugleich als Maurerlehrling mit auf die Störe, und bald, wo ein hohes Gerüst aufzurichten oder eine schwere Steinlast zu heben war, sagte der Alte: Mach' Du Dich d'ran, Junge, bist größer und stärker, denn ich!

Doch als in der nahen Stadt die neue Gyps- und Cementfabrik, an deren Aufbau Vater Balz ebenfalls mitgeholfen, zum Betrieb eingerichtet war, wandte er sich mit dem Gesuche an die Herren Gypsmüller: Meinen Buben da, — seht ihn Euch mal an — könnt Ihr ihn gebrauchen? Und als die Frage bejaht wurde, war er's wohl zufrieden. Und der junge Balz, was mußte er von jeher anders, als sich stets und in Allem seines Vaters weisem Willen zu fügen, ohne Murren noch irgend welches eigene Denken?

Einzig die Mutter Balzin vermochte sich des ihrem Sohne widerfahrenen Berufswechsels anfänglich keineswegs zu freuen. Bei dem täglichen nahen Verkehr mit den Fabrikarbeitern insbesondere und mit dem schlimmen Städtervolk überhaupt dürfte der gute Bub an seiner Seele leicht Schaden nehmen, meinte sie. Doch erwies sich diese ihre Befürchtung in der Folge als eine völlig unbegründete; wie sich ihr Sohn des Morgens früh mit des Mutters Segen begleitet nach der Gypsmühle begab, kam er des Abends auch pünktlich, eingezogen und gelassen wieder nach Hause, Tag für Tag, jahraus und ein; und blieb der fromme und bedürfnislose Balz, der er von früher Jugend auf gewesen. Also war kein Seelennachtheil zu verspüren, dagegen bedeutende ökonomische Vortheile, nämlich die bei schlechter wie bei guter Witterung andauernde Beschäftigung, sowie die sehr be-

trächtliche und regelmäßig zur Auszahlung gelangende Vöhhung.

Gut, daß dem so war, denn Vater Balzens Gesundheitszustände verschlechterten sich ganz bedenklich, er fiel zusehends aus den Kleidern, fing an zu kränkeln, legte sich eines Tages, nach einer Erkältung, die er sich zugezogen, vom Fieberfrost geschüttelt zu Bett, um dasselbe lebend nicht mehr zu verlassen.

Man hatte den abseits auf dem Kirchwaldbühl wohnenden, stillen und harmlosen Mann, so lange derselbe am Leben gewesen, so wenig beachtet. Nun, da er todt war, sagte man sich allgemein im ganzen Pfarrdorfe: Schäd' um den Alten, den werkhastten, hauslichen und friedfertigen, der zeitlebens keinem Kinde ein Leid zugefügt.

Zugleich wollte man wissen, daß auch die Balzin, sie, die ohnedies seit Jahren stark abgefallen, nun ebenfalls ernsthaft krank geworden. Diese Kunde war nur zu wahr. Nach Verfluß von kaum zwei Wochen öffnete sich auf dem ländlichen Kirchhofe, neben der Ruhestätte des alten Balz, ein zweites Grab, dazu bestimmt, die entseelte Hülle derjenigen aufzunehmen, die drei Jahrzehnte lang seine getreue und sorgliche Lebensgefährtin gewesen und sich nun mit ihm in dem Reiche wieder vereinigt hatte, in welchem es weder Schmerz noch Kümmernisse gibt und dem Seelenglück kein Ziel mehr gesetzt ist.

Und Balz der jüngere? Muths- und rathlos stand er, der verwaiste Jungknabe, vor dem schweren Verhängniß, das ihn betroffen. Am liebsten wäre er seinen Eltern nach=



gefolgt ins Grab. Allein hiezu lag noch durchaus keine körperliche Veranlagung vor, strotzte doch seine Hünengestalt von voller Kraft und Gesundheit. — Und waren seine Augen von den vielen Nachtwachen und vergossenen Thränen auch stark geröthet und seine Wangen bleicher geworden, und hatte er seit Tagen keine ordentliche Mahlzeit mehr zu genießen vermocht — nun, da er von der Mutter Begräbniß nach Hause kam und sich müde und niedergeschlagen auf das Hausbänkchen sinken ließ, begann ihn nach einer Weile trübseligen Hinbrütens auf einmal wieder ein schneider irdischer Hunger anzuwandeln. Und dieses Gefühl veranlaßte ihn, an sich und das Schicksal die hochwichtige Frage zu richten: Wer wird mir hinfür kochen, waschen und wirthschaften? Keine einzige nahe Anverwandte, welche im Falle wäre, sich meiner dauernd anzunehmen. Und eine fremde Weibsperson in's Haus nehmen — nein, davon kann die Rede nicht sein, vor einer solchen würde ich große Scheu empfinden; und außerdem — was würden die Leute dazu sagen!

Was denn beginnen? Das Heimwesen vermiethen, verkaufen und sich anderwärts, bei Verwandten oder Bekannten verköstigen? Unmöglich! Sein Vater hatte das Häuschen unter Mühen und Sorgen selbst erbaut und, wie er tausend Mal mit Stolz und Freude erzählt, mit eigener Hand die Obstbäume gepflanzt, die so prächtig gediehen waren und dem Hause zu Schutz und Zierde, der Haushaltung zum Nutzen gereichten. Und wie oft hatte Balz seine Mutter sagen hören, das Heimwesen, wenn noch so bescheiden und abgeschieden, sei dennoch das anmuthigste des ganzen Dorfes,



schon der herrlichen Aussicht wegen in die weite, breite Thallandschaft hinaus; dazu der prächtige Obst- und der hübsche Krautgarten, der fließende Brunnen vor dem Hause, unter dem Hollunderbaum, mit dem herrlich klaren kühlen Wasserlein. Und war es nicht eines ihrer letzten Worte gewesen unter Todessehmerz und Reuhen: Das Heimwesen, Balz, trag' hübsch Sorg', ich bitt' dich! . . . Sie hatte auch noch eine andere Mahnung beigelegt, leise und gebrochen, welche ihren Sohn schrecklich verwirrte und tief erröthen machte: Heirathen, Balz, bald, bald! . . . Sie mußte irre geredet haben, ja gewiß! meinte Balz, denn wie sollte er — nein, an's Heirathen wagte er nicht einmal zu denken . . .

Desto lebhafter begann sich, nach dieser trübseligen und anstrengenden Gedankenarbeit, der Hunger wieder fühlbar zu machen. Möglich, daß sich in Keller oder Kuchekasten noch irgend welche Speiseresten vorfanden. Doch empfand Balz eine gewisse an Furcht grenzende Scheu, die stillen Räume zu erschließen und zu betreten, in welchen soeben der unheimliche Gast Gevatter Tod gewelt und gewaltet hatte. Und wie er, den Hausschlüssel in der Hand, zögernd stand, glaubte er aus etwelcher Entfernung ein Geräusch, nahenden menschlichen Schritten ähnlich, zu vernehmen. Und er täuschte sich keineswegs. Eine gebückte Frauengestalt kam, auf einen Stoc gestützt, mühsam den Fußsteg heraufgekrochen — seines seligen Vaters Stieffchwester, die alte vermittelte Schuhmacherhanne. Was wollte die schwerhörige und gebrechliche Alte mit ihrem Besuche? Sie sagte es, nachdem sie sich ächzend auf das Hausbänkchen niedergelassen und ein

wenig frischen Athem geschöpft: sie war gekommen, ihrem „Vetter“ Balz ihre schwachen, häuslichen Dienste anzutragen, bis jemand Anderer käme, rüstiger und geschickter denn sie. — Die gute arme Alte! An sie hatte Balz schon gar nicht gedacht. Um so mehr freute ihn ihr schlichtes herzliches Anerbieten — ach ja, ihm war es schon recht, wenn sie ihm einige Zeit Aushilfe leisten wollte. Er führte sie in das Haus — schau, auch die eingeschlossene Hauskaze kam, um ihn mit freundlichem zutraulichem Miau zu begrüßen; es kamen die Hühner vom nahen Waldsäume her, um sich ihr Futter zu erbitten und sodann in ihren Verschlag zu schlüpfen. Das Alles muthete Balz so trostreich an, desgleich das begonnene Walten der Tante Hanne, welche nach geschäftiger Frauenart in Küche und Keller gleich ordentlich Bescheid wußte und in kurzer Frist eine bescheidene Mahlzeit bereit hatte, welche, vom Hunger gewürzt, unserm Jungknaben trefflich mundete.

Die Folge davon war, daß er schon des folgenden Morgens sich nach der Stadt in die Gypsmühle begab, um seine lange unterbrochene Arbeit wieder aufzunehmen, die beste Art, sein durch die beiden Trauerfälle hervorgerufenes großes Herzeleid einigermaßen vergessen zu machen.

Des Abends bedeutete die Hanne: Geld, Balz — hast Du noch Geld? Es sollten Kaffee, Salz und Brot geholt werden. Balz kratzte sich verlegen hinter den Ohren. Um die Geldsachen hatte er sich niemals gekümmert. Das war stets seiner Eltern, zumal der Mutter Sorge gewesen. Nun aber erinnerte er sich, daß just die Mutter kurz vor ihrem

Tode ihm ein Schlüsseldchen übergeben; er suchte dasselbe aus der Wamstasche hervor, probirte es an Risten und Kästen; wirklich an das Wandtröglein in der Hinterkammer paßte es vortrefflich; und in dem Behältniß, neben einigen Säcklein auserlesenem Dörrroß, stand eine hölzerne Truhe, enthaltend einen vergilbten Brautfranz, ein silbernes Reifchen, ein alterthümliches Medaillon, wie solche von den Weibsleuten zu frühern Zeiten, bei kirchenfestlichen Anlässen an einem Halskettchen getragen wurden; ein Bündel wohlgeordneter Zinsquittungen. Daneben ein Blechschlüsseldchen, bis zur Hälfte mit harten Thalern und Scheidemünze angefüllt — der Baarschatz der lieben Eltern, den sie sich gleichsam am Munde abgespart hatten! Balz wagte aus lauter heiliger Scheu das Geld, desgleichen die Reliquien, Zeugen der glücklichen Mädchenjahre und des Brautstandes seiner seligen Mutter, kaum zu berühren. Doch kam ihm gleich eine Mittheilung, welche die Todtfranke eines Tages an ihn gerichtet, in den Sinn: das Kapital an Doktor Weiß in der Stadt ist auf Martini zinsfällig . . . In der Truhe Geld, Balz! . . . Also auch hiesfür, hatte sie, die Allsorgende, vorgesorgt.

\*

\*

\*

Mehrmals war Tante Hanne in Balz gedrungen, er möchte, statt ihrer, der alten gebrechlichen, sich nach einer jüngern und kräftigern Haushälterin umsehen; was jedesmal zur Folge hatte, daß Balz sie bat, sie möge sich noch eine Weile gedulden, und zugleich versprach, er werde sich die Sache überlegen und gelegentlich nach einer geeigneten Person Umschau halten; das sagte er aber nur, um die Hanne hin-

zuhalten, denn er, der Genügsame, war mit ihren Diensten gar wohl zufrieden und dachte auch gar nicht daran, sie durch ein Dienstmädchen zu ersetzen; ja schon der bloße Gedanke, daß er früher oder später dennoch in die Nothwendigkeit versetzt werden könne, sich ein Mädchen zu halten, erschreckte ihn nicht wenig.

Solchermaßen schwanden die angenehmen sömmerlichen und herbstlichen Tage und brach der Winter an mit seinen Stürmen und Rauheiten, unter welchen die alte Hanne viel zu leiden hatte; gab es doch Tage, da sie des Gliedschmerzes wegen ihr Lager kaum verlassen konnte und selbst der fremden Pflege bedurfte, und Balz genöthigt war, sich, nachdem er den Ofen warm geheizt, die Morgen- und Abendsuppe selbst zu bereiten, gut oder schlecht, wie sie eben ausfiel; und sich nun doch Vorwürfe darüber zu machen begann, daß er die gute arme Tante so lange hingehalten, und sich je länger desto weniger entschließen konnte, ihren Bitten nach Entlassung aus dem Dienste zu willfahren; denn was hätte sie, die allein stehende und vermögenslose fränkische Frau, ohne irgend jemandes Beistand nun anfangen sollen?

Da trat unversehens ein Ereigniß ein, das in seinen persönlichen und häuslichen Verhältnissen eine ganz bedeutende Aenderung herbeiführen sollte.

Als er nämlich eines Sonnabends aus der Fabrik nach Hause zurückkehrte, staunte er nicht wenig, von der Stube her die laute, heisere Stimme der Hanne zu vernehmen und zwar im Gespräche mit einer Mannsperson begriffen, welche



sich offenbar große Mühe gab, um der tauben Alten sich verständlich zu machen.

Wer war der Gast? Der Nachtwächter, sonst auch Webermicheli genannt. Was wollte das Männchen mit seinem Besuche? Auch das sollte Balz ehestens erfahren: Der Micheli war Tags zuvor vom Storch mit einem Kinde, dem elsten, beschenkt worden und der glückliche Vater nun gekommen, um unsern Jungknaben zu Gevatter zu bitten. Du wirst nämlich wissen, Balz, daß Deine Großmutter und mein Großätti nahe Geschwisterkinder gewesen, und da es von jeher Gebrauch war, daß man sich bei solchen Gelegenheiten zuerst nach den Vetterleuten umsieht, stand es bei mir schon längst beschlossen, diesmal meine Schritte auf den Kirchwaldbühl zu lenken. So ungefähr lautete die Ansprache des knirpsigen, rothnasigen Männchens, das sich dem riesigen Balz als „ziemlich nahen“ Vetter vorstellte und, da jener eine Weile verdutzt und unentschlossen auf den Fußboden hinstarrte, die ungeduldige, verdrossene Bemerkung hinzufügte: Nun, wenn's Dir nicht lieb sein sollt', das Gevatterwesen — sag's nur gleich heraus, damit ich weiß, woran ich bin! Worauf Balz erröthend stammelte: Mir ist es schon lieb . . . das heißt, — ich bin halt noch nie Pathe gewesen, kenne die Gebräuch nicht . . .

Ah, ist's nur das? lachte das Männchen ermunternd. Nun, die Helfmutter wird Dir's schon weisen, was dabei zu thun hast!

Balz hätte gerne vernommen, wer als „hübsche Gotte“ (Pathin) ihm zur Seite stehen werde; scheute sich aber, die



Frage zu thun. Da war es jedoch der „Gevattermeister“ selbst, der auf den Gegenstand zu sprechen kam mit der Eröffnung: Nun ist's an Dir, Balz, die Gotte zu bestimmen, wie gebräuchlich bei den Jungknaben.

Darob der also Befragte in nicht geringe Verwirrung gerieth. Am liebsten wäre er mit der alten Hanne, der einzigen Frauensperson, mit welcher er seit der Mutter Tod in bekanntschaftlichem Verhältnisse stand, zu Gevatter gegangen. Doch ging das nicht wohl an, schon aus dem einfachen Grunde nicht, da die Hanne seit einigen Tagen der Gliedschmerzen wegen sich kaum auf den Beinen zu halten vermochte, geschweige denn im Stande gewesen wäre, den Gang nach der Kirche und in's Nachtwächterhäuschen hinauf zu thun.

Nun? drängte der Dorfwächter.

Endlich plakte Balz mit der Erklärung heraus: Mir soll's gleich sein, wählt Ihr selbst!

Gut, wenn dem so ist, so will ich Dir gleich gestehen, daß wir, nämlich meine Frau und ich, uns für diesen Fall bereits ein Mädchen in's Aug' gefaßt haben: des Zimmerwendels Helenchen . . . Was sagst dazu, Balz?

Was sollte er dazu sagen? Er erinnerte sich, mit Zimmerwendels kleinem Helenchen in die Schule gegangen zu sein. Seitdem hatte er das Mädchen völlig aus den Augen verloren, desselben nimmer gedacht. Stand doch sein Elternhäuschen so entfernt vom Dorfe, und hatte er selbst so still und eingezogen gelebt und außer den Fabrikmitarbeitern blos mit Vater und Mutter verkehrt.

Mir ist sie schon recht, die Gotte, lautete sein Bescheid. Das heißt — — Er war im Begriffe beizufügen: das heißt, wenn das Mädchen nicht etwa ein boshaft neckisches ist. Doch schluckte er den Vorbehalt rechtzeitig hinunter und mit dem Versprechen: Also Morgens halb ein Uhr — ich werd' mich zu guter Zeit einfinden, verabschiedete er den „Bettler“.

Und erst als dieser fort war, zu weit, als daß er ihn hätte zurückrufen können, kam Balz die Frage in den Sinn, die er noch zu stellen vergessen: Wo mich morgens einfinden?

Die Hanne, welcher er nicht ohne Mühe von dem ihm Bevorstehenden Kenntniß gab, wußte Bescheid: In's Haus der Gotte mußt Dich allererst begeben und sie dort abholen, so ist's Gebrauch.

Und Balz verfügte sich nach der Pathin Haus. Zwar bei jeglichem zaghaften Schritt, den er nach dem Ziele that, wollte es ihn fast gereuen, die Zusage ertheilt zu haben, und lieber wäre ihm der gewohnte Gang in die Gypsmühle, das Tragen der schwersten Steinlasten gewesen. Doch heute war ja Sonntag und das Wort war nun einmal gegeben, das ohne zwingende Veranlassung nicht mehr zurückgenommen werden durfte.

Er hatte sich in seinen schönsten Staat geworfen: den dunkelblauen Tuchfittel, an welchem die blanken Messingknöpfe im winterlichen Mittagssonnenschein hell erglänzten, die Plüschweste, die dunkeln halbwollenen Beinkleider, den breitträndigen Wollhut, den ihn die selige Mutter auf des

Vaters Begräbniß hin hatte kaufen lassen. Ein Umstand aber genirte ihn nicht wenig; auf seinen täglichen Gängen nach der Fabrik war er es stets gewohnt, in der einen Hand das verschlossene Blechfesseln, welches seine Mittagsmahlzeiten enthielt, in der andern den Schlehdornstock oder den Regenschirm zu tragen. Darum fielen ihm heute, auf dem Gang in's Dorf, unter den Augen der ihm neugierig nachblickenden Leute, die leeren Hände so unbequem, er wußte nichts damit anzufangen. Bei dem Beckfrämer kaufte er sich eine Cigarre; das war ein guter Einfall, denn war's auch nur ein winziger Gegenstand, er fühlte doch etwas zwischen den Fingern. Auch war des Wendels Haus bald erreicht und der Empfang, der seiner harrete, ein überaus freundlicher, sowohl seitens der Alten, als der hübschen Gotte selbst.

In der letzteren vermochte Balz die ehemalige Schulgefahrtn kaum mehr zu erkennen. Aus dem sehr unansehnlichen jungen Mädchen war ja, nach ländlichen Begriffen, eine allerschönste Jungfrau erblüht, und was ihr an Höhe des Wuchses abging — sie war wirklich nur klein geblieben — das wurde reichlich durch überaus rundliche Formen ersetzt. Seine Augen ruhten mit sichtlichem Wohlgefallen auf den drallen weißen Armen, dem vollen hübschen Nacken, dem rosigen Doppelfinn, den blühenden Wangen mit dem Schalksgrüblein drin, den braunen, schalkhaft bligenden Augen, dem sehr üppigen, krausen Blondhaar, das des Zwanges der an ihm geübten Flechtkunst zu spotten schien — eine wirklich hübsche Pathin; und dazu eine sehr bewegliche, rührige. Im

Nu hatte sie ihren Putz vollendet und sich für den Taufgang in Bereitschaft gesetzt. Auch schenkte sie dem „Götte“ ein Gläschen Wachholder ein, damit er sich „auf die Strapaz hin ein Bissel stärke“. Dann meinte sie, nachdem sie einen schweesterlich sorgenden Blick auf Balzens Anzug geworfen: „Gewiß hat Dir die Hanne das Halstuch geknüpft, gelt? Laß’ mich’s mal anders knoten! Dazu mußt Du Dich aber ordentlich zu mir herunterbeugen, Balz! Oder soll ich etwa auf einen Stuhl ’naufsteigen?“ Sie lachte so treuherzig munter; und als ihre weichen Fingerchen an Balzens Hals herumhantirten, kitzelte es ihn so seltsam wohligh, so daß er selbst sich des hellen Auflachens nicht zu erwehren vermochte. Damit war denn auch zwischen den beiden jungen Pathenleuten gleich ein ungezwungener vertraulicher Ton eingeleitet; Balzens Furcht vor dem hübschen Mädchen war bereits vollständig verschwunden, hochaufgerichtet und mit fester Miene schritt er neben ihr her, gaßaus, nach dem Nachtwächterhäuschen hin, um daselbst den „jungen Heiden“, nämlich den Täufling in Empfang zu nehmen. War das ein drolliges, winzig kleines Ding! So dächte es wenigstens unsern Balz, der noch nie zuvor ein frischgebornes Kind gesehen hatte. Der Gang nach der Kirche, sowie der Taufakt selbst vollzogen sich ohne besonderes Vorkommniß.

Der hübsche Götte benahm sich dabei eben so tapfer als fromm; blos, als die Helfmutter ihm den in das Taufkissen gebetteten jungen Christen in die Arme gab, damit er sich mit demselben zum Choraltare hinbegebe, um dort ein Weilchen zu beten, überkam ihn ein augenscheinliches Bangen, und



als gar noch das Kind laut zu schreien begann, da wandte sich Balz angsthaften, fragenden Blickes nach der Hebamme und der „Gotte“ um; diese Beiden aber lächelten gar spaßhaft und bedeuteten ihm durch ein verneinendes, beruhigendes Kopfschütteln, das habe nichts zu bedeuten, das Schreien.

Hatte sich der eigentliche Taufakt so glücklich vollzogen — vor dem nun folgenden Gang in's Wirthshaus bangte Balz schon weit weniger. Auch ließ er sich einen Brabanterthaler gar nicht reuen, schob der hübschen Gotte ein mächtig Stück Kuchen auf den Teller, schenkte ihr fleißig ein, stieß mit dem Glase immer kühner an und lauschte mit offenbarem, großem Ergözen den muntern Reden, mit welchen die beiden Frauen ihn unterhielten, gab sogar auf die scherzhaften Neckereien betreffend sein Junggesellenleben herzhafte, scherzhaften Bescheid, so daß die Stunden verrannen, er wußte nicht wie; und hätten das Schreien des Täufslings und die Pathin selbst nicht zum Ausbruche gemahnt, ihn selbst hätte es am Wirthstische, in dieser überaus angenehmen Gesellschaft noch lange gelitten.

Doch im Häuschen des Dorfwächters — welch ein seltsamer, unanmuthiger Empfang wartete ihrer: Der glückliche Vater, arg betrunken, fluchend und scheltend, die Kinder aus Angst vor seinen Drohungen laut heulend, die Wöchnerin jammernd, von Krämpfen befallen.

Die Helfmutter hatte vorderhand genug mit dem schreienden Täufsling zu schaffen, Balz schaute ganz verlegen und rathlos drein. Anders jedoch Helenchen, die hübsche Pathin; keck stellte sie sich vor den tobenden Nachtwächter hin und



sagte, Born und Verachtung in den Blicken: „Hast Du noch ein Fünkchen Verstand und Gefühl im Leib, Michel, daß an solchem Tag und angesichts Deiner armen Frau Dich so betrinken und dermaßen toben kannst? Schäm' Dich vor Deinen eigenen Kindern, vor uns!“

Das wirkte. Beschämt schlich der also Apostrophirte sich von dannen, um nach einer Weile wieder zu kommen, gänzlich verändert, die Artigkeit und Freundlichkeit selbst.

Balz aber dachte, sich das Mädchen wohlgefällig betrachtend: Die hat mal Kurasch, poß Bliz!

Darauf legte Helenchen Hut und Tüllschürzchen ab, band sich eine Küchenschürze um, begab sich selbst, von dem ältesten Mädchen begleitet, in die Küche hinaus, um für die Wöchnerin ein stärkendes Milchsuppchen nebst Kamillenthee zu bereiten. Und als sie ihr beides gereicht, machte sie sich mit den jüngern Kindern zu schaffen, half sie entkleiden und zu Bette schaffen, räumte den Tisch ab, ergriff sogar den Rehrbesen, um die Beckenscherben, die stummen Zeugen der Tobfucht des Hausherrn-Gevattermeisters, aus der Stube zu entfernen.

„Die weiß sich 'mal zu behelfen, hat Schick in allen Dingen!“ dachte Balz, ihr geschäftiges Treiben wohlgefälligen, schmunzelnden Blickes verfolgend.

Und als er, nachdem das übliche klingende Taufgeschenk der Wöchnerin übergeben worden, die hübsche Pathin nach Hause geleitete — am nächtlichen Himmel glänzte der Mond und übergoss die winterliche Landschaft mit seinem sanften träumerischen Schimmer, die Sternlein ohne Zahl funkelten

und flimmerten so traulich geheimnißvoll hernieder — da faßte sich Balz ein Herz und sprach, des Mädchens weiches Patschhändchen pressend: „Helenchen, Du gefällst mir donnersgut. Wollte gern, Du kämst auch in mein Häuschen, um daselbst aufzuräumen und Ordnung zu halten . . .“

„Du hast ja die Hanne — aber guck, Balz, Du zerdrückst mir ja die Finger, hihihi!“

Er aber fuhr ernsthaft und eifrig fort: „Die Hanne — ach, die arme Alte kann ja sich selbst nicht mehr pflegen, und ich muß in allen Dingen Fünfe grad sein lassen. Seit Jahr und Tag sind die Stuben nicht gefegt und keine ordentliche Wäsche mehr gehalten worden, vom Gärtchen gar nicht zu reden, das gänzlich verwildert, von Küche und Keller . . . Und da dacht' ich soeben, wenn Du, Helenchen, bei mir ein wenig nachsehen wolltest — ich könnt' Dir's nicht danken . . .“

Sie aber entgegnete rasch: „Zur Aushilf? Als Dienstmädchen, ich, zu dem Junggesellen in's Haus gehen? Nein, Balz, das darf nicht sein, schon der Leute wegen nicht, ihren bösen Mäulern!“

„Auf welche Weis' denn, Lenchen? Nun so red' denn, Lenchen?“ frug er eindringlich.

Die Antwort lautete: „Nimm Dir eine Frau, Balz, eine arbeitsame, reinliche; damit wird Dir in Allem geholfen sein.“

„Eine Frau?“ stotterte er.

Eine Frau — daran hatte er noch nie gedacht. Eine Frau — das kam ihm auf einmal so spaßhaft wundersam vor.

„Eine Frau,“ sagte er endlich ganz laut, „ja ja, das wär' vielleicht das Best'! Allein wo eine hernehmen, die mich ebenfalls nehmen mag, nämlich so eine, wie Du sie eben beschrieben, eine schaffrige und reinliche? Und dazu eine bildhübsche feine, wie meine heutige Gotte?“ platzte er laut auflachend heraus.

Damit waren sie vor der Pathin, nämlich des Zimmerwendels Haus angekommen. Doch im Begriffe, einzutreten, blieb Balz plötzlich stehen, hielt das Mädchen mit kühner starker Hand zurück und sprach mit flüsternder bewegter Stimme: „Helenchen, willst Du mein Frauchen werden?“

Er wollte noch beifügen: „Schau, Du sollst es gut haben bei mir, ich will Dir ein frommer, sorgsamer Mann sein“ . . . Allein er brachte es schon nicht mehr heraus vor lauter Aufregung und aus Furcht, er möchte sich durch fernere ungeschickte Worte das Spiel verderben. Mit angehaltenem Athem harrete er ihres Bescheides. Derselbe lautete ziemlich ausweichend: „Diese Anfrage, Balz, an diesem unpassenden Ort . . . Komm doch herein, Balz, in die Stube — schau, meine Eltern sind noch wach.“

Ach ja, der Ort für eine derartige Anfrage mochte wohl sehr unpassend gewählt gewesen sein, so mußte Balz sich selbst gestehen. Allein die stürmische Regung seines so plötzlich verliebten Herzens! Auch hatte er in Liebes- und Heiraths-sachen noch so blutwenig Erfahrungen gemacht, kannte durchaus nicht die Gebräuche in solchen Dingen!

Willig folgte er der wegweisenden Hand Helenchens, welche ihn über die hohe Hausthürschwelle und durch den

dunkeln Hausgang in die erleuchtete Wohnstube führte. Dort, auf dem runden Tannentische, standen schon die beiden geblühten Kaffeetassen, die frischgebackenen Butterwecken, auf einem Blatt Löschpapier lag der Zucker in groben, ersprießlichen Stücken. Dazu die freundlichen Worte der beiden Alten, die ihn zum Essen und Trinken nöthigten, und dann auch der harten Verluste erwähnten, die Balz durch den Hinscheid seiner braven Eltern erlitten hatte und namentlich der großen Lücke, welche der Tod der Mutter in seinem Haushalte nothwendig gerissen haben mußte.

Und als der Kaffee genossen war und Helenchen dem Pauthen auch noch ein Gläschen Wachholder augenöthigt, sagte sie ohne weitere Einleitung und mit herzgewinnendem Lächeln: „Nun, Balz, wenn's Dir wirklicher christlicher Ernst ist mit dem, was Du vorhin, beim Nachhausegehen sagtest . . .“

Ach ja, daran hatte er eben wieder gedacht und just davon sprechen wollen, wie so gar lieb er sie gewonnen. Und nun, da sie selbst ihm ermuthigend entgegenkam, zögerte er nicht mehr länger, sich mit der Erklärung an ihre Eltern zu wenden:

„Ich möchte Euer Helenchen zur Frau — das heißt, wenn Ihr nichts dagegen habt, und ich ihr selbst nicht zu gering bin.“

Jetzt endlich war es heraus. Und Helenchen sprach ohne Zögern ihr freundlich „Ja“ aus und bat ihn, er möchte sich zu ihr herabbeugen, damit sie ihm den Verlobungsfuß geben könne. Und er wollte sie gar nicht mehr fahren lassen,



das Küssen schmeckte ihm so herrlich gut, er hüpfte, das Mädchen an die Brust gedrückt, ganz närrisch, so daß der alte Wendel ernsthaft befürchtete, der lange wonnetrunken zukünftige Schwiegersohn möchte sich an dem niedrigen Stubengebälke noch den Kopf wund stoßen.

Und als er zu später Nachtstunde nach Hause ging, da hätte er den im Mondlicht erglänzenden Kirchturm umarmen und es zu den Sternen aufjubeln mögen: „Ich bekomme ein Frauchen, das allerhübscheste auf Erden, juchhei!“ Und in lautem Selbstgespräch fuhr er fort: „Ei, wie wird die Hanne aufhorchen, wenn ich sie ihr bekannt geb’, die frohe Botschaft! . . . Die arme Hanne, die soll, wenn sie’s wünscht, bei uns bleiben dürfen, ei ja gewiß, mein Helenchen wird sie gut pflegen, hat mir’s gleich zugesagt . . . Und mein Häuschen soll frisch geweißt und der Ofen und Kochherd ausgestrichen und ein neuer steinerner Austritt vor die Hausthürschwelle gesetzt werden, damit meines Liebchens Beinchen nicht daran straukelt, sondern bequem darüber wegstreichen kann, wie es schon meine Mutter gewünscht hat. Die gute Mutter — ach, wenn sie’s nur sehen könnt’, wie rasch ihr letzter, mir erst jetzt recht verständlicher Wunsch sich erfüllt hat, wie würd’ sie sich freuen über die glückliche Wahl!

So glücklich hatte er sein Herz noch nie gefühlt, selbst nicht damals, als er, den goldberänderten Konfirmandenhelg in der Hand, frohlockend nach Hause eilte.

Es überkam ihn, von dem ungewohnten Genuß von Wein und Liebe, eine ausgelassene freudige und zugleich un-



gewohnte, tapfere und herausfordernde Stimmung. Denn als am Ende des Dorfes, beim sog. Stapfel, aus dem Dunkel des Obstgartens eine schwarze Gestalt auf ihn losgegangen kam, rief er, die geballten Fäuste drohend erhebend und die Rockärmel zurückstreifend: Ja, komm' Du nur 'ran, Bursch' sollst's erfahren, wer ich bin!" — Allein es war kein eifersüchtiger und rauflustiger Kiltube, sondern bloß des Rappenbauers blinder Gaul, der auf irgend eine Weise aus dem Stall hatte kommen können und nun traurig herumstolperte. Balz, sobald er den Umstand erkannt, weckte den Rappenbauer auf; und beim Weggehen, nach dem Gutenachtgrüße, konnte er in der Freude seines Herzens sich nicht enthalten, geheimnißvoll beizufügen: „Noch ein Wort, Stoffel! Ihr werdet bald etwas von wir hören, darob Ihr und Alle staunen werdet!"

„Wie?" rief der einfältige Bauer erschrocken, „Du wirst doch nicht was Böses und Ungeschicktes anstellen wollen? . . ."

„Was Böses? Was fällt Euch ein, Stoffel, hahaha! Rathet lieber 'was Gutes und Lustiges: Heirathen werd' ich, Stoffel, schon zu Ostern!"

Und zu Ostern wurde wirklich die Hochzeit gehalten.

Dieses Ereigniß gab unter den Leuten viel zu schwätzen. Und während die Einen meinten: „Wie das flinke, hübsche und lebensfrohe Hellenchen an dem großen, blöden Laffen nur Gefallen finden konnte!" sprachen die Andern: „Der Balz ist gar kein Laffe, sondern ein stiller, braver und arbeitjamer Bursch', wie sie alle sein sollten im Dorf!"

Dazu das hübsche Heimwesen, keine Hausgenossen, die einer jungen eingeheiratheten Frau das Leben sauer machen, Balzens guter täglicher Verdienst — kurz und gut, eine gute Parthie, die mancher fürnehmeren weit vorzuziehen ist. Und man wird sehen, das Helenchen wird's recht gut treffen und die Beiden werden glücklich mit einander auskommen."

\*                      \*

Sie kamen wirklich recht glücklich mit einander aus, Balz und Lenchen.

Sie schienen so recht für einander geschaffen zu sein; was dem einen, männlichen Theil mangelte, nämlich die persönliche Entschlossenheit — der schönere und zartere Theil besaß diese Eigenschaften in hinreichendem Maße, um von sich aus das Schiffelein des Hauswesens zu führen mit Takt und Geschick.

Wie vorausszusehen war und der Volksmund sich auszudrücken flegt, hatte in Balzens Hauswesen die Frau die Hosen an, und der Mann ließ sich ja das süße Joch willig gefallen.

Einmal freilich empfand Balz Lust, von dieser Leitung seiner Willensordnung sich frei zu machen. Lene hatte Mißfallen an dem Vollbarte genommen, der, ihrer Meinung nach, das sonst gar nicht häßliche Gesicht Balzens verunstaltete. Der geplagte Balz suchte endlich nach langem Sträuben aus einem Kasten das Rasirmesser seines seligen Vaters hervor, seifte, wie er es vor Zeiten gesehen hatte,

Wangen und Kinn tüchtig ein und begann mit dem Messer tüchtig zu schaben.

Ob nun das Instrument stumpf oder seine Hand zu ungeschickt oder beides zugleich der Fall war, genug, Balz flügte sich an Kinn und Wange Schnittwunde an Schnittwunde bei, vergoß Ströme Jungehemannblutes, so daß Lenchen selbst ihm erschrocken Einhalt gebot, ihn flehentlich darum bat. Die Folge davon war, daß Balz, um seine vielen Wundmale zu verbergen, bei heißer Sommerwitterung ein dickes Tuch um den Kopf geschlungen tragen mußte, als ob ihn ein heftiger Zahnschmerz plagte, bis die Spuren des verunglückten blutigen Enthaarungsversuches verschwunden und der grausam zerklüftete Bartwuchs wieder ein ordentliches Aussehen gewonnen hatte. Balz schwur, Zeit seines Lebens wohl zu der Bartscheere, niemals aber wieder zu dem ungeschickten Rasirmesser greifen zu wollen.

Den zweiten Aerger sollte Lenchen selbst empfinden. Das war eines Sonntagsnachmittags, als die beiden jungen Eheleutchen beisammen am Stubentische saßen, vor sich die Truhe, in welcher Balzens Eltern die Zinsquittungen und andere Papiere aufbewahrt hatten; daneben das Blechschüsselchen mit der Hauskasse. Letztere war infolge der Hochzeits- und anderer Hausverschönerungs- und Anschaffungskosten ziemlich zusammengeschmolzen.

„Also,“ fragt Frau Lenchen, „der Kapitalzins an Doktor Weiß beträgt sechs Brabänter, gelt, Balz?“

„Ja, Schatz, sechs!“

„Fällig auf Michaeli?“ — „Ja, ein Tag vor Michaeli.“

„Gut, dafür wäre gesorgt. Und wenn weiters keine Zinse mehr zu zahlen sind — wie? Du sagtest ja — weißt noch dazumal, bei des Wächters Kindstaufe? — daß sonst kein Posten mehr auf dem Häuschen hafte . . .“

Balz kratzte sich verlegen in den Haaren und entgegnete nach einigem Räuspern: „Ja, ich meinte so, und auch meine Mutter hat es so gesagt. Da rief mich aber, wie ich einige Tage nach der Mutter Begräbniß von der Kirche heimging, der Krummbauer zu sich in's Haus und sagte — schau, Helenchen, es war mir, als er mir das sagte, als kriegt' ich von mächtiger Hand eine Watsche hinter die Ohren . . . Also sagte er, der Krummbauer: „Es wird Dir bekannt sein, Balz, daß Dein Vater mir noch ein Kapitäälchen schuldete?“

„Nicht daß ich wüßte!“ würgte ich hervor.

„Ja doch, Balz, gewiß ist es so, Balz!“ versicherte er. „Hundertfünfzig Gulden sind's, schon von Deinem Groß-ätti her.“

Ich sagte: „Ich meinte, das wäre schon längst bezahlt. Habe nämlich meine Eltern — es sind schon mehrere Jahre her — darüber reden hören, wie sie nun auch diese Schuld an den Krummbauer ab seien.“

„Ich lief auch spornstreichs nach Haus und kramte in den Papieren herum — schau, Lenchen, dieses ist's! — fand auch richtig den ausgingegebenen Pfandbrief. Rief wieder zum Bauer zurück und rief, ihm das Papier unter die Nase haltend: „Da ist's quittirt und zerschnitten!“ — Der aber meinte: „Freilich, freilich ist dieser Posten heimbezahlt, das



andere aber geht hier die Handschrift an, schon von deinem Großvater her, und vom Altschulmeister bezeugt. Mich wundert nur, daß Deine Alten Dir nichts davon gesagt haben. Und dann, fuhr der Krummbauer fort — will ich Dich nicht drängen, Balz, bescheinige Du nur, daß es in meinem Recht steht, den Betrag zu fordern. Dein Name genügt mir. Du erklärst, daß Du neu Schuldner geworden."

"Und hast Du den Namen wirklich darunter gesetzt?"

"Was konnte ich denn wohl anders thun, Schatz?"

Worauf sie ärgerlich versetzte: „Da hast Du eine recht dumme Gflei begangen, Balz!"

Er glogte sie mit offenem Munde an, saß da wie vernichtet. Da mochte sie wohl Mitleid mit ihm empfinden, denn sie sagte weit milder und freundlicher: „Ich will mit diesem quittirten Pfandbrief zu meinem Aetti gehen, gleich, gleich, und bei ihm Raths erholen."

Und nach Verfluß von zwei Stunden — Balz dächten sie zwei Ewigkeiten — kam Lenchen aus dem Dorfe zurück, eiligen Schrittes und fliegenden Athems und rief schon von Weitem: „Nun hab' ich Bescheid!" „Welchen?"

"Sollst's gleich wissen, Balz! Der Krumme, Scheeläugige hat Dich elend betrogen — ein neuer Schelmestreich zu den vielen andern, die der alte Bucherer wohl schon auf dem Gewissen hat. Das ist die Meinung meines erfahrenen Aetti und auch diejenige des Gemeindeammanns, zu dem wir hingingen und dem wir die Sach' erzählten. Erst, so meint der Amtmann, habe die Handschrift bestanden; drauf bei Deines Vaters Erbsantritt habe der Krumme die



unterpfändliche Versicherung verlangt, es aber heimtückisch unterlassen, das erste Instrument auszuhinzugeben. Und nun wollt' er an Dir Unwissenden den Schuldbrief nochmals geltend machen, und Du — halt' mir's nicht für ungut, Balz! — und Du bist einfältigerweis' 'neingeplumzt, hast den verhängnißvollen Federzug gethan . . . Nun, häng' deswegen nicht so sehr den Kopf, Balz! Wie der Ammann sagt, sei noch nicht Alles verloren, wir können die Sache vor Gericht bringen, schon deshalb, weil die Schuld längst verjährt sei, meint er."

"Und wir werden ihn wagen, den Prozeß!" fuhr Lenzchen entschlossen fort. „Gleich morgens wird sich mein Netti nach der Stadt begeben zu einem geschickten Afflikaten und je nach Bescheid sofort den Stier bei den Hörnern nehmen, nämlich den Krummen vor Gericht laden lassen . . . D'rum wohlgemuth, Balz!" tröstete sie. „Hier in der Flasche ist noch ein Tröpfchen Birn, ich schenk ihn Dir ein."

Er hatte diesmal einen bitteren Beigeschmack, der gute Birnbranntwein, so dächte Balz. Er schämte sich seiner Geschäftsunwissenheit und Unklugheit, durch welche er dem Haushalt Gefahr, seinem lieben Frauchen Verdruß bereitet hatte.

Doch bald sollte ihm wieder Ermuthigung und Trost werden. Die Nachrichten, die sein Schwiegervater aus der Stadt brachte, lauteten nicht ungünstig. Der Anwalt hatte versprochen, die Sache gleich zur Hand zu nehmen und beim Gericht anhängig zu machen.

Und die Folge davon war: Erst setzte sich der Bauer

auf's hohe Roß, pochte auf seinen Schein, den von Balz unterzeichneten; allein nachdem ihm der Gerichtspräsident die Hölle ordentlich heiß gemacht, gab er plötzlich klein bei, suchte die Geschichte als einen Irrthum darzustellen, wie solches einem alten gedächtnißschwachen Manne wohl passiren könne.

Balz bekam den streitigen Schuldschein aushingegeben — wer fühlte sich glücklicher als Balz? Zugleich aber schwor er, hinfür keine rechtliche oder Geschäftssache mehr vorzunehmen, ohne zuvor seines klugen Weibchens Rath und Genehmigung eingeholt zu haben. Ja, er übergab Lenchen gleich die Schlüssel zu Kisten und Kästen und bat sie, nunmehr zu schalten und zu walten nach eigenem, weisen Gutdünken. Nachdem dies geschehen, fühlte er sich wieder wohl und frei, wie in jenen Tagen, da noch Vater und Mutter bei Leben waren und er selbst bloß zu arbeiten und zu genießen brauchte, sorglos in den Tag hinein.

Jeden Werktagmorgen punkt sechs Uhr wanderte er, das seine Mittagsmahlzeit enthaltende Blechkesselfchen an der Hand und das Stück Neunuhrbrot in der Tasche, nach der Stadt, zur Fabrikarbeit hin, um Abends acht Uhr wieder nach Hause zurückzukehren, ein zufriedenes, wohlgemuthes Lächeln um die härtigen Lippen und, je alle vierzehn Tage mit einer Handvoll klingender Münze, die er in Frau Lenchens Schooß legte, damit sie darüber verfüge nach Bedürfniß oder weisem Ermessen. Dann, nachdem er die Abendsuppe genossen, horchte er, auf die lange Bank ausgestreckt, mit großem Behagen dem Plappermäulchen seiner Frau, welches ihm die

häuslichen Ereignisse des Tages erzählte, wie viel Milch die beiden Ziegen gegeben, wie viele Eier die Hühner gelegt, wie viele sie an die Hausireringrit verkauft oder gegen Küchenartikel umgetauscht u. s. w., was Alles er mit beifälligem Nicken beantwortete, bis die Müdigkeit seine Augenlider beschwerte, und er sich laut gähnend zu Bette begab, während Lene noch eine Weile am Spinnrocken weilte oder mit der Stricknadel hantirte, bis der Schlaf auch sie zwang, sich an die Seite des laut schnarchenden Mannes zur Ruhe zu legen. Des Sonn- und Feiertags erfolgte erst der Gang nach der Kirche, dann der kürzere oder längere Besuch bei Lenchens Eltern, der Rückweg nach Hause. Des Nachmittags wurden, bei schöner Jahreszeit, der Kraut- und Obstgarten, sowie der Kartoffelacker, Lenchens ausschließliches Arbeitsfeld, einer eingehenden Besichtigung unterworfen; oder aber bei schlechter Witterung die Zeit mit dem Lesen der Prattig oder des von Metti Wendel geliehenen Wochenblättleins, seitens Balzens auch mit einem „Ruckerli“ zugebracht, um dann des Montagmorgens wohl ausgeruht das gewohnte Tagwerk wieder aufzunehmen.

Eines Märzmontagmorgens jedoch sah man Balz, statt in die Gypsmühle, eiligen, riesigen Schrittes sich nach dem Dorfe und zwar auf Umwegen nach einem Häuschen am „Rain“ hinbegeben, wohin schon manch ein jüngerer Ehemann Hilfe suchend sich begeben hatte. Die Helfmutter Seilerin lächelte und sprach: „Ich komme gleich, Balz! Bloss noch eine saubere Schürze umbinden und meinem Mann auf alle Fälle die Sachen bereit legen, damit er sich

das Mittagessen selbst bereiten kann . . . Sie vermochte dem vor ihr herschreitenden Balz kaum zu folgen und mahnte wiederholt: „Nur nicht so bange haben, es wird hoffentlich alles gut gehen, Balz!“

Man konnte desselben Tages auf dem „Bühl“ noch mehr sehen: vorerst den Balz wieder aus dem Häuschen treten, sich mit gekreuzten Armen über den Gartenzaun lehnen, mit der rauhen Hand sich über die nassen Augen fahren, ja ihn laut schluchzen hören, vor lauter Angst und Mitleid mit seinem lieben, leidenden Frauchen; um dann auf den Ruf der Hebamme sich in's Haus stürzen, wieder herauskommen, diesmal mit hochfreudigem, glücklichem Angesicht, mit dem Wassereimer nach dem Brunnen eilend, hernach in den Holzschuppen, mit einem Armvoll Buchenscheiter nach der Küche gehend.

Und als er den Ziegen Heu aufstreckte und das Jungziecklein fröhlich an ihm aufsprang, sprach er, das muntere Thierchen lieblosend: „Ja, ja, drinnen in der Stube, auf dem Spreukissen, regt sich auch 'was, ein herzig Taufendlieb — könnt's nur auch schon springen, wie Du!“

Er mußte seiner Vaterfreude fast kein Ende. Auf dem Gang nach dem Pfarrhause schaute er erhobenen Hauptes in alle Häuser hinein und dachte stolz: „Ob sie's wohl wissen, daß der Storch bei mir eingekehrt?“ Im Lindenwirthshaus bestellte er zum Voraus ein Duzend Maß Wein, zum Nachhausetragen, für jung Mütterchen, für die Pathenleute, die Schwiegereltern, für die Helfmutter — wie gern hätte er auch der jungen Erdenbürgerin davon gegönnt, dem her-



zigen Schreihälschen. Dem Pfarrherrn, der bei der Anzeige um den, dem Kinde beizulegenden Namen fragte, gab Balz rasch entschlossen den Bescheid: „Helenchen, wie sein lieb Mütterchen, versteht sich!“

Doch als am Taufstage selbst sein Frauchen anders verfügte: „Schau, Balz, es schickt sich nicht anders, als daß das Mädchen den Namen der Gotte, ihr zu Ehren, bekommt, da meinte er, gleich einlenkend: „Ja, ja, mir schon recht, Christinchen oder Helenchen, es klingt beides gleich schön!“

Worauf die Helfmutter Seilerin schalkhaft lächelnd bemerkte: „Spart den Namen Helenchen nur auf, Ihr werdet ihn und andere mehr schon noch gebrauchen können. — Schad', wenn's nicht so käm', bei solch' jungen, friedlichen Eheleuten!“

\* \* \*

Die scherzhafte Weissagung der Seilerin sollte sich indeß nicht ermahren. Christinchen blieb fortdauernd des jungen Ehepaares auf dem Bühl einziges Kind.

Anfänglich war Frau Helenchen dieses Umstandes wohl zufrieden, fand sie sich doch dadurch in den Stand gesetzt, ohne Unterbruch und Hemmnisse ihren häuslichen und Feldarbeiten obliegen zu können. Auch kamen gar bald Zeiten, da sie dieses vollkräftigen Wirkens und Werkens vollauf vonnöthen hatte. Es traten nämlich Mißjahre ein; zu den Verheerungen, welche die Maitäfer und Engerlinge an den Baum- und Feldfrüchten anrichteten, gesellte sich auch noch ein arger Hagelschlag, der an den Obstbäumen gewaltigen



Schaden anrichtete und deren Ertragsfähigkeit auf Jahre hinaus hemmte. Und um das Mißgeschick voll zu machen, erkrankten auch noch Lenchens Ziegen an der Maul- und Klauenseuche, die eine, frischmellige wurde trocken, die andere, die prächtige weiße „Muttigeiß“, mußte sogar geschlachtet werden.

Da galt es, den Muth aufrecht und mit Balzens Verdienstbagen gut Haus zu halten, sowie mit Geschick, Fleiß und Ausdauer dem Grund und Boden neue Erträgnisse abzurufen.

Helenchen hatte in ihren Mädchenjahren sich ab und zu mit dem Seidenwinden beschäftigt; was sie dadurch verdiente, wurde ihr seitens ihrer Eltern zu eigenwilliger Verwendung, Spar- oder Puzzwecken überlassen. Nun griff sie abermals zu diesem Verdienstzweige, diesmal um ihrem Manne die Haushaltungse- und andere Kosten bestreiten zu helfen. All' die Stunden, welche ihr die Haus- und Gartengeschäfte freiließen, saß sie an ihrem Spulrad und drehte emsig die Kurbel und knüpfte achtsam die gerissenen Fäden, zumeist bis in die späte Nacht hinein. Sie suchte aus ihrem Gedächtnisse die vielen schönen Volkslieder hervor, die sie in ihren Mädchenjahren zu eigenem Kurzweil und zum Ergötzen Anderer gesungen; sie sang sie nun zu ihrer persönlichen Ermunterung, um die sie befallende Schlassucht zu verschrecken. Und lehrte Balz Abends von seinem harten Tagwerk zurück, wie freute sich Lenchen, ihm die Menge gefüllter Seidenspulen vorweisen zu können, mit dem Bedeuten: „Schau, Männchen, auch ich habe nicht gefeiert, sondern ebenfalls einige Bäglein

verdient, um damit wenigstens die Milch und den Kaffee zu kaufen.“ Was ihr seitens ihres Mannes stets mit einem höchst zufriedenen Lächeln vergolten wurde.

Es werden, so lautete des tapfern Frauchens tröstliche Zuversicht, auch wieder bessere, fruchtbarere Zeiten kommen, wo wir uns dann nicht mehr so arg zu mühen brauchen.

Und diese ihre Hoffnung sollte in nicht zu ferner Zeit bestens in Erfüllung gehen. Die Engerlinge verschwanden, und als wollten Baum und Garten und Acker doppelt ersetzen, was sie die etlichen Jahre über versäumt hatten oder zu erbringen gehindert waren, brachten an Früchten und Gemüsen die wahren großen Lasten, verschreckten auf einmal Kummer und Sorgen. Und die beiden muntern Zicklein, die Lenchen von ihren Eltern geschenkt bekommen — nun waren sie zu großen und ergiebigen Milchziegen herangewachsen.

Indeß sollte die Freude über diese glückliche Wendung der Dinge nicht völlig ungetrübt bleiben. Lenchens Eltern starben, kurz nacheinander. Das Ereigniß war längst voraussehen, nun aber, da es eingetreten, erfüllte es nichtsdestoweniger die Herzen der beiden jungen Eheleute mit aufrichtigem Schmerz und tiefer Trauer; denn wo sollten sie sich vorkommenden Falls Rath und Trost und Beistand suchen?

Weder Balz noch Lenchen hatten je auf das kleine Erbe gerechnet, das ihnen von dieser Seite zufallen würde. Es wurde gleichwohl nicht ausgeschlagen, es reichte gerade hin, um damit den letzten Schuldbrief zu tilgen, der auf ihrem

Bühlheimwesen lastete, eine Erleichterung, gar nicht gering anzuschlagen.

Nun, da Lenchen sich von den ökonomischen Kümmernissen befreit fühlte, kamen Momente, wo sie sich zu dem kleinen Mädchen auch noch einen muntern Knaben wünschte. Ob auch Balz denselben geheimen Wunsch hegte, war nicht leicht zu erfahren. Stillbescheidenen Charakters, mochte er sich wenig oder gar nicht mit dynastischen Sorgen oder Plänen beschäftigt haben, vielmehr hatte man allen Grund, anzunehmen, es genüge ihm zu seinem Herzensglücke vollkommen, ein solch' nettes, gescheides und braves Weibchen, sowie wenigstens ein Kind zu besitzen, ein Kind —

Reden wir nun auch von dem Kinde.

Sie, klein Christinchen, war mit ihren blühenden Pausbacken, ihrem blondlockigen Kraushaar und dem großen dunkeln Augenpaar wirklich ein allerliebstes Mädchen; und dazu ein höchst munteres und besonders witziges und überaus gescheides, — das war nicht blos die Meinung Mutter Lenchens und des Vater Balzens, sondern auch diejenige all' der Leute, welche bei irgendwelcher Veranlassung in's „Bühlhäuschen“ heraufkamen. Mit zehn Monaten konnte die Kleine schon „Mama“ sagen, mit zwölfen „Papa“ rufen, mit vierzehn geläufig Alles pappeln; mit anderthalb Jahren lief es flink umher gleich einer jungen Wachtel, kannte die Namen der beiden Ziegen, konnte ihr Meckern, sowie das Miauen der Katze und das Gackern der Hühner nachahmen, alles zum großen Erstaunen und noch größeren Ergötzen Mutter Lenchens, welche sie nicht genug Herzen und Küssen konnte.

Und machte sich klein Christinchen daran, auf die Bank kletternd, Väterchens rauhen Vollbart zu zupfen, zu zausen, Balz konnte es nicht müde werden, ihr unbeweglich und mit geschlossenen Augen den Kopf hinzuhalten, die Berührung ihrer weichen krabbelnden Fingerlein that ihm so seltsam wohl. Auch ging kein Zahntag vorüber, an welchem er das erhaltene Trinkgeld nicht dazu benützte, sein liebes, herziges Mädchen mit einem kleinen Geschenke, bestehend in Nasch- oder Spielsachen zu erfreuen, während Vene in den Kilt-abendstunden es niemals unterließ, ihrem Gatten all' die klugen Einfälle und witzigen Ausdrücke haarklein zu erzählen, mit welchen Christinchen sie während des Tages überrascht und erfreut hatte.

Und erst als das junge Mädchen in die Schule eintrat, ermangelte Mutter Vene nicht, gleich des folgenden Sonntagabends, eine Flasche Süßrahm unter der Schürze, sich beim Schulmeister nach den Fähigkeiten und Fortschritten ihres Kindes zu erkundigen, und war durchaus nicht erstaunt, hierüber das schmeichelhafteste Zeugniß zu vernehmen. Ja ja, das hätte sie längst voraussagen können, daß ihre Kleine, wie an „Hübsche“, so auch an Gescheidtheit von keiner andern Mitschülerin übertroffen werden würde.!

Und die kleinen Unarten, die bei der also Gehätschelten und Gefeierten nach und nach zu Tage traten, ach, die waren ja leicht zu übersehen! Auch würden sie sich, so hoffte Venechen, mit der Zeit, mit dem Anbruch der Verstandesjahre schon verlieren. Wie sollte sie ihr Kind, ihr einziges und herzliebes, mit unnöthigen Zurechtweisungen oder gar Büch-



tigungen plagen und betrüben, zumal es im Grunde doch von sehr zartem Wuchse und empfindsamer Gemüthsart war, mit den übrigen klogigen Bauernkindern gar nicht zu vergleichen? So die Ansichten Mutter Lenchens. Und Balz stimmte ihr gerne bei, galt ihm doch, was sie sagte, so untrüglich wie die Worte des Evangeliums.

Balzens Gattin war zu einer gar stattlichen Frau Lene, Christinchen aber, wie jene richtig vorausgesagt hatte, mit ihrem fünfzehnten Jahre schon zum schönsten, liebreizendsten Mädchen des Dorfes gediehen, der sich entfaltenden Rose vergleichbar, so blühend zart.

Auch hatte Frau Lene schon längstens die Ansicht gewonnen, daß die ländliche Arbeit bei Wind und Sonnenschein den schönen Teint ihrer Tochter sehr beeinträchtigen würde und es überhaupt schade und höchst überflüssig wäre, sie zu solcher anzuhalten, zumal sie, die Mutter Lene selbst, sich noch jung und rüstig genug fühle, um die gröbern Haus- und Feldarbeiten, wie sie es bislang gethan, auf eine Reihe von Jahren von sich aus zu bewältigen. Demgemäß wies sie, als Christinchen der Schule entwachsen war, ihr als Beschäftigung den Seidenwindstuhl an; an der glatten Kurbel und an dem feinen Gespinnste konnten die zarten Händchen keinen Schaden leiden. Betrug sich das Mädchen fleißig, wurde es nach Gebühr belobt; war es lässig — nun, sagte Mutter Lene, sie ist noch jung, was kann man Anstrengendes von einem Kinde fordern? Mit der Zeit wird sich auch die Liebe zur Arbeit und die gewünschte Beständigkeit einstellen. „Meinst nicht auch so, Balz?“

Als ob Balz je eine von der ihrigen abweichende Meinung hätte hegen können!

Schön Christinchen war, nebst andern natürlichen Vorzügen, auch mit einer gar helllieblichen Singstimme begabt.

„Ganz mein Erbtheil!“ sprach die Mutter stolz. Und sie fand es daher ganz am Plage, daß ihr Töchterchen bei sehr frühen Jahren schon im Kirchengesangchor Aufnahme fand, eine Gunst, die sonst nur den reichen Bauerntöchtern Theil zu werden pflegte. Auch ließ sich Mutter Vene kein Geld reuen, um ihre nunmehrige Kranzeljungfer mit dem schönsten Haarkränzchen und dem kostbarsten Tüllschürzchen, so die Dorfmodiste auf Lager hatte, auszustatten; und lieber ließ sie, ihre eigene Garderobe betreffend, es noch eine fernere Weile beim Alten bewenden, als daß der Staat ihrer Tochter der Vollständigkeit entbehren sollte. Und wenn auch einige Leute darüber spotteten — „es ist der blasse Neid,“ meinte Vene, „der aus ihnen spricht, der Neid darüber, das unser Christinchen weit hübscher ist, als sie, die groben Bauernbirnen all’ zusammen genommen. Lassen wir sie reden, es soll mich wenig rühren! . . . Horch, Balz, wie sie singt, die wahre Engelseimm’! Wie schad’, daß sie nicht in der Stadt geboren ist, da könnte sie’s mit diesem ihrem Geschick’ zu hohen Ehren bringen — glaubst Du nicht auch, Balz?“

Ach, der gute Balz hatte während seines nun seit bald achtzehn Jahren gepflogenen, täglichen Besuches in der Stadt noch wenige musikalische Genüsse genossen; denn das Schauseln und Hämmern der Gyps- und Cementfabrikarbeiter, das Poltern der Steinstampfmachine, das Kreischen und

Krächzen der Mahlmühle und das Knistern und Sausen der Grubenöfen konnte doch wohl nicht zu jenen gerechnet werden, höchstens etwa, je den zweiten Sonnabend, das wohl-tönende Klimplern der Silber- und Scheidemünze, mit welchem die Arbeiter abgelöhnt wurden. Gleichwohl und da es seine Lene war, welche die Meinung ausgesprochen, unterließ er es auch diesmal nicht, mit dem Kopfe gläubig und beistimmend zu nicken. Und schön Christinchen, welche die sie selbst betreffende Aeußerung ihrer Mutter gehört haben mußte, sagte, aus der Nebenkammer tretend: „O ja, Mütterchen, wegen der Stadt hast Du schon Recht! Schon einige Mal, da ich die Seide in die Fabrik trug, konnte ich von der Wartstube aus das herrlichste Musikspiel — des Seilers Martha sagte mir, es wäre ein Klavier — hören, sowie den ebenso herrlichen, kunstreichen Sang, bald die Mädchen-, bald die Bubenstimme, oft beide zugleich, oben im Herrenhaus. Und einmal, als die Magd auf der glatten Hausstiege ausgeglitten war und den Fuß verrenkt hatte, und man sie auf ihr Geschrei hinauftrug auf ihre Kammer, da konnt' ich im Vorbeigehen auch einen Blick in die offene Herrenstube thun — ach Mütterchen, war das schön und prächtig! Schön auch im großen Blumen- und Schattengarten hinter dem Haus, wo man oft durch's Fensterchen der Fergstube schöne Herren und fürnehme Madamen und gepuhte Kinder spazieren, spielen und andere Kurzweil treiben sehen kann. O ja, in der Stadt muß herrlich wohnen und das Leben sein, fast so schön, wie im Himmel drinn'!“

Zwar meinte die Mutter Lene, indem sie den Rahm ab

einem Becken Ziegenmilch schob und sich den Finger ableckte: „Nun, schön mag's schon sein, dieses Städterleben, und weit bequemer und genußreicher, denn das uns'rige. Gleichwohl werden auch sie mitunter ihre Leiden und Verdrüßchen haben, denk' ich. Pfl egte doch mein Aetti selig, der in seinen Wanderjahren ordentlich weit in der Welt herumgekommen war, oftmals zu sagen: „Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten; und glaub' mir's, Kind,“ fügte er jedesmal bei, „da ist am besten wohnen, wo Fried' und Einfalt zu Hause sind und Genügsamkeit die Suppe würzt.“

Christinchen dagegen dachte anders: „Wenn ich mir nur 'mal das Innere solch' eines Herrenhauses ordentlich anschauen dürft', die ganze herrliche Einrichtung!“

Ihr Wunsch sollte eher in Erfüllung gehen, als sie vermuthete. Denn als das nächste Mal die gezwirnte Seide zur Ablieferung gelangen sollte, sagte Mutter Vene: „Hier Christinchen, das Körbchen prächtiger Gartenerdbeeren, die nimmst Du mit nach der Stadt, für Deine Fabrikherrnschaft, nebst Gruß von Deinen Eltern. Das wird gut Wetter machen und Dir vielleicht von Nutzen sein in der Fergstube, wer weiß!“ Und diese ihre Voraussetzung erwahrte sich vollkommen. Christinchen durfte ihr Geschenk persönlich in die „Herrenstube“ hinauftragen. Madame Grundling fand die Beeren so herrlich süß und duftig, desgleichen die beiden Fräulein Töchter. Sogar der junge Herr Grundling kostete davon, und während man die Ueberbringerin zum Sitzen einlud und mit einem Glas Wein nebst Kuchen bewirthete, wendete der Herrensohn keinen Blick von dem schönen



und sehr befangenen jungen Bauernmädchen, verschlang es, hinter seinen Vorrongläsern hervor, förmlich mit den Augen.

Christinchen kam ganz beglückt nach Hause. Den ganzen Abend konnte sie nicht müde werden, von den Herrlichkeiten zu erzählen, die sie im Hause des Fabrikherrn gesehen und erspäht, darunter gar seltsame und gewiß sehr kostbare Dinge, von deren Gebrauch sie nicht einmal die Ahnung hatte. Ja, im Traume noch beschäftigte sich ihre Phantasie mit dem Erlebten und Erschauten; sie selbst sah sich mit der schmieg-samen, rauschenden Städtertracht und dem bligenden Geschmeide angethan, wiederum in der glänzenden Herrschaftsstube, an reich bedeckter Tafel, inmitten von vornehmen, ältern und jungen Damen, welche ihr Muth zusprachen, sich vertraulich mit ihr unterhielten und sie zum Essen und Trinken nöthigten; auch der junge Herr war wieder zugegen, und wiederum fühlte sie seinen seltsamen, feurigen Blick auf sich haften, der sie so sehr verwirrte und ihr das Blut in die Wangen trieb . . .

Als sie das nächste Mal mit dem Seidenkorb am Arm sich wieder nach der Stadt begab — spann sich das Geschäft wieder so kurz und geschäftsmäßig ab, wie früher, Niemand von der Herrschaft ließ sich in der Fergstube blicken. „Wie sollte man auch?“ dachte Christinchen ein wenig verstimmt. „Wer sollte sich um das einfältige, arme Bauernmädchen sonderlich kümmern?“ Einzig der junge Fabrikherr that im Vorbeigehen, durch die geöffnete Thüre, einen raschen neugierigen Blick in die Fergstube hinein, um gleich wieder zu verschwinden. Und sobald Christinchen die von

der Mutter aufgetragenen kleinen Einkäufe in Spezereiladen gekauft — die Cementfabrik war zu weit abgelegen, als daß sie ihrem Vater ohne bedeutenden Zeitverlust einen Besuch abstatten konnte —, trat sie wieder den Heimweg an; und zwar schlug sie den abkürzenden und zur schönen Jahreszeit sehr angenehmen, durch Wief' und Wald führenden Fußsteig über den „Förstel“ ein. Die Matten hatten sich mit frischem, blumendurchwirktem Frühlingsgrün bekleidet, die Kirsch- und Pflaumenbäume längs des Weges prangten in weißer, von Bien' und Käferlein naschhaft umschwirrter Blüthenpracht, in ihrem Gezweige und erst recht in des „Förstels“ Waldgebüsch zwitscherten und sangen die Vöglein wie toll vor Lust. Und unser Mädchen, mit dem Marktkorb am Arm lässig dahinwandelnd, fühlte sich von dem Beispiele der besiederten Sänger angesteckt, summt und sang fröhlich mit, Liedlein ohne Wahl, wie sie ihr just in Sinn kamen, als sie auf einmal erschrocken verstummte. Denn da, wo der Fußsteig sich mit dem dunkeln Waldfahrweg kreuzte, tauchte plötzlich ein Mann vor ihr auf; ein modisch gekleideter Mann, ein junger, blasser, feingekleideter Mann — der Sohn des Seidenfabrikherrn? Ja, er war's, sie erkannte ihn trotz ihrem Schreck beim ersten Blick; er war's, mit der goldenen Brille am „Schnürchen“, mit dem glitzernen Spazierstöcklein in der Hand, auf dem braunen Filzhütchen den blühenden Schlehdornzweig, an der Seite den erstaunlich schlanken, langnasigen Windhund . . .

Christinchen grüßte stumm und verwirrt und wollte vorüber eilen; doch der junge Herr vertrat ihr den Weg

und sagte mit gar freundlich lächelnder Miene: „Nicht doch, mein schönes Kind, vor mir brauchen Sie nicht die Flucht zu ergreifen! Wer sollte sich erfreuen, einem solch' leibhaftigen Engel ein Leid anzuthun? Oder sollten Sie sich im Wald überhaupt fürchten? Dann soll es mein größtes Vergnügen sein, zu Ihrem Schutze Sie bis zum Ausgang zu begleiten.“

Das junge Mädchen, dessen Verwirrung nun auf's Höchste gestiegen, wollte sprechen, die Begleitung höflich ablehnen, fand aber augenblicklich die gesuchten höflichen Worte nicht, um dieser Erklärung den geeigneten Ausdruck zu geben. Zudem war es ja der Sohn ihres Arbeitgebers — war es überhaupt klug und rathsam, sich ablehnend zu benehmen? Was würde Mütterchen dazu sagen?

Sie ließ sich also die vornehme Begleitung ohne fernern Widerstand gefallen. Doch die Worte, die der junge, schöne Herr an ihrer Seite sprach und flüsterte, so süß und schmeichelfast sie auch klangen, das Mädchen verstand sie doch nur halb, es fühlte ein Säusen und Summen in den Ohren, im Gehirn, fühlte das seltsam aufgeregte, heftige Pochen ihres Herzens, die brennende Röthe ihre Wangen; besonders beim Abschied am Waldrande, da seine weiche, warme Hand die ihrige, bebende, berührte und preßte . . .

„Ade, mein schönes Kind!“ hat er gesagt, „auf Wiederseh'n!“

Nein, nein, sie wollte ihn unter solchen Umständen nicht wieder sehen. Erst jetzt, nachdem er sich von ihr entfernt, begann sie sich ordentlich vor ihm zu fürchten, besflügelte

ihre Schritte immer mehr und athmete erst wieder ruhiger auf, als sie von der Höhe des „Schugshübele“ herab ihr Elternhaus erblickte, das traute, birnbaumbeschattete, wildrebenbefränzte. Sie trocknete sich den Schweiß von der glühenden Stirne und überlegte zugleich: „Soll ich's der Mutter berichten, das Begegniß? Oder es lieber verschweigen? Wird sie mich schelten?“

So gänzlich zu verschweigen vermochte sie den Vorfall doch nicht, dafür war ihres Herzens Erregung immer noch zu groß. Sie mußte wenigstens das Eine sagen: „Mutter, denk' Dir, auf dem Heimweg ist mir der junge Fabrikherr begegnet . . .“

Mutter Lene war gerade damit beschäftigt, an ihres Mannes Werktagswamms einen äußerst schwierigen Ellbogenstich zu fertigen, wozu der dafür bestimmte Tuchrest trotz allem Wenden und Drehen kaum ausreichen wollte.

„So?“ gab sie nach einer Weile gleichmüthig zurück, „der Fabrikherr?“

„Ja, Mutter, der junge.“

„Ach, der? Wie sieht er aus, der Junge? Fürnehm, stolz, gelt?“

„Stolz? Durchaus nicht! Vielmehr that er ordentlich freundlich, Mutter!“

„So? Er sprach also mit Dir? Kannte er Dich? Wohl von der Fabrikstube her, gelt? Und Du wirst ihn doch höflich begrüßt haben — wie?“

Hier trat die Hausirvergitt in die Stube, und ein Tauschhandel, sich um zwei Duzend frische Hühnereier und ein



halbes Pfund Kaffee nebst Zuthaten drehend, begann sich zu entwickeln und Mutter Lenens Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch zu nehmen, daß sie darob die ihr übrigens ziemlich unwichtig erscheinende Mittheilung ihrer Tochter für einstweilen gänzlich vergaß.

Desto tiefer und beharrlicher dachte Christinchen selbst über das Ereigniß nach, den ganzen Abend hindurch.

„Schönes Kind!“ hatte er ihr gesagt und sie dabei so wohlgefällig, bewundernd angeguckt. War's ihm denn Ernst mit der Anrede oder bloß um eine Schmeichelei zu thun?

In ihrem Schlafkämmerlein, am Fensterriegelchen, hing ein Handspiegelchen; sie besah sich in demselben beim Scheine des Nachtlämpchens, besah sich so viel thunlich von allen Seiten. „Bin ich denn wirklich schön?“ fragte sie sich. Und das Spiegelchen antwortete: „Schön, schöner als jede junge Städterin . . .“

„Ja, wenn ich erst fein modische Gewänder und glänzenden Schmuck an hätte!“ dachte sie seufzend.

Hernach der unruhige Schlaf, die aufregenden Träume. Wieder befand sie sich auf dem Weg durch den schattigen, lauschigen „Försterwald“, wieder vertrat ihr der junge Herr, diesmal mit glänzendem Jagdkleide angethan, die Reiherfeder auf dem Hut und die blanke Wehr an der Seite, den Weg und rief: „Schön Mägdelein, Du bist mein!“ Und sie wollte erschrocken von dannen fliehen, doch die Füße versagten ihr den Dienst; sie wollte um Hilfe rufen, doch keinen Ton konnte sie hervorbringen. Der schöne Jägersmann aber lächelte gar liebeich und sprach, sie bei der Hand er-

fassend: „Fürchte Dich nicht, Du Hübschfeine, ich thu' Dir nichts zu leide, ich führe Dich in mein Schloß, Du sollst meine angebetete Königin sein.“ Und wie es in den Rittergeschichten geschah, in denen Christinchen des Abends zuvor gelesen, hob der holde Jäger sie auf sein geflügelt Roß . . . Dann befand sie sich plötzlich im Hofe eines prächtigen altherkömmlichen Waldschlosses, eine Schaar schöner Jungfrauen nahmen sie ehrerbietig in Empfang, possirliche Zwerge überreichten ihr auf goldenem Teller das Wünschelruthchen, sowie die Schlüssel zur Schatzkammer, an deren Wänden goldene Frauengewänder prangten, in goldenen Kisten buntes Edelgestein funkelte — ganz wie es im Märchenbuch auch stand, in der Geschichte von der schönen Graziella, der verschwundenen Königstochter . . . Und des Morgens, als Christinchen aus dem Schlaf erwachte, da befand sie sich wieder auf dem gewohnten einfachen Lager in niedrigem Bauernkämmerlein, Ritter, Jungfrauen und Zwerge und auch all die goldenen Herrlichkeiten waren verschwunden. Einzig das Handspiegelchen am Fensterriegel begrüßte sie bei ihrem Aufstehen mit demselben beharrlichen Deuten: Du bist schön! Deiner Wangen zartes Roth und der goldenen Locken Pracht wiegt das Gold und die Diamanten der vornehmsten Prinzessin auf . . .

Die Mutter rief die Treppe herauf: „Christinchen, schläfst noch? Spute Dich, der Schuhmacher ist auf die Stör gekommen, will Dir das Maß nehmen.“

Wirklich in der Stube drunten an der Werkbank saß

der alte Schuhmacherhänsel, ihm gegenüber, den Pechdraht ziehend, sein Sohn Friedel.

Und Abends, nachdem die beiden Schuster sich fortbegeben, bemerkte die Mutter Vene: „Dieser Schuhmacherfriedel — 's ist ein recht schmucker Bursch' und dazu fromm und manierlich, wie mich däucht'; dazu ferner das gute Handwerk und das hübsche Heimwesen, das einst sein eigen sein wird — mich dünkt, Mädchen, Du dürftest sein freundlich Reden und Thun wohl etwas weniger stolz und kühl beantworten.“

„Was soll mir der Friedel, Mutter?“

Diese war im Begriffe, zu antworten: Ei, Du Narrchen, merkst Du's denn nicht, daß er Dich gern freien möcht'? Doch hielt sie mit dieser Mittheilung zurück und dachte: Mein Christinchen ist noch sehr jung und ihr kindlich Gemüth hat offenbar noch keinen Begriff von Liebesgedanken und Wünschen — was soll ich sie damit bekannt machen? Die kommen alleweil noch früh genug.

Schön Christinchen aber hatte der Mutter Absicht, sie auf den Jungburschen aufmerksam zu machen, gar wohl verstanden, sowie sie auch die verliebten Blicke gesehen hatte, die dieser Friedel des Tages über ihr zugeworfen. Sie mußte ferner, daß der hübsche Jungschuster schon während ihren gemeinsamen Schuljahren und seither stets ein zärtlich Augenmerk auf sie gerichtet und sie selbst dieses verschämte Nachgehen nicht ungern gesehen, den Jungfnaben gut leiden gemocht. Warum denn heute das Frostigthun?

Daran war das gestrige Begegniß Schuld und der nächtliche, ihr schwärmerisch angelegtes Gemüth stets noch beschäftigende Traum . . .

Sie hatte sich die derben und pechbeschmutzten Finger Friedels angesehen und nicht umhin gekonnt, sie mit den feinen, weißen Händen des Traumprinzen, nämlich des jungen Fabrikherrn, zu vergleichen; desgleichen das Reden, die Haltung, die Manieren — wie sehr fiel dieser fernere Vergleich zu Ungunsten des ungeschniegelten, einfältigen Bauernbuben aus, wie hätte Christinchen ihn nunmehr noch lieben können?

Noch nie zuvor hatte sie an ihrem Seidenwindstuhle solchen Fleiß entwickelt, wie dies die nun folgenden Tage geschah, oft bis tief in die frühsummerliche Nacht hinein, trotz der Mutter besorgtem Abmahnen. Und ehe die zweite Woche völlig zu Ende, lag die gezwirnte Seide schon zur Ablieferung bereit.

Der Mutter Xene fiel einigermaßen auf, daß ihrer Tochter zu dem diesmaligen Gang nach der Stadt der gewohnte Anzug nicht mehr gut genug erscheinen wollte. Auch die Haarzöpfe konnte sie ihr kaum sorgfältig genug flechten; und den duftigen Eierkuchen, den sie ihr zum Mittagskaffee gebacken, berührte Christinchen heute kaum; sie hatte es so eilig, sich nach der Stadt zu begeben.

In noch weit aufgeregterer Gemüthsstimmung kehrte sie Abends nach Hause zurück. Draußen herrschte windige, kühle Witterung, gleichwohl glühten des Mädchens Wangen wie Purpur und strahlten ihre Augen von seltsamen Glanze und



umspielte ihre Rippen ein glückliches Lächeln, und war ihr Thun so zerstreut, und lauteten ihre Worte so hastig verworren.

Kind, ich glaub' meiner Treu, Du bringst heut' ein Käuschchen mit nach Haus! sagte die Mutter, im Tone scherzhaften Vorwurfs. Da warf sich das Mädchen stürmisch an ihre Brust, umschlang mit den Armen ihren vollen Nacken und gestand: „Wirklich, Mütterchen, man hat mir ein Glas herrlichen Rothwein eingeschenkt . . . Und der Meniskuchen dort im Korbe — er ist Dein, mein Kram . . . Und dann bin ich, nach dem Säumniß, so schnell gelaufen . . .“

Närrchen, das Du bist — Du würgst mich ja mit Deinen dummen Zärteleien! Geh' Dich umkleiden, Kind, derweil ich das Abendessen bereite — der Vater wird auch bald anrücken und ordentlich hungrig sein, der arme, gute Mann!

Ach, es war nicht das Laufen bloß, es war ein seltsam süßes Geheimniß, das Christinchens jungfräuliches Herz barg und es schier zu sprengen drohte: Auch diesmal war sie ihm, dem jungen Fabrikherrn begegnet, an derselben Stelle im Walde; und er hatte ihr gestanden, daß er sie liebe, sie anbeete.

„Ihr scherzt wohl, Herr, mit mir armem Mädchen!“ hatte sie ihm darauf erwidert und dennoch seinen Schwüren geglaubt und vertraut, die heiße Gegenliebe mit sich nach Hause getragen. Mehrmals jenes Abends stand sie, um ihrem überquellenden Herzen Luft zu schaffen, im Begriffe, der Mutter ihr Glück zu verrathen, erinnerte sich aber jedesmal wieder rechtzeitig der zärtlichen Bitte des Jungherrn,

sein Liebesgeständniß so lange geheim zu halten, bis der geeignete Zeitpunkt gekommen sein werde, da er selbst seine getroffene Herzenswahl vor aller Welt offenbaren könnte. O ja, er mußte wohl Recht und seine guten, ehrlichen Gründe dazu haben, zu dem Vorschlage; er war ja so überaus gelehrt und gescheidt, über alle Begriffe!

Der Hausknecht jedoch, die ihr in das Kämmerchen hinauf schmeichlerisch nachgegangen, ihr verrieth es Christinchen, sie auf ihre Arme nehmend und zärtlich an ihre Wange pressend: „Mimi, er liebt mich, liebt mich wahrhaftig!“

Sie hätte es dem über den Kirchwald aufgehenden Vollmond zurufen mögen: „Kennst ihn auch, Alter, den jungen, schönen Herrn, des Seidenfabrikanten Sohn? Denk' Dir, er liebt mich, hat mich armes Bauernmädchen zu seiner Herzliebsten erkoren! Und wie fein artig er ist, so ganz anders als der Friedel und die sonstigen groblächtigen Bauernburschen, gar nicht zu vergleichen!“

Sie sang zum Fenster, in den monderhellsten Spätabend hinaus das Lied vom „Jägerlein und sein Lieb“. Und die Mutter Lene sagte lächelnd zu ihrem heimkehrenden Balz: „Sie hat ein klein Käuschchen mit nach Haus' gebracht. Sie, die Fabrikherrschafft, scheint ihr und uns ganz apart gewogen zu sein; da sieht man, was so ein kleines Geschenk, wie jene Erdbeeren, Gutes zu wirken vermag,“ fügte sie selbstgefällig hinzu. „Auch mögen sie an unserm Mädchen besondern Gefallen gefunden haben. Und darüber braucht man sich nicht allzusehr zu wundern, gehts doch unsern meisten

Dorfleuten so, daß sie ganz neidisch auf uns sind, wegen dem Kind, wohl zu bemerken“ . . .

Christinchen sang an ihrem Spulrad, von früh bis spät, Lied um Lied sonder Wahl. Und aus all' den Melodien, profanen, wie geistlichen, klang ein Herzensjubel hervor, der selbst der Mutter Lene zu der Bemerkung Veranlassung gab: „Balz, unser Kind ist verliebt, zähl' drauf! Oder ich müßte mich auf derlei Dinge schon gar nicht mehr verstehen . . . Wer es wohl sein mag, der das Pfortlein zu ihrem Herzen gefunden? Ein Dorfbub ist es wohl kaum, wir müßten ja drum wissen. Wer es wohl sein mag? Soll ich sie fragen? Wird sie mir's sagen?“

\*

\*

\*

Sie sang nicht mehr, sie spann nicht mehr, sondern saß in ihrem Kämmerlein und weinte sich die schönen Augen roth, oder wälzte sich auf ihrem Lager herum und raufte sich das prächtige Flachshaar und that wie verzweifelt . . .

Das kam davon. Eines sonnigen Herbsttages war sie mit ihrer Seide wieder nach der Stadt gegangen. Und es war Abend, und die Mutter Lene schaute immer verdrießlicher auf die vorrückenden Zeiger der Wälderuhr hin, welche die Stunde längst überschritten, zu welcher sie ihr Mädchen zurück erwartet hatte. Schon hatte die Sonne ihre Myriaden leuchtender Strahlen eingezogen und sich selbst hinter die Berge zur Ruhe begeben, und die Nacht begann ihre Schatten über das Thalgelände zu werfen — Mutter Lene spähte immer ängstlicher den Bühlfußsteig hinauf, auf welchem ihre Tochter heimkehren sollte. — Endlich kam sie eiligen Laufes

und fliegenden Athems den Steig herunter gehüpft, mit glühenden Wangen und wirrem Haargelocke und rief schon von Weitem: „Mutter, sei nicht böse!“

Und nachdem sie den Handkorb eilig auf die Hausbank gestellt, warf sie sich stürmisch an der Mutter Hals und herzte und küßte sie und bat: „Zürne mir nicht, Mütterchen, daß ich mich habe aufhalten lassen! Er war bei mir!“ sprach sie glückstrahlenden Blickes.

Er? Wer ist dieser Er? Möcht's nun wirklich auch gern erfahren!

Und Christinchen flüsterte ihr geheimnißvoll in's Ohr: „Denk Dir, Mütterchen, des Herrn Fabrikanten eigener, einziger Sohn . . .“ Und fuhr dann, nachdem sie sich eine Weile an ihrer Mutter sprachlosem Staunen geweidet, voll sprudelnder Aufregtheit fort: „Und er hat mich so über die Maßen lieb, Mutter, er, der hübschfeine junge Herr, der ja auswählen könnt' unter tausend und abertausend Schönen, Reichen und Fürnehmen! Und Du sollst ihn sehen und kennen, wie so gar nicht stolz er ist und auch nicht falsch, sondern die herzige Aufrichtigkeit und Liebe und Güte selbst! . . . Komm, Mutter, und sieh und staune!“ Sie zog die Sprachlose, Widerstrebende stürmisch mit sich in die Wohnstube hinein und sagte, auf ein kleines goldenes Medaillon deutend, das sie unter dem gehäkelten Brusttuche am bloßen Halse trug: „Schau, das hat er mir leztthin zu meinem siebzehnten Geburtstag geschenkt . . . Und hier — sie entnahm der Tasche ihres Kleides ein glänzendes Etui — und hier das prächtige Halsband, das er mir heute



zum Angebinde gegeben — eitel Gold, Mütterchen! Siehst, wie es glitzert! Fühls an, wie schwer!"

Doch Mütterchen sträubte sich, das Kleinod zu berühren, auf ihrem erbleichenden Angesicht war Schreck und Zorn zugleich zu lesen; und sie fragte mit trockener, heiserer Stimme: „Wofür hat er Dir dies geschenkt, Dein Herrchen?"

Das Mädchen stammelte erschrocken, gesenkten Blickes: „Er hat mich so viel lieb, Mütterchen, — glaub mir's nur!"

„Wofür hat er dies geschenkt? Ich frag' nochmals!"

„Ach, Mutter, Du schaust mich so fürchterlich an . . . Als Liebespfand hat er gesagt —"

„So? damit Du, einfältiges Gänschen, ihm dafür Deine Unschuld, Deine Ehr' verkaufen sollst! Rechnet er so, Dein fürnehmer Herr Taugenichts, der elende Mädchenjäger? Ja, ja, das muß er sein! Wie könnte er, des reichen Fabrikherrn Sohn, es sich sonst einfallen lassen, ein solch' armüthiges Bauernmädchen wie Du, auch nur mit einem Blick anzulugen, nur ein einzig vertraulich Wort an Dich zu richten, wenn er nicht die grundschlechte Absicht hätt', Dich zu narren, zu bethören! Und gar noch diese Geschenk', die sprechen lauter als alles andere für die schändliche Absicht! Fort damit, sag' ich, fort mit diesem nach Sünde riechendem Geschmeiß, oder ich schlend're es zum Fenster 'naus, auf den Misthaufen, wo's auch wirklich hingehört! . . . O, nun wird's mir auf einmal klar, warum Dir der Schuhmacherfriedel nicht gefallen wollt' — gelt, neben dem geschniegelten, verführerischen Stadtherrchen konnte der Bauernbub nicht aufkommen!"

„Aber,“ fuhr sie zornig fort, „ich will Dir das Herrchen aus dem Kopfe treiben und dem Geschlepp ein Ende machen! Morgens schon soll der Saubere sein Sündengeschenk wieder zurück haben, ich send' ihm's durch die Hausfirergrit, nebst geziemendem Gruß. Und sollt' man uns deswegen auch das Spulrad wegnehmen, sei's drum, wir werden uns auch ohne das behelfen können, will's Gott! Des Fernern: Allweg bist Du heut' zum letzten Mal alleine in die Stadt gegangen, zähl' drauf! Ein Uebriges werd' ich mir noch genau überlegen. Und nun marsch, Mädchen, auf Dein Kämmerlein, zu Bett! Und bet' zuerst auf den Knien fünf andächtige Vaterunser, damit Dir der Liebgott Deinen grenzenlosen Leichtsinn verzeih' und vor ähnlichem bewahr'!“

„Ach,“ seufzte sie, als Christinchen ihrem Befehle gemäß sich schluchzend davon geschlichen hatte in ihr Kämmerchen hinauf, „ach, ich war so stolz auf mein geschiedtes, braves Mädchen; und muß nun einsehen, ganz plötzlich, daß kein dümmeres, leichtsinnigeres Gänschen weit und breit . . . Wenn die Leut' hinter die Sache, hinter das Geschlepp', kämen. Nein, ich darf nicht d'ran denken, welch' einen Lärm, welch' ein Gered' sie versühren würden. Und zwar nicht mit Unrecht ich seh' es wohl ein! Hoffentlich aber kommt's nicht aus. Und daß die Sach' ein End' nimmt, dafür will ich sorgen, gewiß, dem Mädchen den Baum anlegen und dem elenden Schniegel, dem lüsternten Stadtherrchen, gründlich das Handwerk legen, wenigstens auf dieser Fährte die Jagd verderben, so wahr mir Gott helf'!“ schwur sie.

Sie theilte ihren großen Aerger und tiefen Kummer in den lebhaftesten Ausdrücken dem von seiner Arbeit heimkehrenden Balz mit. Sie suchte ihrem Gatten begreiflich zu machen, wie sehr es in seiner Vaterpflicht liege, das Mädchen vor den fernern Nachstellungen seitens des losen, jungen Fabrikherrn zu schützen. Die Art und Weise, wie dies zu bewerkstelligen sei — sie hatte den Plan schnell ausgeheckt. Er sollte sich persönlich in das Haus des Fabrikherrn begeben und es mit den Worten schon gar nicht genau nehmen, je gröber, desto besser und wirksamer, meinte sie. Und als Balz, der Friedfertige, sich verlegen und unschlüssig hinter den Ohren kratzte, fuhr sie ihn, das erste Mal während ihrer vieljährigen Ehe, hart und rauh an: „Wie, Du fürchtest Dich etwa, der große, gewaltige Kerl, vor das finzelige Herrenzeug zu treten? Soll ich etwa hingehen und damit bezeugen vor aller Welt, welch' einen furchtsamen Zipfel ich zum Mann genommen, dem es obendrein gleichgültig ist, ob sein Kind verführt und er selbst, wegen seiner Pflichtvergeßlichkeit, auf schreckliche Weis' zur Rechenschaft gezogen werden wird!“

Das half. Balz gelobte. Und des folgenden Tages schon, während der mittäglichen Ruhepause in der Gypsmühle, begab er sich in grobem, argbestäubtem Arbeitskleide und mit langen, entschlossenen Schritten nach dem Hause des Fabrikherrn, verlangte letztern in dringender Sache zu sprechen, folgte dem Dienstmädchen auf dem Fuße nach, trat ohne erst die Erlaubniß abzuwarten, gleich in das Speisezimmer, in welchem die herrschaftliche Familie gerade

bei Tische versammelt war und sprach — er hatte sich die Rede während den Morgenstunden sorgfältig einstudirt — ohne zuvorigen Gruß, oder Einleitung: „Wenn Euer Bub meinem Mädchen noch einen Schritt nachschleicht, oder es sonst nicht in Ruh läßt, werd' ich, der Vater Balz, ihn in meine Finger nehmen, wie sich's gehört . . .“

„Was soll das?“ rief der Hausherr überrascht. Und die ganze Tischgesellschaft erhob sich und glogte den riesigen härtigen Mann, der zornigen Auges und mit geballten Fäusten höhnisch sich gegen den Fabrikherrn wendend sagte: „Was es soll? Da werd' ich's Euch scheint's noch besser verdeutschen müssen!“

Er zog das goldene Halsband sammt dem Medaillon aus der Wamstasche und das Geschmeide verächtlich auf den Tisch hinwerfend, daß es an Schüssel und Gläser kllirrend anschlug, erklärte er: „Diese Dinger da, hat Euer Bub dort meinem Mädchen geschenkt. Er soll's einer Andern, einer Meze geben . . . Und ich sag's nochmal, treff' ich ihn auf der Pirsch' nach meinem Kind' — und ich werd' wohl aufpassen, fürwahr! — so schlag' ich ihm die elenden Knochen entzwei, oder dreh' ihm gleich den Hals um, gleich einem räubigen oder tollen Hund! Das sag' ich, der Balz Klein von Warensdorf! merkt's Euch gut!“

Sprach's, machte kehrtum und ging dröhnenden Schrittes treppab, wie er gekommen.

Der Fabrikherr war also gewarnt und Christinchen selbst durch der Mutter gestrenges Verbot die Besuche in der Stadt



untersagt und damit jeglicher und persönlicher Verkehr zwischen ihr und dem Jungherrlein unmöglich gemacht.

Diese Vorsichtsmaßregeln — sie kamen, wie gewisse fatale Anzeichen in der Folge belehrten, zu spät — — —

Sie sang nicht mehr, sie spann nicht mehr, sondern saß in ihrem Kämmerlein und weinte sich die Augenlein roth und that wie verzweifelt.

Der Winter war angebrochen, sein Geselle Sturmwind schlug mit donnernden Schlägen an die Kiegelwände des Häuschens auf dem Bühl, daß es in seinen Grundfesten erzitterte, blies heulend durch den Rauchfang herab, durch die hohlen Estrichgelasse.

Doch lauter fast als des Windes Heulen klangen die Klagen Mutter Lenen's über die Schande, die ihr ungerathenes Kind über das Haus und die ganze ehrsame Familie gebracht, die in ihrem Geschlechte bislang noch keinen „Bankert“ gezählt; zornvoller als des Sturmes Toben lauteten die Verwünschungen, welche dem elenden Verführer ihres Kindes galten.

Auch sie war nach der Stadt gegangen, hatte sich in das Haus des Fabrikherrn begeben, um demselben ihre, den Zustand ihrer Tochter betreffende, unliebsame Entdeckung zu melden und von dem „Jungen“ die Heirath zu verlangen, als das einzige gebührende Mittel, ihrem Kinde die Ehre, sowie auch seine eigene, zu retten. Und da der alte Herr sein höfliches Bedauern über den Vorfall aussprach, zugleich aber bedeutete, daß eine solche Heirath „unter dem Stande“ nicht wohl möglich sei, unterbrach sie ihn mit der

zornigen Bemerkung: „Aber das Verführen eines armen Mädchens, das hält Euereiner nicht unter dem Stande, gelt?“ Und als er ihr meldete, sein Sohn sei zu seiner handelswissenschaftlichen Ausbildung in's Ausland gereist und werde wohl vor Jahresfrist nicht nach Hause zurückkehren, rief sie wüthend: „Fluch über ihn, den Schandbuben! Geb' ihm der Böse sein Geleite, den wohlverdienten Lohn!“

Und die Baarsumme, die der Alte ihr als „Entschädigung“ zu Händen ihrer Tochter darbot — sie schleuderte das gewichtige Köllchen verächtlich in die Zimmerecke, daß es plagte und die befreiten Goldstücke klirrend über den glänzenden Fußboden hinrollten. Und mit fernern zornigen Verwünschungen verließ sie das Haus.

Sie war außer sich. Sie war wie umgewandelt. Ihr Zorn wendete sich nun in gesteigertem Maße auch gegen ihre Tochter: die übergroße zärtliche Liebe, die sie für dieselbe gehegt, schien mit einmal aus ihrem Herzen verschwunden und krankhaften, feindseligen Gefühlen Platz gemacht zu haben.

Sie ward auch wirklich arg krank, die Mutter Lene. Und in ihren Fieberträumen kämpfte sie unablässig mit dem giftigen Drachen, dem ihre Tochter das Haus geöffnet, und der sie alle zu verschlingen drohte.

Und Christinchen wagte sich kaum dem Krankenlager zu nahen; furchtsam und schluchzend stand sie beiseite und reichte Vater Balz mit zitternder Hand die mit Eiswasser getränkten Umschlagtücher, mit welcher er der Mutter glühende Stirne kühlte.

Mutter Lehne genas.

Auch Christinchen genas — eines Mädchens.

Es wahr eine äußerst schwere Geburt. Sie kostete dem jungen Mütterchen das Leben.

Noch einen wehmüthigen Blick auf ihr Kind, einen flehentlichen auf Vater und Mutter gerichtet, dann verschied schön Christinchen — die jungzarte Rose, von des Geschickes grausamer Hand während dem Erblühen geknickt.

Und die Helfmutter — immer noch die alte Seilerin — als sie zu den Ihrigen zurückkehrte, sagte: „Ich hätt' es auf dem Bühlhäuschen kaum länger aushalten können. Balz schluchzt in einem fort, wie ein Kind, während die Vene, nachdem sie eine Weile die Leiche ihrer Tochter wie betäubt angestarrt, sich wie unsinnig über dieselbe geworfen, sie mit ihren Küffen und Liebkosungen wieder aufzuerwecken hofft, mit einem Wort wie verzweifelt thut, so daß ich's nicht mehr anzusehen vermocht' . . . Und doch werd' ich gleich wieder dahin zurückkehren müssen, schon des Kindes willen. Denn um das arme Würmchen kümmert sich in der traurigen Verwirrung keine Seele. Ach, hätt' es Christinchen doch gleich mit sich in's Himmelreich genommen! Und doch wär's Schad' um das Kind, das herzige, bildhübsche, das mit seinen großen, herrlichen Kneulein so munter in die Welt hinausblickt, zum Verwundern!“

✱

✱

✱

Das Menschenherz ist ein eigenartig, wandelbar Ding.

Wie schwer und bitter die Vorwürfe auch geklungen, mit welchen Mutter Vene ihre Tochter in Folge der unlieb-

samen Entdeckung fortwährend überhäuft hatte, und wie rauh und hart sie sich gegen dieselbe benommen — nun, da Christinchen dahingeshieden war, konnte dieselbe Frau Vene nicht laut genug die liebenswürdigen Eigenschaften und frommen Tugenden der so früh Entschwundenen preisen, und das Schicksal nicht heftig genug anklagen, welches die trotz ihres Falles Schuldlose, Reine, vor der Zeit so grausam dahingerafft.

Das Menschenherz ist ein merkwürdig widerstandsfähig Ding.

Frau Vene glaubte und sagte es auch während diesen ihren Trauertagen unzählige Mal, daß sie den Schmerz über den Verlust ihrer Tochter, die Hoffnung und den Trost ihres Lebens, nicht lange überleben werde, sie fühle das in allen Gliedmaßen.

Und sie überlebte denselben doch. Was hätte der gute arme Balz ohne sie auch beginnen wollen? Was erst hätte aus dem Kinde werden sollen, dem armen, mutterlosen Würmlein in der Wiege?

Frau Vene überlebte den harten Schmerz, der sie betroffen, ja sie erholte sich mit der Zeit zu neuem verjüngtem Leben.

Daran war das Kind schuld, ihre Enkelin, jung Helenchen. Der Mutterbrust mußte die Kleine freilich verlustig gehen, dafür hatte rechtzeitig „Schimmel“, die Muttiziege, gezickelt und gab so herrlich süßfette Milch. Und das Kind gedieh' so vortrefflich dabei, sowie unter der zärtlichen Pflege und den zahllosen Küßen seines verhältnißmäßig sehr jungen



und rüstigen Großmütterchens, unter den wohlgefälligen Blicken Großväterchens Balz, der in seinen Feierstunden nicht müde werden konnte, das muntere Schreihälschen auf seinen Knien zu wiegen oder um's Haus herum zu tragen, wie er solches kaum seinem eigenen Kinde gethan.

Frau Lene hatte sich im Geiste mit ihrer seligen Tochter vollständig ausgesöhnt.

Desto tiefer aber wurzelte der Haß gegen deren Vorführer, festigte sich in ihrem Herzen mehr und mehr.

„Der Glende,“ wiederholte sie immer und immer wieder, „ich könnte ihn für all' die Schande und Trauer, die er freventlich über unser Haus gebracht, mit eigenen Händen umbringen, vergiften! der Schurke hat sich feig von dannen gemacht; er that gut daran. Sollte er aber wieder in die Nähe kommen — ich weiß kaum, was ich thät!“

Und er kam wirklich wieder, wenn auch erst nach Jahr und Tag, in seine Vaterstadt zurück.

Das war eines Samstagmorgens, zu schöner Frühlingszeit, als Frau Lene mit einem mächtigen Armkorb voll Salat und Früherbßen auf dem städtischen Gemüsemarkt stand und der Abnehmerinnen harrete. Eine dicke Alte wandte sich stolzen musternden Blickes durch das Gedränge, blieb vor Frau Lenens Nachbarin stehen und frug: „Blumenkohl?“

„Ja ganz schönen.“

„Ich muß auch schöne Waare haben,“ entgegnete die Dicke, mit ihren knolligen Fingern das Gemüse betastend. „Diesmal ganz besonders schöne Waare, weil's auch eine ganz besonders festliche Mahlzeit ist, die ich rüsten soll.“

„So, so? Ihr seid, mit Verlaub, die Köchin bei . . .“

„Bei dem Herrn Fabrikanten Grundling,“ vollendete die hochmüthige Alte; „mich dünkt, es sollte mich jedes Kind kennen . . .“

Frau Lene horchte hoch auf, bei Benennung des Namens Fabrikant Grundling fühlte sie ihr Herz schmerzhaft erzucken, als hätte ein tiefer Nadelstich es durchdrungen.

Und die seitwärts vor ihr stehende Alte fuhr, in den Gemüsen herumwühlend, geschwätzig fort: „’s ist nämlich das Hochzeitsmal für unsern jungen Herrn, zu welchem die vornehmsten Herrschaften der Stadt geladen sind . . . Diese Endivien könnt’ ich ebenfalls gebrauchen. Ich muß namentlich auf delikate Salate mein Augenmerk richten, denn die Welschen halten gar viel darauf. ’s ist nämlich eine aus Frankreich, die er mit sich nach Haus’ gebracht, eine furchtbar Reiche, und dazu Bildhübsche. Nächsten Montag früh könnt ihr den Staat sehen, die Hochzeit, zu „Barfüßern“ . . .“

Frau Lene hatte genug gehört. Ohne zu wissen, was sie that, raffte sie ihren Korb auf und eilte von dannen. Es war bloß noch ein Gedanke, der sie beschäftigte und alle andern gewaltsam verdrängte: „Er ist nach Haus’ zurückgekehrt, wird sich verheirathen . . . Eine Bildhübsche und Goldreiche — er, der elende Wüstling, soll sich eines solchen Glückes freuen, der Mörder meines Kindes, der darum die ärgsten Höllequalen verdient hat? Nimmermehr! Wenn ich nur wüßt, wie es anstellen, um ihn recht empfindlich zu treffen!“

„Vene, hast verkauft?“ Es war eine Dorfgenossin und Jugendfreundin, die sie also anrief.

„Ja — Nein!“

„Wie, Du trägst Dein prächtig Frühgemüß von dannen, während hier, auf diesem Platz, die Käuferinnen sich drum schlagen? . . . He, Frau Hirschwirthin, kommt gefälligst zurück, hier ist noch, was Ihr suchet!“

Frau Vene ließ es ebenso theilnahmslos als willig geschehen, daß ihre Freundin ihr die Waare verkaufe, strich den Erlös ohne nachzuzählen hurtig ein, und machte sich mit kurzem Gruße wieder von dannen. Es trieb sie mit aller Macht in's Freie hinaus, nach Hause, um in unge störtem Alleinsein ihren Racheplan zu brüten.

Sie ging desselben Weges, des abkürzenden und durch den „Försterwald“ führenden, welchen ehemals ihr Christinchen gegangen, und auf welchem die Sünde ihr aufgelauret und das Verderben sie ereilt hatte. Heute waren es unsichtbare Rachegeister, welche den Forst durchschwirrten und der flüchtig Dahineilenden ihre Rathschläge in's Ohr flüster ten. Und ehe Frau Vene den Ausgang des Waldes erreicht hatte, rief sie schon triumphirenden Blickes: „Ich hab's, ich hab's . . .“ —

Der Straßenverkehr der Stadt trug sein gemeintägliches Gepräge, Handel und Wandel gingen ihre geschäftigen, gewinn- oder genußsüchtigen Wege. Einzig vom Thurme der Barfüßerkirche herab verkündeten die Glocken den Beginn eines festlichen Ereignisses, weit in den sonnenhellen Mai-morgen hinaus. Vor dem mit biblischen Bildern geschmück-

ten Portale des alterthümlichen Gotteshauses fuhr Kutſche um Kutſche auf, deren Inſaſſen, feſtlich gekleidete Herren und Damen, ſich unter gegenseitiger höflicher Begrüßung in das Innere der Kirche begaben, mit ihnen zugleich auch eine Menge neugierigen, ſchauluſtigen Volkes. Orgeltöne erklangen, weisevoll und majestätisch rauschend, in kunstvollem Finale erſterbend.

Dann, auf einen Wink des zelebrirenden Prieſters, bewegte ſich ein Brautpaar, er in glänzendes Schwarz gekleidet, ſie mit dem Myrthenfranze und dem weißen Tüllſchleier geſchmückt, nach dem um einige Stufen erhöhten Kirchenchor hin, auf den in der Mitte deſſelben befindlichen, und mit koſtbarem Teppich belegten Trauſchemel niederknieend.

Ihnen beinahe auf dem Fuße nach ein unterſetztes Bauernweib, ein ungefährr einjähriges, hübsch gekleidetes Kind auf dem Arme, leiſen, zögernden Schrittes, lauernden Blickes.

Die Hochzeitſgäſte in ihren Stühlen erhoben neugierig, ärgerlich die Köpfe. „Was will das Weib? Wer iſt ſie? Was ſoll's mit dem Kinde?“

Man ſollte es in Bälde erfahren.

Nachdem das Weib ebenfalls die Chorſtufen erſtiegen, hielt es, einige Schritte hinter dem Brautpaare, ihre leiſen Schritte an, bog den häubchenbedeckten Kopf horchend vor. Des dienenden alten Küſters zornigen Blick, ſein warnendes Hüfteln, ſein drohendes, verſcheuchendes Geberdenſpiel — die Bäuerin ſchien es gar nicht zu beachten.



„Oskar Ludwig Grundling,“ erklang des Priesters Stimme, „sind Sie willens, diese hier gegenwärtige Fanny Leontine Comte zu Ihrer Gattin zu nehmen?“

„Ja!“ erklang es entschlossen.

„Und ist Ihnen kein Ehehinderniß bekannt?“

„Nein!“ — Da erscholl plötzlich des Bauernweibes Stimme, dicht hinter ihm, laut und freischend: „Ja doch, mich dünkt, dies hier sollte eines sein!“

Und das sich sträubende Kind zwischen das knieende Brautpaar schiebend, schrie sie mit zorniger, gellender Stimme: „Hier Dein eig'nes Kind, Geselle, guck es an und schwör' dann zu, wenn Du kannst!“

Was in Folge dieses skandalösen Intermezzo's weiter geschah, ist schwer zu beschreiben: Das Staunen und der Aerger des in seiner Ceremonie unterbrochenen Priesters; die furchtbare Bestürzung des Bräutigams; der Schrecken der schönen Braut, die ohnmächtig vom Stuhle in die Arme des alten Küsters sank, so daß der silberne Teller, den dieser präsentirend in der Hand gehalten, mit sammt den beiden darauf befindlichen eingesegneten Trauringen klirrend zu Boden fiel; das zornige Gemurmel und der Aufruhr der Hochzeitsgäste, die herbeiliefen, einige um dem vollmaßloser Bestürzung dreinglozenden Bräutigam und der leblosen Braut beizuspringen, theils um das, wie man vermuthete, wahnsinnige Weib dingfest zu machen und sammt dem schreienden Kinde zur Kirche hinauszuschaffen und — trotz des verzweifeltsten Sträubens — der allgegenwärtigen Polizei zu übergeben.

Nachdem dies geschehen und die Braut, dank der angewandten Niesfläschchen, sich von ihrer Ohnmacht einigermaßen erholt hatte, frug der Priester in höflicher Weise an, ob man einwillinge, daß der unliebsam unterbrochene Trauakt zu Ende geführt werde. Der Bräutigam, seiner Sprache immer noch nicht völlig mächtig und an allen Gliedern schlotternd, nickte bejahend; die Braut aber, die zitternde, schreckensbleiche, war nicht mehr dazu zu bewegen, auf den Trauschemel niederzuknieen; vielmehr warf sie sich schluchzend in die Arme ihres ebenfalls herbeigeeilten Vaters, welcher, gegen die Gesellschaft gewendet, in französischer Sprache sich also vernehmen ließ: „In Anbetracht der leicht erklärlichen körperlichen und geistigen Verfassung, in welcher meine Tochter in Folge des soeben stattgefundenen, sehr sonderbaren Auftrittes sich befindet, erachte ich es als wenig angezeigt, diese heilige und sehr wichtige Handlung fortzusetzen, ja ich müßte dagegen, als Vater der Braut, entschieden protestiren, abgesehen von dem Umstande, daß ich mich berechtigt halte, von dem Herrn Bräutigam, ehe weitere Schritte in dieser Trauungsangelegenheit geschehen, etwelche Aufklärung, den soeben stattgefundenen skandalösen Auftritt betreffend, zu fordern, sowie das Ergebniß eines ferner anzustellenden Untersuches abzuwarten.“

Er verneigte sich gegen die Gesellschaft kalt und steif und verließ mit seiner Tochter gemessenen Schrittes das Gotteshaus. — „Hôtel des Trois Rois!“ befahl er dem Kutscher, welcher ihn und das einsteigende, schluchzende „Brautfräule“ verwundert anglogte und dann, der erhaltenen Weisung nachkommend, kopfschüttelnd davon fuhr.

Gab das ein Aufsehen und ein Gerede in der ganzen, ziemlich volkreichen Stadt! Auf der Straße, bei den Marktbuden, im Bier- und Kaffeehaus, in den Kaufläden, in den Salons, überall, wo zwei oder mehrere zusammentrafen, konnte man die Frage hören: „Der Skandal in der Barfüßerkirche — haben Sie schon davon gehört?“ Ueberall wurde der Vorfall erzählt und wieder erzählt, glossirt und kommentirt, auf die mannigfachste Weise. Und während die Einen an der „offiziell“ verbreiteten Meinung gläubig festhielten, das „Bauernweible“, das störend in die heilige Handlung eingegriffen, sei jedenfalls verrückt und unzurechnungsfähig, glaubten andere, diese Ansicht stark bezweifeln zu müssen. Der junge Fabrikherr, wollten einige und zwar gerade die Stadtkundigern behaupten, sei seit Jahren als schlimmer Don Juan bekannt, und man könne nicht wissen, wie weit sich die Spuren seiner diesfallsigen Thaten verirrt hätten, wohl bis in die umliegenden Bauerndörfer hinaus.

„Dann ist ihm heute auch völlig Recht geschehen!“ meinten wieder andere entrüstet; „deßgleichen seinem Alten, dem scheinheiligen Sünder, bei welchem noch jedes brave Dienstmädchen aus der Zeit davon gelaufen, mußten wohl wissen warum . . .“

„Wie schade, daß man's nicht selbst mitansehen gekonnt, als das Bauernweib dem geschniegelten Herrn Bräutigam den Bankert vor die Frage hielt, die Gesichter, die er und die vornehme Verwandtschaft dazu geschnitten . . .“

„Dem muthigen, braven Weible, das dem Mädchenjäger die verdiente Züchtigung hat zu Theil werden lassen

— ihr sollte man eine Belohnung verabreichen — mich sollte ein Beitrag nicht reuen! . . . Und mich auch nicht! Weniger als lezthin, zu Gunsten des Findelhauses, das doch gewissermaßen nur durch die reichen Herren bevölkert wird . . .“

Solche und ähnliche derbe Auslassungen konnte man aus dem Munde minderere Bürgerseute vernehmen. In vornehmen, gleichsam unbetheiligten Kreisen sprach man sich freilich weit zurückhaltender, aber mit nicht geringerer, heimlich empfundener Wohllust und Schadenfreude über den unerhörten Vorfall aus. Zumal die Damenwelt konnte aus dem Erstaunen, Entrüsten, Forschen und Weitererzählen schon gar nicht herausgekommen — Stoff genug für die Medisance auf mehrere trockene Sommerwochen hinaus! —

Indessen war es der Heldin des Tages, unserer Frau Rene selbst, schlecht genug ergangen; sie war von den Stadtpolizisten nach dem Gerichtshause, in das für weibliche Arrestanten bestimmte Untersuchungsgefängniß geführt worden. Ja, die würdigen und pflichteifrigen Diener der hl. Hermandad beriethen unter sich, ob es nicht angezeigt sei, die Inhaftirte, Entseßliche, welche an heiliger Stätte und gegen die hochansehnliche Familie des Herrn Stadtrath Grundling sich solcher Frevelthat vermessen, gleich in die Tobzelle zu stecken, mitsammt dem Kinde. Diese Frage erregte großes Bedenken. Sie, die Wüthende, konnte ja das Kind anbeißen, fressen . . Selbst der im Geschäfte ergraute Gerichtsaktuar wußte keinen Rath, weshalb man beschloß, das Eintreffen des Herrn Polizeidirektors abzuwarten. Inzwischen sollte durch das in der Gefängnißthüre angebrachte „Gucklöchlein“ das Thun und



Treiben der Deliquentin des aufmerksamsten beobachtet werden.

„Sie greint,“ lautete der Gucklöchleinbericht; „sie gibt dem Kinde, um es zu „geschweigen“, Lebkuchen zu essen . . .“

Man athmete beruhigter auf: man durfte Zwangsjacke und Revolver beiseite legen.

Der Polizeidirektor erschien. Man beeilte sich, ihm die Einbringung des Bauernweibes, ihr Verbrechen zu melden.

„Weiß schon!“ entgegnete der alte Herr kurz und trocken; war er doch als Hochzeitsgast ebenfalls mit in der Barfüßerkirche und somit Zeuge des Vorfalls gewesen. Und er befahl: „Die Frau in mein Audienzzimmer führen!“ Widerrief aber gleich: „Nein, noch zuwarten! . . . Gerichtswibel!“

„Hier, Herr Direktor!“

„Begeben Sie sich in's Haus des Herrn Fabrikanten Grundling. Ich lasse den Herrn Grundling junior bitten, er möchte sich sogleich hieher bemühen, behufs konfidentieller Besprechung — verstanden? . . . Doch nein, besser, um das Aufsehen zu vermeiden, ich verfüge mich selbst zu ihm! Rufen Sie eine Droschke herbei! Ich werde gleich wieder da sein. Indessen soll man die Inhaftirte nicht zu hart halten, ihr und dem Kinde lieber etwas Speis' und Trank gestatten, was sie eben wünscht. Denn wie ich zu vermuthen allen Grund habe — nun, die Untersuchung wird es lehren, ob ich richtig vermuthete — hm, hm!“ schloß er brummend und stieg wieder treppab, verließ das Haus.

„Balz,“ hatte Frau Lene frühmorgens zu ihrem Manne gesagt, als er sich zu seinem gewohnten Arbeitsgange anschickte, „Balz, auch ich werde heut' nach der Stadt gehen. Denn, mußt Du wissen, heut' ist dem jungen seidenen Fabrikherrn sein Hochzeitstag und da geziemt es sich, daß auch wir ihm ein Sträußlein überbringen.“

Was meinte sie wohl damit? Balz wartete auf weitere Aufklärung. Doch da eine solche nicht erfolgte und die Zeit rückte, ging er getreu seinem Grundsatz: was sie thut — er meinte damit seine geschiedte Frau Lene — ist wohlgethan, seines Weges; nicht aber, ohne sich nochmals umzuwenden mit der besorgten Frage: „Und das Kind, Lene?“

„Nehm' ich mit! Ja, das Kind gehört just dazu!“ entgegnete sie mit unheimlichem Lächeln. „Uebrigens werd' ich um die Mittagszeit, wenn der Spaß vorbei, bei Dir in der Gypsmühle vorsprechen, kannst d'rauf zählen, Balz! . . .“

Allein die Mittagsstunde rückte heran, Balz begab sich vor die Pforte des Fabrikhofes hinaus, um straßein, nach der Stadt hinzuspähen. Doch keine Frau Lene wollte sich blicken lassen; wohl aber eine andere bäuerisch gekleidete Weibsperson, eine lange, hagere, ihm wohlbekannte Dorfgenossin, die Schneiderin, welche als Bötin jeden Tag in die Stadt zu gehen pflegte. Sie mußte auch Balz erkannt haben, sie winkte ihm schon von weitem, kam geflügelten Schrittes herangekeucht, konnte schier nicht zu Worte kommen.

„Du willst zu mir, Ev'? Was ist geschehen, Ev'?“ frug er erschrocken.

„Ach, Balz, etwas Schreckliches . . . Laß' mich nur erst

zu Athem kommen . . . Deine Vene — in die Kirche gegangen — Trauung gestört — von der Polizei abgefaßt — in's Gerichtshaus geführt —

Balz hörte schon nicht mehr. In den Fabrikraum zurück-eilen, in die Kutte (Wams) schlüpfen, nach dem Knotenstoß greifen, wieder herausstürzen, war das Werk eines Augen-blickes.

Und wie er fliegenden, riesigen Schrittes stadtwärts eilte, schaute ihm Jedermann verwundert nach und sagte: „Was dem Großen wohl passirt sein mag?“

Balz wußte es wohl, hätt' es ihnen, den Neugierigen und Spöttern sagen können: „Seine Vene abgefaßt!“ Das war ihm genug!

In's Gerichtshaus — hatte die Frau Cv' nicht gesagt, in's Gerichtshaus? Dieses, auch Amthaus genannt, stand ja an der Ecke des Domplatzes. Also nur immer gradaus, dachte er, dann um den Zeitglockenthurm geschwenkt — einen leeren Milchkarren, der Balz bei dieser Schwenkung unversehens in die Quere kam, rannte er mit sammt dem vorgespannten, lechzenden Bernhardinerhund um, kümmerte sich nicht um das Poltern und Heulen und Fluchen und Lachen hinter sich, nur immer fort, nach dem Amthause hin! Nun kam es in Sicht, war erreicht. Die Pforte stand offen. Doch Balz mußte vor weiterm Beginnen erst Athem schöpfen, sich mit dem Wamsärmel den Schweiß von den Stirne trocknen. Dabei gewahrte er, daß seine Hände, Gesicht und Anzug über und über gypsbestaubt — thut nichts! seine Vene, seine liebe Frau Vene mußte befreit werden!

Er steigt die Freitreppe hinan, betritt den Korridor.  
„Wer da? Was beliebt?“ ruft aus einer Ecke heraus, die Stimme des wachhabenden Polizeisoldaten.

„Ich will zu meiner Lene, Herr Polizeier!“

„Wer ist die Lene?“

„Dumme Frag', meine Frau ist's, die Lene!“

„Hier im Amtshaus?“

„Ja, so sagt man mir; im Loch (Gefängniß).“

„Ach so; dann wird's wohl das Weibsbild sein, das heut' den Spektakel angerichtet, höhöhö! Allein die werdet Ihr kaum sprechen können, ohne erst den Erlaubnißschein zu erbringen . . . doch, mich geht's soweit nichts an. Versucht's meinethwegen — eine Treppe hoch, Gang links, trifft Ihr den Gefangenwart.“

Balz, treppeaufsteigend, nimmt je drei Tritte auf einmal.

Gang rechts — richtig, dort, in der Fensternische, steht ein schnauzbärtiger, ältlicher Mann, damit beschäftigt, seinen Uniformrock, an dessen Ärmel die Korporalstreifen prangen, auszubürsten.

Dieselbe Frage, nur weit barscher, an unsern Balz:  
„Wohin? Was beliebt?“

„Ich will zu meiner Frau, zu unserm Kind.“

„Euer Name?“

„Balz Klein.“

„Also der Mann dieser kleinen, dicken Hexe?“

„Nichts Hexe, ein braves Weible, sag' ich, wie's kein bräveres gibt unter der Sonne!“



„So? Eine verdammt nette Bravheit das!“ erwiderte der Mann spöttisch. „Doch darüber mag ich mit Euch nicht streiten. Nur so viel hab’ ich zu bemerken: Aus dem Sehen und Sprechen wird halt vorläufig nichts draus — verstanden? Oder aber müßt ihr einen Erlaubnißschein bringen, der Euch zur Stund’ schwerlich ertheilt werden wird.“

„Einen Erlaubnißschein?“

„Ja.“

„Ein Erlaubnißschein, um meine Frau zu sehen? Das wär mir doch kurios! . . . Wo ist sie?“ frug er nach einer Weile kurzen Besinnens entschlossen.

Der Korporal, mit der Kleiderbürste nur so über die Achsel hin auf die Thüre an seiner Seite deutend: „Da drinnen!“

„Gut,“ sagte Balz auf die bezeichnete, mit einer Aufschrift versehene Thüre zuschreitend. Schon aber hatte sich der Polizeier vor dieselbe hingestellt und rief höhnisch: „Halt da, daraus wird nichts, ich duld’s nicht!“ — „Meine Frau zu sehen? da will ich doch mal gucken!“

„Wie, Ihr wollt Gewalt anwenden, Mann? Probirt’s mal!“ zischte der Korporal zornig; zugleich rief er mit lauter Stimme die Treppe hinunter: „Huber, hieher!“ — „Ja, Herr Korporal, gleich!“ klang es von unten herauf. Und einige Sekunden darauf standen der Cerberusse zwei vor der Thür, Balz den Eintritt verwehrend, bereit, Gewalt mit Gewalt abzutreiben . . .“

Es war zuvor, in seinen Bekanntenkreisen, mehrmals die Frage aufgeworfen worden, ob unser Balz auch wirklich eine seiner außergewöhnlichen Leibesgröße entsprechende Körper-

kraft besitze. Und Niemand mußte darauf eine bestimmte Antwort zu geben, nicht einmal seine Werkführer und Arbeitsgenossen in der Gyps- und Cementfabrik, denen er weit weniger durch zahlreiche Kraftleistungen, als durch seinen großen, stählernen Fleiß bekannt war.

Ob Balz persönlichen Muth besaß? O da war halt Jedermann, jung und alt, längstens geneigt, diese Frage des entschiedensten zu verneinen. Denn war der große Knabe, selbst in seinen Junggesellenjahren, nicht jeder noch so lustigen Rauferei stets ängstlich aus dem Wege gegangen? Und so sehr man sich darüber auch belustigte, ihn deswegen sogar foppte und höhnte — hatte man je davon gehört, daß er einen der muthwilligen Spötter oder Herausforderer zur Rechenschaft gezogen oder ihn dafür zu züchtigen versucht hätte?

Nun war freilich der Fall ein ganz anderer; hier stand nicht etwa bloß der Ruf der Tapferkeit des Kiltbuben, hier standen, Balzens Begriffe nach, die Ehre und die Freiheit seines braven Weibchens, seines Allerliebsten auf Erden, auf dem Spiel. Und hatte er nicht erst des Tags zuvor, des Sonntagnachmittags, in dem alten Geschichtenbuche gelesen, wie arme Gefangene, selbst zarte Frauen, schuldlos Angeklagte, monate- ja jahrelang in dumpfen Kerkermauern schmachten mußten und die Qualen der Folter auszustehen und zwischen einem schmählischen und schandvollen Leben oder einem grausamen Tode zu wanken hatten? Konnte Aehnliches nicht auch seiner Frau bevorstehen? Ja, wer konnte wissen, was gerade in dem Augenblicke, da diese herzlosen

Polizeier ihm den Eintritt gewaltsam verwehrten, in dem „Audienzzimmer“, wie sie wohl die Marterkammer benannten, Grausames oder Schimpfliches an seinem Weibe vorgenommen wurde?

„Hinein will ich!“ schrie er wie außer sich. Und als die beiden Polizeisoldaten ihn bei den Schultern packten und ihn gewaltsam von hinten zu zerren sich anschickten, da — nun da hätten seine Dorf- und Arbeitsgenossen sehen sollen, wie ihr Balz mit seinen riesigen Armen die Leiber der beiden Angreifer wüthend umfaßte, sie an sich zog und preßte, daß sie roth und blau wurden im Gesichte und die Zungen herausreckten, um sie dann zornigen gewaltigen Wurfes von sich zu schleudern, weit weg auf den harten Fließeuboden hin, wo sie lang ausgestreckt lagen wie vom Himmel gefallen . . . In demselben Augenblicke wurde von innen die kampfumstrittene Zimmerthüre aufgerissen, und eine hohe, stattliche Gestalt, diejenige des Polizeidirektors, erschien darin und frug laut und ärgerlich: „Nun, was zum Henker ist denn hier außen los? Teufel — was seh’ ich? Ihr am Boden? Und auch der Huber? . . . Mann!“ wendete er sich zornigen Blickes gegen unsern immer noch wuthschnaubenden, keuchenden Balz, „habt Ihr das gethan? Wer seid Ihr? Was wollt Ihr?“

Allein unser Balz hatte kein Ohr für diese Fragen, sein forschend Auge hatte über die Schulter des unter der Thüre stehenden Polizeibeamten weg, im Innern des Saales, eine weibliche Person erblickt — wohl schon auf der Folter . . .

Nein, wohl erhalten saß sein Weib, das spielende Kind

auf dem Schooße, auf dem Lehnstuhle, davon konnte Balz sich mit eigenen Augen überzeugen. Denn mit rauher, rücksichtsloser Hand hatte er auch den Polizeidirektor einfach beiseite geschoben und sich so den Eintritt in die ihm mit allen Schrecken vorschwebende „Audienz“ erzwungen.

„Balz!“ rief Lene, von ihrem Sitze aufspringend, „Du da?“

Und der Gerichtsaktuar, sich hinter seinen Schreibtisch verschanzend und die Feder wie eine Lanze gegen den Eindringling ausstreckend, schrie angstbehend: „Was wollt Ihr hier?“

„Herr Schreiber,“ sagte Frau Lene beruhigend, „’s ist mein Mann, Ihr habt ihn nicht zu fürchten . . . ’s ist mein Mann, Herr Präsident!“ rief sie auch dem zornig eintretenden Polizeidirektor entgegen. „Haltet ihm ja nichts für ungut, Herr Präsident!“ bat sie. „Sonst die beste, freieste Seel’! Nun aber wird er’s vernommen und Angst bekommen haben, meinetwillen — gelt, Balz, ’s ist so? Bitt auch Du um Entschuldigung, Balz, daß Du Dich so unhöflich benommen!“

„Wie?“ erwiderte der Polizeidirektor ärgerlich, „das nennt Ihr bloß unhöflich, Frau, wenn einer auf dem Amtshause die Polizeileute prügelt und mich, den Polizeivorgesetzten, nur so aus dem Wege schiebt, wie ein unbequemes, verachtetes Möbel?“

„Das hättest Du, Balz, verübt? Ach, Herr Präsident, verzeiht ihm, das hat er nur aus Verwirrung und Angst um mich gethan, der arme, gute Mann! . . . Ihr seid so



gütig gegen mich gewesen, laßt's auch ihn nicht entgelten . . .  
Seht, es ist ihm ja ordentlich leid dafür!"

"Gewiß, Herr Präsident!" stammelte Balz, mit den langen dicken Fingern den Rand seines abgetragenen Wollhutes zerknitternd.

"Hm, hm! . . . Nun, ich will auch hier Gnad' für Recht gelten lassen — Ihr könnt gehen! Doch wie gesagt, Frau, keine Skandalgeschichten mehr und die Zunge ordentlich gehütet, es dürft' Euch nicht immer so glatt ablaufen — verstanden? Eurem Mann aber, dem Gewaltthätigen, trag' ich zur sehr gelinden Buße auf, daß er den Polizeikorporal höflich um Entschuldigung bitte; und auch den andern!"

"Ich will's schon für ihn thun!" rief Frau Lene eifrig.  
"Ich geb' ihnen ein Stück Geld zum Vertrinken, gewiß thu' ich's, Herr Präsident!"

\*

\*

\*

Als Balz und Lene, abwechselnd das Kind tragend, sich heimwärts begaben — es geschah dies freilich erst, nachdem sich beide in einer vorzugsweise von Bauersleuten besuchten, renommirten Speisewirthschaft von den ausgestandenen Strapazen und Schrecken ordentlich erholt — da begann Letztere ihrem Manne den ganzen Hergang der Geschichte, nämlich ihr eigenes vom Zorne eingegebenes Eingreifen in die Trauungszeremonie, sowie die daraus sich ergebenden und von ihr selbst keineswegs vorausgesehenen Folgen zu erzählen, das brutale Benehmen der Hochzeitsgäste, das rohe und gewaltthätige Vorgehen der Polizeileute,

ihre eigene große Verzweiflung, als die Kerkerthür sich hinter ihr und dem unschuldigen Kinde schloß; wie sie dann in die Gerichtsstube geführt wurde, wo sie von dem „Präsidenten“ über Alles genau ausgefragt wurde, namentlich „und auf hinterlistige Weis“ darüber, ob sie, die Frau Lene, denn auch richtige Beweise dafür erbringen könne, daß der junge Herr Grundling wirklich der Verfährer ihrer Tochter gewesen und der Vater des Kindes sei?

„Da sagte ich,“ fuhr Lene in ihrem Berichte eifrig fort: „Ei freilich hab’ ich Beweise: Während den schweren Geburtsnöthen hat’s unser seliges Christinchen der Helfsmutter bekannt, sowie hernach, auf ihrem Todbett, dem Pfarrherrn es auf das heilige Sakrament beschworen — genügt das, Herr Präsident? Worauf er, der Präsident, nach einer Weil’ die Frage stellte, warum wir denn nicht gleich die Vater-schaftsklag’ angehoben? Worauf ich unwillig erwiderte: Wozu das? Um Geld zu bekommen? Das hatt’ ich schön zurückgewiesen! Nein, mir war’s um etwas Anderes zu thun, ich wollte das ehr- und gewissenlose Kerlchen, den jungen Fabrikherrn, weit härter züchtigen, ich hoffte ihn eines Tages vor aller Welt ärgern und brandmarken zu können, zur Straf’ dafür, daß er mein armes Kind in die Schand’, in’s vorzeitige Grab gebracht und andern zum warnenden Beispiel! Das sollt’ meine Genugthuung und meine Rache sein und davon wollt’ ich mich durch keine Annahme von Sündenlohn abhalten lassen. Nun ist’s geschehen, Herr Präsident, ich bin’s zufrieden! So hab’ ich gesagt, worauf er nach einigem Räuspern und zum Fenster Hinausgucken antwortete: „Ja,

was Ihr da mit Eurem frevlen Stücklein angerichtet, die schweren Folgen, Ihr wißt sie wohl nicht? So hört denn: die Braut des jungen Fabrikherrn will nun gar nichts mehr von ihm wissen, ist mit ihrem Papa auf und davon gereist.“

„Desto besser!“ unterbrach ich ihn. „Ganz recht!“ jubelte ich. „Und fern davon; daß mich meine That reut, ich glaub’ gegentheils ein gutes Werk gethan, ein groß’ Verdienst erworben, nämlich ein vielleicht sehr braves Mädchen vor einem nichtsnutzigen Ehemann bewahrt zu haben! Gewiß wird’s mir heimlich dafür danken, Herr Präsident!“

„Darauf sagte er, er habe mit dem alten Fabrikherrn gesprochen — der jung’ sei nicht mehr zu treffen gewesen, sei ebenfalls aus Scham und Verzweiflung wieder auf Reisen gegangen —, also hab’ der Alte erklärt, er verzichte auf die Klage gegen mich. Das bereits Ueberstandene aber, meinte der Präsident, soll ich als wohlverdiente, geringe Buße für das verübte Skandalstücklein betrachten und mich fürder solcher wohlweislich enthalten . . . Als just der Lärm losging vor der Audienzzimmerthür — das Uebrige weißt Du ja, Balz!“

„Und nun noch ein Wort, Balz!“ begann sie nach einer Weile, ihre Schritte innehaltend, wieder, „der Rache ist genug geschehen. Denken wir an ’was anders, Balz, an dieses unser Kind, dem armen Christinchen seines . . . Ich hab’ mir’s schon oftmals überdacht; vielleicht trifft ein Theil der Schuld, daß es so ’gangen, auch uns. Wir haben dem Mädchen zu Vieles nachgesehen, es verzogen, an ihm den Narren gefressen, zu viel Stolz auf dasselbe gehabt, zumal ich! Ich

mach' mir nun ein großes Verantworten daraus, ich will's Dir nur gestehen . . .“

Sie fuhr sich mit dem vollen Handrücken über die nassen Augen und sagte weich und demuthsvoll, wie Balz sie noch nie sprechen gehört: „Wir wollen das Geschehene, den Verdruß und den Schmerz, den uns der Fall Christinchens und ihr traurig vorzeitig End bereitet, als gerechte Strafe des Himmels annehmen. Damit aber ist es kaum gethan, die Hauptsach' dürfen wir nicht vergessen: An diesem Kinde hier, jung Helenchen, wollen wir's nachholen, was wir an seinem Mütterchen versäumt, an ihm es gut machen, was wir an jenem gesündigt. Wollen die Kleine recht lieb, dabei aber in strenger Zucht und Ordnung halten, in der Demuth und Furcht Gottes, gelt, Balz?“

Sie wartete vergebens auf eine Antwort, die der große, bärtige Mann vor lauter überkommener Rührung und Erinnerungsschmerz nicht zu geben vermochte, indessen sein Weibchen, mit der Hand auf eine zersplitterte Eiche am Wege deutend, mit gedämpfter, wehmuthsvoller Stimme fortfuhr: „Hier das Kreuzlein am Baum, wo des Kornbauern hoffnungsvoller Sohn vom Blitz erschlagen worden. Laß uns niederknien, Balz, und für die arme Seele beten, beten auch für diejenige arm Christinchens, für dies' ihr Kind, für uns . . . und auch für ihren Verführer, damit ihm Gott die schwere Schuld verzeihen möge . . .“.

Die Worte versagten auch ihr.







Der  
Fieghafte Schulmeister.

---


Schwank in 3 Aufzügen

von

Joseph Joachim.

---

Aarau,  
Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Co.  
1892.

 Der Verfasser behält sich betreffend Nachdruck und Auf-  
führungen nach Art. 7 des Bundesgesetzes vom 23. April 1883 alle  
Rechte vor.

---

## Personen:

Hans, der Theilhofbauer.

Theilhofbäuerin.

Lieschen, deren Tochter.

Höbel, der Muldenhofbauer, alter Junggeselle.

Trudel, dessen Haushälterin.

Raymund Hopfen, junger Dorfschulmeister.

Geometer Schluck.

Notar Haase.

Geometergehilfe und Bauernknechte.

Ort der Handlung: 1. Aufzug: bei der Waldkapelle.  
2. Aufzug: Stube in dem Muldenhofhause. 3. Aufzug: Stube  
in des Theilhöfers Hause.

---





## Erster Aufzug.

Waldweg, an einer kleinen Kapelle vorbeisührend. Neben der Kapelle ein mächtiger Eichenbaum, an dessen Stamme ein Ruhebänkehen angebracht ist.

### Erster Auftritt.

Lieschen, hernach die Theilhofbäuerin.

Lieschen

(sonntäglich gekleidet und mit dem Gebetbuche in der Hand, steht an den Eichenbaum gelehnt und späht aufmerksam des nach dem Hintergrund der Bühne sich verlaufenden Waldweges entlang. Plötzlich wendet sie sich erschrocken um, denn in ihrem Rücken taucht ihre Mutter Theilhöferin, das Marktkörbchen am Arm, auf).

Jesiz, wie Ihr mich erschreckt habt, Mutter!

Bäuerin.

Du hier, Lieschen? Und scheinst jemanden zu erwarten? Ich wähnte dich immer noch im Dorfe drinnen bei den Mädchen. Deshalb hab' ich unser Viehknechtlein nach dir ausgeschildt, denn es wird, wie er hat melden lassen, der Muldenbauer eintreffen, zu uns, zu dir auf Besuch. Darum hab' ich mich selbst auch auf die Füße gemacht, um beim Hübelibäcker eine Ankenzüpfe zu holen, für die Aufwart, zu dem Wein . . . Du rümpfst das Näschen, Mädchen, es scheint dir der Besuch nicht sehr angenehm zu sein — wie? Du solltest dich betreffs dieses Freiers immer noch nicht eines Andern, Bessern besonnen haben?

Lieschen.

Aufrichtig gestanden, Mutter — nein!

Bäuerin.

So? Du weigerst dich fortwährend, diesem Muldenhöfer, dem reichsten Burschen des ganzen Dorfes, Gehör zu schenken? Das große wohlhabträgliche Bauerngut, den Stall voll Kühe, Kinder und Ochsen —

Lieschen (beiseite).

Den Ochsen in der Stube!

Bäuerin.

Die Truhen voll Geld und Gülden — dies Alles scheint unser hoffärtig Mädchen gering zu achten und sich weigern zu wollen, dereinst die reiche und angesehene Muldenhofsbäuerin zu werden — eine Gelegenheit, nach welcher gewiß jedes andere Bauernmädchen sich die Finger lecken würde — ja wollen!

Lieschen (ein Waldblümchen zerpupfend).

Ich kann nicht, Mutter! Dieser Muldenköbel — —

Bäuerin.

Nun, was ist denn an dem Burschen, das dir ihn so mißfällig machen könnte? Etwa die bestandenen Jahre? Ei, weißt du denn nicht, daß just aus den ältlichen Knaben die folgsamsten und bravsten Ehemänner werden! Oder daß er nicht der aufgewichsteste ist, und mit den andern leichtfertigen Burschen nicht auf die Regelbahn geht und auf die Tanzböden läuft, um den Mädchen nachzustellen, sondern lieber hübsch zu Haus' bleibt und seinem Bauerngewerb' und andern nützlichen Dingen nachsinnt — sollten dir an ihm diese guten Eigenschaften so sehr mißfallen, he?

Lieschen.

Nein, das nicht gerade; wohl aber des alten Burschen Tölperei und arge Filzigkeit, welche ihn ja längst zum Gespötte des ganzen Dorfes gemacht . . . Dazu die große Häßlichkeit!

Bäuerin.

Wie sagst du, seine Tölperei? Nun, wenn er auch nicht der gelehrteste und durchtriebenste ist — um so besser wird's mal die Frau bei ihm kriegen, um so bequemer ihn leiten und regieren können, sag' ich dir! Zum Schaffen und Hausen aber ist er, der Muldenhofbauer, klug und anschießlich genug, trotz einem. Und daß er nicht ein Ausbund von Schönheit ist — kann man etwa die Schönheit essen? Ist jemand von dem Anlügen eines schönen Pärchens jemals fett geworden? Und wie lange pflegt die Hübschheit anzudauern, bei den Männern, wie bei den Weibern? Etwa ein halbdutzend Jährchen, dann ist's mit der glatten Haut und den rothen Backlein zumeist vorbei für alle Zeiten . . . Auch solltest du bedenken: als junge Frau sich in das warme, wollige Nest, mitten in die große Wohlhabenheit hineinsetzen zu können, und weder Schwiegermutter noch Schwägerin scheuen und fürchten zu müssen, sondern im Hause die alleinige Meisterin und Gebieterin zu sein!

Lieschen.

Und einen solch' häßlichen und filzigen Tölpatsch zum Manne zu haben, o welch' eine Lust!

Bäuerin.

O ich seh' es wohl, Mädchen, wo du hinaus willst! Du möchtest dir lieber einen verliebten, gäuggelhaften Gelschnabel, so einen jungen Springinsfeld, der ein fein geschliffen Maul hat, dir hinten und vornen höfeln und stets mit seinen Schmägen bei der Hand ist — nicht wahr, so einer thät' dir gefallen, an so einem hast du bereits auch den Narren gefressen: an dem blätterigen, fürwitzigen Schulmeisterlein — gelt? Aber daraus wird nichts, daß es nur weißt! Auch dein Vater wird es dir sagen, noch deutlicher, als ich, daß so ein windiges Schulmeisterlein niemals unser, des Theilhöfers, Tochtermann werden kann — ja, frag' du nur ihn, deinen Vater, darüber,



wenn den Muth dazu hast! . . . Wie, du flennest? Auch das wird dir nichts helfen. Bedenke du lieber, daß wir, deine Eltern, es gut mit dir meinen und auch in solch' wichtigen Dingen, wie das Heirathen eines ist, weit mehr Einsicht haben, als du, das junge, unerfahrene Mädchen!

Lieschen.

Ach, ach!

Bäuerin.

Was soll das „Ach, ach!“, das Stöhnen? Du wirst uns mal aufrichtig dafür danken, daß wir so trefflich für dich und deine Zukunft gesorgt haben . . . . (zutraulich gütig) drum, Mädchen, sei gescheit; und geh' nun hübsch nach Haus' und mach' dem Burschen, wann er kommen wird, ein freundlich Gesicht — thu's mir, deiner Mutter, zu Gefallen! Bald werd' auch ich wieder zurück sein. Geh' nun, Kind, geh!

(Eilig ab. Lieschen macht ebenfalls Miene in entgegengesetzter Richtung abzugehen. Plötzlich aber thut sich das Gebüsch auf und der Schulmeister Raymund tritt auf den Plan.)

## **Zweiter Auftritt.**

Lieschen. Der Schulmeister.

Lieschen.

Ach, welche Verwegenheit — wenn sie's gewahren sollte!

Schulmeister.

Sei ohne Sorge, Schatz! Deine Mutter — siehst? — ist schon den Hügel hinunter, und wird uns weder sehen noch hören können (sieh den Schweiß von der Stirne trocknend). Ich bin so eilig gegangen. Die Sängerburschen wollten mich von der Kirche weg nach dem Hirschen, auf die Regelsbahn, mitnehmen. Auch habe ich der Leute wegen und damit man's

nicht merke, den weiten Umweg über's Roggenfeld und sodann den Wald herauf gemacht. Nun aber laßt uns ein wenig auf die Bank niedersitzen — die herrliche wonnige Frühlingsluft, das stille, lauschige Plätzchen! (Zieht das leicht widerstrebende Mädchen zu sich auf die Bank nieder.)

Lieschen.

Ach, Raymund, mit unsrer jungen Lieb' ist's halt aus und vorbei!

Schulmeister.

Durchaus nicht, mein Schätzchen! vielmehr, so hoff' ich, wird sich dieselbe inskünftig nur noch inniger und romantischer gestalten!

Lieschen.

Ach, Raymund, wenn du hättest hören können, was mir meine Mutter soeben —

Schulmeister (einfallend).

Ich weiß Alles, hab's hinter dem Busche bequem vernehmen können . . . Weine nicht, Liebchen, diesem garstigen Muldenköbel sollst Du keineswegs geopfert werden — (grimmig die Faust ballend) eher bring' ich ihn um, als daß er dich, das holdeste Wesen, jemals mir rauben soll!

Lieschen.

Jessie, was du da sagst! Nein, lieber Raymund, laß' solche fürchterliche Gedanken, ich könnte ja, wenn sie in Erfüllung gingen, keine Ruhe mehr finden und drüben keine Seligkeit!

Schulmeister.

Beruhige Dich, mein Schatz, hoffentlich wird's der Gewaltmittel keineswegs erfordern, um zu unserm Ziele zu gelangen. Im Laufe dieses Sommers werde ich das Staatsexamen als Sekundarlehrer, auf welches ich mich seit Jahren

des eifrigsten vorbereitet, abzulegen trachten. Dies gelungen, wird es mir, bei dem herrschenden Lehrermangel, auch an einer entsprechenden guten Anstellung nicht fehlen und ich in den Stand gesetzt werden, mit weit größerer Berechtigung und Zuversicht vor deine Eltern hintreten und um deine Hand werben zu können. Bleib' du mir nur unentwegt treu, mein Lieb' und für das Uebrige laß den Himmel und mich sorgen. (Sehr munter und zuversichtlich.) Ja, es müßte doch sonderbar zugehen, wenn der gelehrte und kühne Schulmeister über diesen ebenso klotzigen als feigen Muldenköbel nicht den Sieg davon tragen sollte! . . . fasse Vertrauen, Mädchen, fasse Muth!

Lieschen (sich schon umsehend).

Wst! Es kommt jemand! (Zieht den Geliebten mit sich in's Gebüsch. Ein Mann kommt schwerfällig und gedankenvoll über die Bühne geschritten — der Muldenköbel. Als er vorbei, treten die beiden Liebenden wieder aus ihrem Verstecke hervor.) Ach, da ist er, dieser häßliche Muldenköbel, ja schon, schreitet nach unserm Hause hin!

Schulmeister (dem Manne nachschauend).

Mit dem Paßgang eines alten, abgefarnten Ackergauls! Läßt das Maul hängen gleich einem in schwere Liebesgedanken versunkenen Lastesels, hahaha!

Lieschen.

Hihihi! . . . Aber ach, wie ich nur noch lachen mag! . . . Ich muß gehen — meine Mutter kann jeden Augenblick zurückkehren — laßt uns scheiden, Raymund, ade!

Schulmeister (ihr einen Kuß auf die Stirn drückend).

Auf Wiedersehen, zur gewohnten Stunde, auf dem gewohnten Platz, ade, ade, mein Schatz! (Ab.)

### Lieschen.

Wie er immer noch so fröhlich und zuversichtlich thun und sprechen kann! Und wenn ich mir's recht überdenk' — er mag wohl Recht haben; diesen abscheulichen Muldenköbel zu nehmen, wird man mich nicht zwingen können . . . doch ach, ebenso wenig werd' ich's erzwingen können. Meine Eltern werden niemals einwilligen, daß ich den geliebten Mann heirath'! Und wo soll' ich schwaches Mädchen den Muth hernehmen, in meiner Liebe standhaft zu bleiben, auf die Dauer meiner sonst so guten Mutter zu trosten? Ach Gott, was soll ich thun? (Wirft sich vor dem Kapellchen andächtig auf die Kniee nieder.)

Vorhang fällt.

---

## Zweiter Aufzug.

Wohnstube in dem Muldenhofhause.

### Erster Auftritt.

Geometer Schluck, sammt Gehilfe. Der Schulmeister. Trudel. Geometer und Schulmeister sitzen am Tische, auf welchem eine Platte mit Käse- und Brodresten, sowie ein zusammengerollter Katasterplan sich befindet. Gehilfe sitzt beiseite auf einem Stuhle. Trudel reinigt mit einem Lappen die Fensterscheiben.

Schluck.

(Sich erhebend und einen prüfenden Blick in den Kataster werfend.)

So! bis heut' Abend früh wird dieser Abschnitt Muldenhof vermessen sein, sofern Sie, Herr Lehrer, uns dabei noch ein wenig behilflich sein wollen.



Schulmeister.

Sehr gerne, Herr Geometer! Bin Ihnen sogar sehr dankbar dafür, daß Sie mir die Gelegenheit bieten, meine praktischen Kenntnisse in dieser Richtung erweitern und vervollkommen zu können. Es wird mir dies in meiner künftigen Lehrthätigkeit sehr zustatten kommen.

Schluck.

(Das Papier zusammenrollend und es seinem Meßknecht überreichend.)

Es ist so schwül hier innen. Ich fühle ordentlich Lust, die Mittagsrast zu einem Nickerchen zu verwenden. Draußen im Schatten des alten Nußbaumes hab' ich dafür bereits ein geeignetes Plätzchen entdeckt. (Geht ab; der Gehilfe, nachdem er einen wahrhaften Schluck aus seiner Pulle genommen, ihm nach.)

Schulmeister.

(Sich eine Cigarre ansteckend und zu der den Tisch abräumenden Trudel gewendet.) Guer Name ist Jungfer Trudel, nicht wahr?

Trudel.

Ja, Herr Schulmeister!

Schulmeister.

Ihr steht, wie ich vermuthet, schon längere Zeit hier in Dienst?

Trudel.

O ja, schon an die zehn Jahre. Eine lange Zeitdauer, nicht wahr?

Schulmeister.

Gewiß! Ein beredtes Zeugniß seltener Pflichttreue.

Trudel.

Auch hab' ich mich schon oft gefragt, ob es nicht höchst einsältig von mir gewesen, meine jungen Jahre auf dem

einsamen Gehöft' so freudlos zu begraben; und es gibt der Leute genug — ich weiß es wohl! welche mich deshalb verlachen und verspotten. Denn welchen Dank hab' ich bislang für all' die geleisteten Dienste, für das Mühen, Schaffen und Hausen davongetragen? Nichts als das larme Löhnlein, die rauhe altväterische Kost, das mürrische Wesen meines Meisters, dem ich alleweil noch zu wenig hausen und zu fett kochen thu; Und gibt's doch kaum ein hausarm Frauchen, das solch' große Sorge trägt zu jedem Krümchen Brod, zu jedem Handvoll Gemüse, zum letzten Tröpflein Sauermilch, weiß Gott! Ja, ja, die Leut' haben Recht, daß sie mich verspotten, ich war wirklich die Närrin, es so lang' auszuhalten!

Schulmeister (mit schalkhaftem Lächeln).

Die Leute meinen aber auch noch was anders, Jungfer Trudel!

Trudel (sehr aufmerksam).

So? Was denn, Herr Schulmeister?

Schulmeister.

Ei, Ihr würdet, für Eure treuen Dienste, 'mal reichlich belohnt werden.

Trudel.

Wie meint Ihr das?

Schulmeister.

Durch seine, Eures Meisters, Hand, Jungfer Trudel!

Trudel (sehr lebhaft und erfreut).

So, so? Sagt man das? (Legt die Speiseplatte hurtig beiseite, eilt in die Nebenkammer, um gleich darauf mit einer gefüllten Flasche und einem Kelchgläschen zurückzukehren.) Hier, Herr Lehrer, (schenkt ein) ein Kirsch! Wird Euch gut thun, auf das trockene Mittagessen. (Verschämt.) Ja, Euch, Herr Lehrer,

darf ich's schon verrathen: Es gab eine Zeit, da auch ich den Gedanken trug, es könnt', was Ihr soeben angedeutet, 'mal in Erfüllung gehen. (Für sich.) Auch hat ich allen Grund, zu dieser Hoffnung . . . (Laut.) Doch lernt' ich mehr und mehr einsehen, daß nichts d'raus werden wird. Denn wenn ihn, meinen Meister, in jüngster Zeit das Heiraths-  
fieber wieder angekommen, so scheint er sich mit einem mindern Mädchen schon nicht mehr begnügen zu wollen. Vielmehr hat er es sich plötzlich in den Kopf gesetzt, es müsse eine reiche, fürnehme Bauerntochter sein. Das hat ihm die alte Tante, die hochmüthige Tante Altammännin, der ich schon längst ein Dorn im Aug', eingeblasen. Richtig ist er denn auch in des Kirchmeiers Haus freien gegangen, bis ihm von der stolzen Christine — o wie mich das freute! — die Thüre vor der Nase zugeschlagen wurde . . . Nun aber — o ich weiß Alles, ich bin nur zu gut unterrichtet, ich! — hat er plötzlich sein Aug auf des Theilhöfers Garndäschen geworfen, vermeinend, dort könn' es ihm schon nicht mehr fehlen!

Schulmeister (Erstaunen heuchelnd).

So? Wär's möglich? (gleichmüthig) Nun, ich denke, es wird ihm bei des Theilhöfers ebenso wenig gelingen, als es ihm bei des Kirchmeiers gelungen.

Trudel.

O man kann nicht wissen! Zwar die Junge, die Rixe, scheint nichts von ihm wissen zu wollen — wie sollte sie auch, das blutjunge und leidlich hübsche, sprenzelige Mädchen und er, der dicke, welke Strauß! dafür aber sind ihm, wie ich vernommen, die Alten nur um so besser gewogen, schauen sich den Reichthum an, das schöne Heimwesen. O ich seh' es wohl, wie das kommen wird! (Fährt sich mit dem Schürzenzipfel über die Augen, um dann mit sehr mißmüthiger und zorniger Stimme fortzufahren.) Aber ich leid's nicht länger, er mein Meister, kann von mir nicht verlangen, daß ich dem Spiel,

seinen Kiltgängen, ruhig zusehen und es willig geschehen lassen soll, wie so ein hochmüthig Lärvchen in dies Haus den Einzug halten thut! Oder gar, daß ich als Magd ihr dienen und die Händ' unter die Füß legen soll — o nein, dafür läßt sich die Trudel denn doch nicht gebrauchen! . . . Und eh' ich geh', werd ich ihm noch ein hübsch Register vorhalten, und zwar soll sie, sein zimperes Frauchen, es ebenfalls mitanhören, (mit zornbebender, weinerlicher Stimme) welch' einen frommen, saubern Mann sie gekriegt! (wischt sich nochmals die Augen.)

### Schulmeister.

(Nachdem er in's Nachdenken versunken einen Gang stubauf- und abgethan.) Beruhigt Euch, Jungfer Trudel! Das, was Ihr da so sehr befürchtet, soll nicht geschehen. Euer Meister wird des Theilhöfers Vieschen niemals kriegen, verlaßt Euch drauf! . . . Hört mich an, Jungfer Trudel, ich will Euch ebenfalls ein Geheimniß mittheilen: Ich selbst liebe des Theilhöfers Mädchen, und werde von ihm wiedergeliebt!

Trudel (erstaunt und erfreut).

Ah so —! Ei, das schickt sich ja weit besser zusammen, junges Blut zu jungem Blut! . . . Freilich werden die Alten dawider sein — gest?

### Schulmeister.

Leider ja! Und was Ihr da vorhin sagtet von Euerm Meister und seinen Aussichten — Ihr habt ganz richtig vermuthet, sie, die Theilhöfer Alten, möchten ihm ihr Töchterlein allzugern' zuhalten. (Entschlossen.) Allein es darf nicht geschehen, der Kerl — ich mein' Euern Meister Muldenhöfer — soll das herrliche junge Mädchen niemals zum Traualtare führen. Ich werd es hindern und den Anschlag zu nichte machen auf diese oder jene Weiß', so wahr ich Raymund Hopfen heiße!



Trudel (sehr lebhaft und das Gläschen nachfüllend).

O ja, thut das, liebster, bester Herr Schulmeister! Ihr seid ja so hübsch, gelehrt und gescheidt, Ihr werdet's gewiß zu Stande bringen! Und kann ich Euch dabei behilflich sein — sagt's nur frei heraus, ich bin keineswegs so arm, wie die Leut' meinen möchten. Auch an einem hübschen Trinkgeld, Herr Lehrer, soll's Euch, sofern die Sach' nach Euerm und meinem Sinn' abläuft — —

Schulmeister.

Ich danke, Jungfer Trudel! Erst laßt mich einen geeigneten Plan ausstudiren, dann werden wir über die Sache weiter reden, vielleicht heut' Abend noch. Ich darf doch wieder kommen?

Trudel.

O gewiß, Herr Schulmeister, zu jeder Stund'! Nur nicht, daß mein Meister davon Wind bekommt — Ihr versteht!

Schulmeister.

Seid ohne Sorge, Jungfer Trudel! (Hinter der Scene macht sich ein lautes Gähnen hörbar)

Stimme des Geometers, hinter der Scene.

Halloh, Siegfried, nun geht's wieder an die Arbeit!

(Schulmeister macht ebenfalls Miene zum Gehen.)

Trudel.

Bleibt noch ein Weilchen, Herr Lehrer! Ihr habt so wenig zu Mittag gegessen und dazu nur Kaltes — ich geh' Euch hurtig noch ein Paar Eier in die Butter schlagen, gleich, gleich!

(Eiligt ab. Schulmeister geht gedankenvoll die Stube auf und ab. Trudel kehrt zurück.)

So, nun ist's ja schon richtig! Doch hab' ich zu größerer Vorsicht die Pfanne in meine Kammer getragen, denn man

kann nicht wissen, wann er, mein Meister, vom Viehmarkt heimkehren wird. Und da möcht' ich nicht — Ihr kennt halt meinen Meister nur höchst oberflächlich und könnt daher auch nicht wissen, wie sehr ihn, ach, Alles reuen thut, jeder Bissen Brod, gar entsetzlich! Und seine große Eifersucht betreffs meiner, trotzdem er selbst Andern nachläuft — kommt hurtig da hinein, Herr Schulmeister, und laßt's Euch schmecken! Derweil will ich hübsch Obacht geben! (Greift nach der Kirchwasserflasche und geleitet den Gast in ihre Kammer hinein; kehrt sodann in die Stube zurück und nimmt einen Strickstrumpf zur Hand.) Ah, da kommt er, der Meister, ja schon!

(Muldenköbel tritt ein, den Stock in der Hand und den Regenschirm mit einem Strick auf den Rücken befestigt.)

## Zweiter Auftritt.

Trudel. Der Muldenköbel.

Trudel (sehr freundlich und zuvorkommend).

Schon wieder zurück, Meister?

Köbel.

(Sich langsam seiner Reisegeräte, dergleichen seines Hutes und Rockes entledigend.)

Ja, da wär' ich — da wär' ich endlich! (Setzt sich auf die Tischbank.) Aber müd' bin ich, müd' wie ein Hund. Und auch hungrig wie ein Hund, hungrig! Wein hab' ich, in dem Marktstädtchen, zwar ordentlich genug bekommen, Kaufwein die Hülle und Fülle, ganz umsonst, sag ich dir, weil ich's so angemarktet hatte bei dem Handeln. Denn ich hab nicht nur die beiden Mastsälber verkauft, sehr gut verkauft, sondern mir auch noch ein Paar Jungochsen eingehandelt — du wirst sehen, Trudel, welch' schöne, wachsiges Thier', wachsiges Thier'!

Und erst der Preis, der billige Preis — da gibt's 'was zu verdienen, was zu verdienen, poß Blitz! (schmalzt freudig mit der Zunge).

Trudel.

Gja!

Köbel.

Aber nichts gegessen den ganzen Tag, als den Birnenwecken, den ich in der Kittelstasche mitgenommen. Oder hätt' ich etwa für Fleisch und Torten und anderes Wirthshausgeschlüder mein theures Geld ausgeben sollen, Geld ausgeben sollen? O nein, dafür hätt' mich jeder Bagen gereut, das thun nur Leut', die nicht zu hausen begehren. Drum bereit' mir hurtig eine Suppe, Trudel, aber eine recht beschüßige, daß der Löffel drin stecken bleiben thut — gehört? Und dem Knechtlein sag', es soll gleich mit dem Viehfüttern anfangen, denn ich hab' heut Abend noch einen Gang zu thun, wichtigen Gang zu thun — hm, hm! . . . Und auch ein sauber Hemd leg' mir bereit, ein's mit einem recht hohen Stehfragen. (Löst sich die Schuhriemen.) Auch die Schuh' sollst mir nochmals schmieren, Trudel — verstanden.

Trudel (im Begriffe abzugehen, wendet sich nochmals um).

Ihr sollt mir fünf Bagen geben, Meister! Denn ich muß wieder meine Einkäuf' machen: einen Vierling Kaffee, nebst zwei Bichorienpäcklein.

Köbel.

Wie, schon wieder Kaffee holen, sagst Du? Und sind's doch kaum drei Wochen her, kaum drei Wochen!

Trudel (mißmuthig, schnippisch).

Ich kann doch nicht meine Finger abbrühen! (Ab.)

Röbel (sich erhebend, in lautem Selbstgespräche).

Heut' schon wieder die Auslage für Kaffee, morgens vielleicht eine solche für Salz, übermorgens für Del oder Zündholz oder einen Lampendocht oder ein unnöthiges Seifenstücklein — es ist entsetzlich, wie das alle Wochen Geld kostet, entsetzlich. (Die Stube auf- und abwandeln.) Ja, ja, Röbel, es ist wahrhaftig die hohe Zeit, daß du ernsthaft an's Heirathen denken thust. Und zwar Eine, die ordentlich Geld einbringt, ordentlich Geld. Und des Theilhöfers, die haben's, ein tüchtig Vermögen, o ja! Und das Mädchen kann flink werken, flink werken. Und essen wird's auch nicht gar viel, ist bei weitem nicht so dick, wie die Trudel. Und wird, als junges Frauchen, mir die Hausmagd ersparen, Hausmagd ersparen — macht ebenfalls so und so viel erhaufete Franken per Jahr. Und ist dazu feinhübsch, feinhübsch (schnalzt mit der Zunge) . . . . . Also heut' Abend! Zuvor aber muß ich noch melken helfen gehen, das Knechtlein wär' ja im Stand', es söffe mir von der Milch, die es dem Stuffelkalb geben sollte! (Greift sich an das Kinn.) Soll ich mir etwa noch den Bart abmachen? Babah, ist die Lise 'mal meine Frau, wird sie sich an die Stoppeln wohl auch gewöhnen müssen. Ich spar' mir die Seife! (Geht ab. Aus der Nebenstube kommt, sich den Mund wischend, vorsichtig der Schulmeister geschlichen, gleichzeitig tritt von der andern Seite die Trudel ein.)

### Dritter Auftritt.

Der Schulmeister. Trudel.

Trudel (mit dem Handrücken sich über die verweinten Augen fahrend).

Habt Ihr's nun gehört? Er hat heut' Abend noch einen wichtigen Gang zu thun, darum der besondere Ausputz! O ich merk' es wohl, ja, 's ist nur zu gewiß, er wird zu des Theil-



höfers gehen, um die Sach' wegen dem Mädchen, die Heirath in's Reine zu bringen — ach, ach! (Läßt sich auf einen Stuhl sinken und birgt das schluchzende Haupt in die Küchenschürze.)

Schulmeister (erregt die Stube auf- und abschreitend).

Es darf nicht sein — nein, es darf nicht sein, den Gang soll er nicht thun! Ich werd' es hindern, (erhebt die geballte Faust) wenn's sein muß mit Gewalt . . . Mit Gewalt oder List! (Vor Trudel stehen bleibend.) Laßt die Thränen, Jungfer Trudel! Noch ist nicht Alles verloren. Vielmehr — es kommt mir ein Gedanke, ein Plan in Sinn — (mit den Fingern freudig schnalzend) das wird wirken, ja gewiß! . . . Nun aber fort, eh' das Rhinoceros wieder erscheint! Gehabt Euch wohl, Jungfer Trudel — Muth, sag' ich, Muth! Ihr sollt die Frau Muldenhofsbäuerin werden, zählt darauf!

Trudel (sich erhebend und die Augen trocknend).

Habt Dank, Herr Lehrer! Doch eh' Ihr geht — (eilt in die Nebenkammer, kehrt mit der Kirschwasserflasche zurück) nehmt dies mit! Auch will ich zuvor noch schauen, ob die Luft rein, denn ich möcht' nicht, daß Euch der Meister — (geht hurtig ab, erscheint gleich wieder in der Thüre.) Es ist niemand umweg — nun schnell fort — ade!

(Schulmeister hüpf ab. Auch die Trudel verschwindet. Köbel tritt ein mit triefenden Händen.)

## Vierter Auftritt.

Köbel (sich die Hände an dem an der Wand hängenden Lacken trocknend).

So, jetzt wär's gemolken und das Nothwendigste gethan, gethan. Nun an's Umkleiden. Mach' dich hübsch, Köbel,

ein Bißel hübsch! Denn nun gilt's, dir ein jung schmuck  
 Frauchen zu erjagen, das dir den schweren Klumpen Geld  
 einbringen wird, da darf man sich den kleinen Aufwand schon  
 erlauben, schon erlauben. (Nähelt den Kittel vom Wandnagel, beschaut  
 sich ihn.) Ein Bißel abgetragen zwar und fadenscheinig . . . Bah,  
 es beginnt ja bereits zu dunkeln, der Kittel thut's schon —  
 besonders, (den Kittel anziehend) da ich keinen andern, bessern  
 hab' . . . Und wozu der kostspielige Staat? Bin ich nicht  
 (den Wollhut in den Nacken setzend und mit ausgespreizten Beinen  
 sich vor das Wandspiegelschen pflanzend), auch ohne neuen Staat,  
 immer noch ein doller Bursch', der Döllsten einer? Das will  
 ich meinen! (Gegen das Publikum.) Und die Hauptsach', Hab'  
 und Gut und Geld — wo ist ein Freier im Dorf', der sich  
 in diesen Stücken mit mir messen könnt', messen könnt'? Nein,  
 da braucht's, bei dem Werben, der Aufsträuferei und Hoffarts-  
 firlefanzerei schon gar nicht. Mit den Alten hab' ich's ja  
 bereits schon abgemacht, und sie, die Junge — man kennt  
 sie ja, die Gewohnheit dieser heirathsfüchtigen Mädchen: erst  
 ein wenig sich zieren und sträuben, um sich dann plötzlich  
 dem Freier verliebt an den Hals zu werfen, hahaha! So  
 wird's auch bei dieser Theilhöserlise geschehen, und ich freu'  
 mich schon zum voraus auf das Kitzeln, wenn sie mit ihren  
 linden Bäcklein mir so am Halse hängt! (Ordnet sich den Hemd-  
 fragen, zupft denselben in die Höhe.) Und in vierzehn Tagen  
 soll die Hochzeit sein, Hochzeit sein — sobald wie möglich;  
 und zwar eine, die möglichst wenig Geld kost', möglichst wenig  
 Geld. Auch die Auslag' für die Hochzeitsmontur — (nach  
 einigem Besinnen) bah! Hängt nicht im Estrichkasten droben  
 immer noch meines seligen Metti's Hochzeitskittel? Bei einigem  
 Bürsten thut's der auch noch! Und dieser Hut — ich laß'  
 ihn mir frisch auffärben, dann wird er wieder aussehen, wie  
 neu, ganz wie neu — wiederum so und so viel Franken erspart.  
 (Setzt sich.) Und von der Kirche aus, nachdem wir zusammen  
 gegeben worden — von der Kirche weg ziehen wir gleich hie-

her, nach Haus' zurück, zu Sauerkraut und Schinken und Anfertichlein, zu Wein und Birnenmost — ja, ja, Wein, mit Most gemischt, thut's wohl auch, dünkt mich. Und den Wein hol' ich mir direkt beim Heiniküfer, den Lüter zu achtunddreißig — (schaut sich erschrocken um, die Trudel tritt ein, in der Hand die geschmierten Schuhe, welche sie brüsk vor Köbel hinstellt und sich wortlos wieder entfernt).

Guck, guck, wie die mir ein Gesicht schneid't! (sich erhebend und gedankenvoll die Stube auf und abschreitend) Diese Trudel — (kragt sich hinter den Ohren) ich wollt', ich wär' sie mit guter Art los. Diese Trudel macht mir nicht wenig Kummer — (Den Kopf erhebend und den Gang wieder aufnehmend) Babah, sie wird mich nicht fressen! Und beweisen kann sie mir auch nichts — was wird sie beweisen können, durch wen? Und sollte sie aus Eifersucht und Born sich weigern wollen, das Hochzeitmahl zu rüsten, oder sonst den Kopf aufwerfen und aufbündeln wollen — ei, sie soll nur gehen, mir schon recht, ganz recht! (Sich die Schuhe anziehend.) Denn wenn einmal das junge Frauchen im Haus', werd' ich ja die Magd ohnehin entbehren können, hoffentlich! . . . Also vorwärts denn, Köbel, zu des Theilhöfers hin, zur Verbung! Werden die Augen aufthun und sich freuen, wenn sie mich eintreten sehen! . . . Nur erst noch die Kastenschlüssel einstecken — so!

(Geht ab. Trudel tritt auf.)

## Fünfter Auftritt.

(Trudel. Hernach der Köbel.)

Trudel (erregt voller Aerger und Schmerz).

Fort ist er! Binnen wenigen Minuten wird er in des Theilhöfers Haus angekommen sein und allerfreundlichst willkommen

geheißen werden. Dann wird ihm das Mädchen vorgeführt werden — es wird der Worte kaum mehr viele benöthigen — man gibt sie ihm, dem reichen Bauernkerl, einfach hin, das Versprechen ist fertig, das Loos entschieden, dem jungen Gärnäschen seines und (sehr traurig) ach — auch — meines! (Läßt sich auf einen Stuhl niedersinken und singt, den Kopf auf die Hand gestützt vor sich hin:

Mein' Mutter mag mi nit  
Und kein Schatz han i nit,  
Ei, warum stirb i nit  
Was thu' i do,  
Ei warum stirb i nit.  
Was thu' i do —

(Sich erhebend.)

Ja, was thu' ich noch länger hier? Das Beste wird sein, ich geh' sogleich fort, morgens schon in aller Früh! denn daß ich das Alles mitansehen soll, wird mir wohl niemand zumuthen wollen. (Zornig.) Zuvor aber, eh' ich das Haus verlass', soll er, der grausame, schändliche Mann, Schand' und Spott zu hören bekommen, Schand' und Spott vor allen Leuten, auch vor ihr, ja gewiß! Und was den mehrjährigen rückständigen Lohn betrifft — — horch, was ist das? Es kommt jemand eilig dahergelaufen, gelaufen wie ein verschuchtes Roß!

(Die Thüre springt auf, Köbel kommt athemlos und schreckensbleich hereingestürzt, sinkt der Trudel gerade vor die Füße. Gleichzeitig wird in der offen gelassenen Stubenthür ein Augenblick lang eine hohe, weiße, gespenstige Gestalt sichtbar, die Bewegung des Fußtritttaustheilens vollführend.)

Köbel.

O weh! Ach, Trudel, hilf, hilf!

Trudel.

Um Gotteswillen, was soll das, Meister? Was ist Euch?



Köbel (außer Athem).

Das Gespenst — das grause Gespenst! Trudel, schließ die Thür', ich bitt' dich — um's Gotteswillen!

(Trudel geht die Thüre schließen. Köbel, immer noch am Boden kauern, mit Furcht und Zittern.)

Ist es fort?

Trudel.

Wen meint Ihr denn, Meister?

Köbel.

Ei, das Gespenst — oh!

Trudel.

Ich versteh' Euch nicht! Nun, so redet doch, Meister (den Köbel beim Arme aufrichtend), kommt zu Euch, Meister!

Köbel (immer noch keuchend und in höchster Erregtheit).

Nicht eher — als bis die Thür' — die Thür' fest zugeriegelt ist — die Thüren all' im ganzen Haus! . . . Ach, der Schrecken — ich schlottere an allen Gliedern — die Knie' wollen mir einsinken! Es war auch gar zu fürchterlich — zu fürchterlich anzusehen . . . Gerade im Hohlweg war's — der zum Waldkapellchen hinaufführt — da, wie ich von meinem Sinnen zufällig aufschau', da stand's viel' Ellen lang vor mir, vor mir — aus dem Boden herauswachsend, sag' ich dir — auf dem hohen Straßenbord — und sprach — sprach's mit tiefer Grabesstimme: Ich bin der Geist — — der Geist, um dich zu warnen, Muldenköbel! . . . Du hast deiner getreuen Magd das Versprechen gethan — mit ihr gelebt, wie du nicht hättest thun sollen (fakultativ), ihr auf alle Weis' die Hoffnung gemacht — und gehst nun, um ein jung unschuldig Blut freien — wehe dir, alter Sünder, ich werde dich strafen, dich und dein Vieh — wehe! . . . Und der Nachtwind in den Baumwipfeln heulte es kläglich nach: wehe, wehe! Und die

Gestalt schien immer noch anzuwachsen, anzuwachsen — ach, Trudel, wie mir das eiskalt — den Rücken herauf lief und die Haar' auf dem Kopf mir zu Berg' standen, zu Berg' standen! Vor Angst und Schrecken vermocht' ich nicht das Glied zu rühren — bis die schreckliche Gestalt drohend auf mich zugeschritten kam — da endlich konnt' ich aufspringen, aufspringen — ich rannte auf und davon über Stock und Stein — hinter mir drein hört' ich das Gespenst einherlaufen — mir immer im Nacken — bis vor die Hausthür' — Hausthür — oh!

Trudel (gegen das Publikum gewendet mit freudiger Miene).

Das war er, der schlaue Schulmeister!

Köbel (sich Trudel nähernd, mit kläglich bittender Stimme).

Ach, Trudel, (ihre Hand ergreifend) verzeih' mir die schwache, ungetreue Anwandlung! Ich will's ja gerne gutmachen, gutmachen, denn sollt' ich, wie das Gespenst gedroht, krank werden, oder gar mein liebes Vieh den Pesten bekommen — ich hielt's nicht aus! Drum laßt uns Frieden schließen, Trudel, Frieden schließen. Gleich soll unsre Hochzeit sein, morgens schon in aller Früh geh' ich's dem Pfarrherrn anzeigen — — bist du's zufrieden, Trudel, zufrieden?

Trudel.

O ja, mein liebster, bester Meister! Ihr sollt, indem Ihr mich zu Eurer Frau macht, es niemals bereuen, ich schwör's! (Zärtlich besorgt.) Nun aber geht Euch ruhen, Meister, ich werd Euch hurtig Melissenthee bereiten und einen kräftigen Kirsch hinein thun, besonders gut gegen Schrecken und müde Glieder. (Fährt ihm mit beiden Händen kosend über die Wangen.) Ach, Meister, Ihr seid mir so lieb!

(Vorhang fällt.)

## Dritter Aufzug.

Wohnstube in des Theilhöfers Haus.

### Erster Auftritt.

Lieschen. Der Schulmeister, beisammen auf der Tischbank sitzend.

Schulmeister.

Wie gesagt — nachdem ich während dieser Ferienwochen noch fleißig studiert und in der Stadt, bei einem Mathematikprofessor, Privatstunden genommen, habe ich gestern mit gutem Erfolge das Staatsexamen als Sekundarlehrer bestanden. (Zieht ein Papier aus der Brusttasche.) Hier das Diplom — freu' dich mit mir, mein Schätzchen!

(Schreitet, während Lieschen das Papier freudigen Auges überfliegt, mit fröhlicher Miene und muntern Schrittes die Stube auf und ab.)

Gelt? Ist das nicht brav? (Das Papier einsteckend und seinen Platz an Seite des Mädchen wieder einnehmend.) Nun aber wart' ich nicht mehr länger. Heute noch — das ist auch der eigentliche Zweck meines Besuches — heute noch werde ich vor deine Eltern hintreten und in aller Form um deine Hand anhalten. Oder solltest du etwa 'was dagegen einzuwenden haben, mein Lieb? Du siehst heute wieder so muthlos und niedergeschlagen aus — warum so traurig, Lieschen? sprich!

Lieschen.

Ach, liebster Raymund, ich fürchte fast, du wirst mit deiner Werbung bei meinen Eltern kein Glück haben. Wohl hab' ich vor diesem entsetzlichen Muldenköbel, da er seine dicke

Trudel geheirathet, gottlob endlich Ruhe bekommen. An seine Stelle aber ist, als mein Plagegeist, schon wieder ein Anderer getreten.

Schulmeister.

Ein Anderer getreten, sagst du? Etwa wiederum so ein abgestandener Bauernfizz? Zum Henker denn auch!

Lieschen.

Du irrst dich, Raymund! Diesmal ist's eine andere Sorte — die gleich verächtliche zwar!

Schulmeister.

Ich staune — ich bin ungeheuer begierig!

Lieschen.

So höre denn: Es mag vor etwa vier Wochen gewesen sein, als mein Vater, vom Jahrmарkte zurückkehrend, einen mir unbekannten, ältlichen Herrn mit sich nach Hause brachte. Es war, wie ich sogleich erfuhr, aus dem Städtchen Froschingen der Notar Haase, welcher meinem Vater wegen der Wickenhalbe den Kaufsakt auszufertigen hatte. Als dies geschehen, wurde ihm Wein, Schinken und Kuchen vorgesetzt. Mehr aber, als an Speis' und Trank, schien der Brillenmann, an mir, der ich die Aufwärterin zu machen hatte, Gefallen zu finden. Er that's nicht anders, ich mußte mich ebenfalls zu Tische, an seine Seite setzen und mit ihm anstoßen. Dabei blinzelte er, der alte Gock, mich unter seinen Augengläsern hervor so seltsam zudringlich an und schwatzte mir so verliebtes närrisches Zeug, daß ich vor Verlegenheit nicht mehr aufzuschauen wagte.

Schulmeister.

O den alten verliebten Narren hätt' ich mal sehen und girren mögen hören, hahaha!



Lieschen.

Ach, Raymund, ich bitt', lache nicht! Sondern höre weiter und staune: des folgenden Sonntags erschien er, dieser abscheuliche Herr Haase, wiederum in unserm Hause, um sich, wie er sagte, nach meinem Befinden zu erkundigen. Und that die große glatte Höflichkeit und widerliche Verliebtheit vor mir auf; und hatte auch ein kostbar golden Ohrgehäng' mitgebracht, und ließ dabei an seinen eigenen knolligen Fingern die goldenen Ringe gar selbstgefällig erfunkeln.

Schulmeister (eifrig).

Du wirst doch das Geschenk nicht angenommen haben — wie?

Lieschen.

Nein, ich nicht, wohl aber an meiner Statt, die Mutter, mit großem geräuschvollem Dank! . . . Und als er fort war, sagte sie vorwurfsvoll: Wie du diesem Herrn Amtsnotar gegenüber, dich nur so stolz und abweisend benehmen konntest, Mädchen! Seine höchst ernsthaften und ehrenvollen Absichten waren doch unmöglich zu verkennen . . . Ich erwiderte: Psui, das ältliche bucklige Männchen mit den wässerigen lüfternen Augenlein und dem schwammigen abgelebten Gesicht! Und dazu noch Wittwer! . . . Worauf sie meinte: Es ist doch alleweil ein fürnehmer Herr, der im Städtchen drinn' ein wohlhabend, golden Geschäft und am Fröschengraben ein schönes herrschaftliches Haus hat, in welches du, als die angesehene Frau Amtsnotarin, dich nur hineinsetzen und dir's bequem machen könntest. D'rum sei gescheidt, Lieschen, mahnte sie, und wenn dieser Herr Haase nochmals kommen und sich erklären thut — den nimmst du, befahl sie, bei dem wirst du ein glücklich sorglos Leben bekommen, ein weit glücklicheres, als wenn du dir irgend einen Andern nehmen würdest, z. B. einen Racker von Bauersmann oder gar einen gelehrten jungen

Hungerleider. (Schulmeister juckt unmutig auf.) Ach, liebster Raymund, was soll ich thun, wenn der häßliche Brillenmann mit seinem Antrag kommt? Mich auf und davonflüchten in tiefes, unauffindbares Versteck!

Schulmeister.

Ach, was! Du sagst einfach: Nein, ich mag nicht! Zwingen wird man dich doch weder wollen, noch können!

Lieschen.

O da scheinst du meine Eltern schlecht zu kennen — besonders meine Mutter — wenn die sich 'mal 'was in den Kopf gesetzt hat! Ach, lieber Raymund, ich fürchte sehr — — doch horch, was war das? — Ich höre Pferdegeklingel — ein Fuhrwerk kommen! (Sich erhebend.) Es werden doch nicht schon meine Eltern sein, von ihren Einkäufen aus dem Städtchen zurück! (Gilt ans Fenster.)

Ach, es ist nur zu wahr, sie sind's, fahren just in den Haushof ein! Und dazu noch in Gesellschaft eines Herrn — dieses häßlichen Notars Haase!

Schulmeister.

(Sich ebenfalls erhebend, mit ruhiger Entschlossenheit.)

Es soll mir sehr angenehm sein, die persönliche Bekanntschaft dieses meines Herrn Nebenbuhlers zu machen — Aug' in Aug'!

Lieschen (hastig).

Ach nein, liebster bester Raymund, man darf dich nicht sehen, wenigstens heut' noch nicht, in dieser Gesellschaft nicht, es würd' uns nur schaden, gewiß! Halt' dich beiseit', ich bitt'! Durch die Hinterthür' wirst du dich unbemerkt entfernen können, ich geleit' dich, komm', komm'! . . . Ach zu spät, ich höre sie schon die Haustreppe heraufkommen — die Mutter, dieser

fürchterliche Haase! Ach Gott, was thun? Geschwind hier hinein, Rahmund, ich bitt'!

(Drängt ihn nach einer Seitenthüre hin, schließt ihn in die Nebenküche ein, setzt sich, ein Buch zur Hand nehmend, auf die Tischbank.)

## Zweiter Auftritt.

Lieschen. Bäuerin. Haase. Hernach Hans, der Theilhofbauer.

Bäuerin.

(Noch hinter der Scene, indem sich die Stubenthüre geräuschvoll öffnet.)

Treten sie doch ein, Herr Amtsnotari! Gehen sie voran, Herr Haase!

(Haase, gefolgt von der sonntäglich gekleideten Bäuerin, tritt unter endlosen Kratzfüßen und Bücklingen ein.)

Guck, Lieschen, welch' werthen Gast ich dir bringe! (Macht hinter dem Rücken des Notars, gegen ihre Tochter hin die lebhafteste befehlende Gesticulation des Handreichens.) Nehmen Sie doch gefälligst Platz, Herr Haase! (Rückt geschäftigst einen Stuhl zurecht.) Hier, Herr Notari, setzen Sie sich! (Nimmt ihm den Cylinderhut ab, um denselben sorgfältig beiseite zu stellen.)

Haase.

(Nachdem er sich gesetzt, mit einer nochmaligen tiefen Verbeugung gegen Lieschen.)

Will Fräulein sich nicht auch setzen?

Bäuerin (sehr angelegentlich).

Ja, Lieschen, leiste du dem Herrn Notari ein wenig Gesellschaft! Derweil' will ich einige Erfrischung holen gehen.

(Geht ab. Der Theilhofbauer tritt die Wagenpeitsche in der Hand und die Tabakspfeife im Munde, ein, häkelt die Peitsche unter sehr gemächlichen Bewegungen an den Wandnagel. Bäuerin kehrt mit Flasche und Gläsern zurück.)

Komm, Hans, setz dich auch zu Tisch', schenk' dem Herrn Notari ein, trink mit ihm Bescheid! (Indem Hans beim Oeffnen der Flasche ein wenig langsam und unbehilflich verfährt, entreißt sie ihm, im Rücken des Notars, die Flasche unwillig aus den Händen und schenkt nun selbst in die Gläser ein.) Lieschen, hol' deinem Vater auch ein Glas!

Lieschen.

(Indem es sich nach einem Seitentischchen begibt und ein Glas ergreift, zu dem Publikum gerichtet und einen unruhig besorgten Blick auf die Nebentubenthür werfend.)

Ach, mir bangt so sehr um ihn! Gott, wenn er entdeckt würde!

(Kehrt zum Tische zurück. Es wird mit den gefüllten Gläsern angestoßen.)

Stimme (laut rufende, hinter der Scene).

Meister! . . . Meister!

Bäuerin.

Hans, hörst du? Man ruft nach dir — der Knecht!

(Begibt sich an's Fenster.)

Hans, die Stute, die Fohlen sind aus dem Pferch ausgebrochen, rennen wild umher, im Pflanzplatz herum, herrje! (Eilt hinaus, der Bauer ihr schwerfällig nach.)

Haase.

(Lieschen näher rückend und ihre Hand ergreifend — mit langsamer süßlicher Stimme.)

Liebes Fräulein Herbold, ich benütze den glücklichen Anlaß unseres traulichen Alleinseins, um Ihnen in aller Kürze meines Herzens heiße Liebegefühle zu offenbaren und Sie höflichst anzufragen: Fräulein Lieschen, könnten sie sich entschließen, mit dieser Ihrer schönen Hand mich zum Glücklichen der Sterblichen —



Laute Rufe (hinter der Scene).

Haltet sie! Stoffel! Breni! Wehrt ihnen den Ausgang aus dem Hof! . . . dort der Mani — hö, Mani, hö!

(Lieschen entzieht dem Notar die Hand und will sich erheben.)

Haase.

Bleiben Sie nur ruhig sitzen, Fräulein Lieschen, ich will selbst nachschauen gehen!

(Erhebt sich und geht an's Fenster; er öffnet dasselbe und ruft, sich über die Brüstung hinausbeugend.)

Soll ich etwa helfen kommen?

(Hinter der Scene Pferdegetrappel und verworrene befehlende Rufe. Während der Notar in seiner beobachtenden Stellung in der Fensterbrüstung verharren bleibt, öffnet sich hinter seinem Rücken sachte die Nebentubenthüre, der Kopf des Schulmeisters wird darin sichtbar, er winkt Lieschen zu sich heran, zu sich herein. Bald darauf erscheint er, der Schulmeister, wieder, mit weißgepudertem Haar und Gesicht, mit einer mächtigen Hornbrille auf der Nase, eine weibliche Schlafhaube auf dem Kopfe, den Leib in einen weiten Bettüberzug gehüllt; so schleicht sich die gespenstige Gestalt auf den Fußspitzen nach dem Tische hin, setzt sich geräuschlos auf denselben Stuhl, den Lieschen soeben verlassen hatte, verhält sich stumm und unbeweglich, gleich einer Bildsäule. Lieschen bleibt verschwunden. Wie aber Haase, sich umwendend, die seltsam gespensterhafte Erscheinung erblickt, fährt er entsetzt zurück; vor Schrecken vermag er keinen Laut von sich zu geben, er retirirt sich, die aus ihren Höhlen getretenen Augen starr und angstvoll auf die Gestalt gerichtet, langsam und vorsichtig nach der Thüre hin, springt mit gewaltigem Sage zur Stube hinaus. Der Schulmeister entledigt sich hurtig seines Maskenanzuges; Lieschen tritt heraus und schafft die Umhüllungsgegenstände in die Kammer zurück.

Stimme der Bäuerin hinter der Scene:

Ach, Herr Notari, bester Herr Notari, was ist Ihnen?  
So bleiben Sie doch, Herr Notari!

Männliche Stimme, die des Knechtes:

Dieser Haase läuft ja querseldaus, als wär' ihm ein ganzer Rudel Jagdhünd' auf den Fersen, hahaha!

Lieschen (aus der Kammer zurückkehrend).

Hurtig, Raymund, benützen wir den Anlaß! Komm', ich geleit' dich durch die Hinterthür' zum Haus' hinaus!

(Zieht den Schulmeister mit sich zur Stube hinaus. Kehrt nach kurzer Zeit wieder zurück.)

Ach, wie klopf mir vor Aufregung das Herz! Gottlob, daß es gelungen und er sich unbemerkt hat davon machen können! Und auch der Andere — dieser häßliche Notar — o wie muß ich meines Raymunds große Schlaueit und Kühnheit bewundern, mit welcher er diesen ebenso gefährlichen als häßlichen Freier zum Haus hinaus geschafft — hoffentlich für immer! O ich möcht' über den gelungenen Streich lautfreudig auflachen, wenn ich nur dürst'. Allein die Mutter — ich höre sie kommen — ach, was soll ich ihr sagen? (Setzt sich. Bäuerin tritt ein.)

Bäuerin (sehr erregt).

Was ist geschehen! Was hast du ihm zu leid' gethan? Sprich, Mädchen, ich will's wissen!

Lieschen.

Weiß ich's denn? Wird ein Wehanfall gewesen sein. Hat mir genugsam Schrecken eingejagt mit seiner plötzlichen Raserei! Denkt, Mutter, er hat nach mir geschnappt! (Weinerlich.) Ach, Mutter, schämt Ihr euch nicht, mich so allein bei dem Wahnsinnigen zu lassen, mir einen solch' Furchterlichen sogar zum Mann aufzwingen zu wollen, Ihr und der Vater!

Bäuerin (entsetzt).

Ein Weh, sagst du, ein sinnloses Weh?

(Bauer tritt ein.)

Denk' dir, Hans, er ist mit einem rasenden Weh behaftet, dieser Notar! (Zornig.) Und hat gleichwohl den Muth gehabt,

um unsere Tochter zu freien! Wohl, der soll mir wieder kommen, ich lass' ihn nicht einmal zur Thür' herein, mit dem Besen jag' ich ihn vom Hause weg, ja gewiß!

Bauer.

Und ich — ich geb' ihm die Hundepettsche zu kosten, ich heb' ihm den Türk an, diesem schuftigen Prof'rater! (Schaut auf die Wanduhr.) Schon sieben Uhr? Kein Wunder, daß es schon anfängt zu dämmern. (Stopft sich die Tabakspfeife von neuem, steckt sie in Brand.)

Bäuerin (kopfschüttelnd auf- und abschreitend.)

Es will mir, mit diesem Notari, nicht aus dem Sinn! Kann's gar nicht begreifen, wie er unter solchen Umstand nur die Freiheit hat hernehmen können! (Indem Lieschen sich zum Abgehen anschickt, wird höflich an die Thüre gepocht.)

Bauer (verdrossen).

Herein! (Der Schulmeister tritt ein.)

Lieschen (beiseite).

Ach Gott, mir wird so angst und bang!

### Dritter Auftritt.

Der Schulmeister. Die Vorigen.

Schulmeister.

(Der Gut ziehend und sich höflich verneigend.)

Grüß' Gott allerseits!

(Bauer und Bäuerin wenden sich verdrießlich ab.)

Lieschen (zaghaft).

Grüß' Gott!

Schulmeister.

(Nachdem er eine Minute verlegen dagestanden, schreitet herzhast auf den Bauer zu.)

Darf ich Euch, Papa Theilhöfer, um eine kurze aber für mich hochwichtige Unterredung bitten? . . . Es kann schon hier geschehen, die werthen Frauen dürfen's ja ebenfalls hören.

Pieschen (beiseite).

Ach Gott, nun kommt der Entscheid!

Schulmeister.

Ich bin soeben zum Lehrer an der Sekundarschule Flußwangen ernannt worden. Dadurch sind mir die Mittel an die Hand gegeben worden, eine Familie zu gründen und dieselbe sehr anständig ernähren zu können; abgesehen von dem kleinen Erbe, das mir, nach Ableben meiner lieben Eltern, dereinst zufallen wird. (Sich abwechselnd zum Bauer und zu der Bäuerin wendend.) Und da ich Eure Tochter hochschätzen und lieben gelernt, so nehme ich die Freiheit, hiermit um deren Hand und um Euern elterlichen Segen zu bitten.

(Bauer, mit der brennenden Tabakspfeife im Munde, schaut verlegen drein, richtet den Blick fragend an seine Frau.)

Bäuerin (hochmüthig, spöttisch).

Der Herr Schulmeister scheint hoch dran zu wollen, ei, ei! . . . doch daß Er's gleich weiß: da, mit unserer Tochter, wird nicht's d'raus! Brauch' wohl nicht zu sagen, warum! Damit punktum!

Bauer.

(Die Pfeife aus dem Mund ziehend und weit ausspuhend.)

Ja ja, so ist's. Unser Mädchen wird niemals einen Schulmeister heirathen.



Schulmeister (nach kurzer Pause).

Ich nehme an, daß das nicht Euer letztes Wort . . . Ich kann ja warten . . . Ich werde wiederkommen.

Bäuerin.

Ist gar nicht nöthig, Herr Schulmeister!

(Schulmeister mit höflicher Verbeugung ab. Lieschen stürzt schluchzend nach der Kammerthüre hin.)

Lieschen, so höre doch! Sei doch vernünftig, Lieschen!

(Lieschen schließt die Kammerthür hinter sich zu.)

Sie will nicht hören, sie geht, macht das Trozköpfchen! . . So sind sie, die heutigen Mädchen, hängen sich verliebt an den ersten besten jungen Schnäuzler, und will unsereiner dazu nicht gleich Ja und Amen sagen, werfen sie böß und trotzig den Kopf auf, geben einem kein gutes Wort mehr . . . Aber sie soll mir's dennoch nicht ertrogen! . . . Ja, wenn's ein Bauernsohn wär', dann wollt' ich nicht so sehr dawider sein. Aber nur so ein Schulmeister — nein, niemals, gelt Hans?

Bauer (ausspuckend, langsam).

Nein, niemals!

Bäuerin.

(Ihrer weißen Ueberschürze sich entledigend.)

Ich bin so müde. Ich geh' schlafen. (Aushorchend.) Horch, Hans, der Türk schlägt an, bellt wie besessen. Es ist, bei der Dunkelheit, jemand Unberufener um's Haus herum — könnt's möglich sein, dieser Schulmeister? Ich hab' den Blick gesehen, den er beim Fortgehen unserm Mädchen zugeworfen — o ich versteh' mich auch noch auf die Blicke, ich! Geh', Hans, nachschauen, ich könnt' sonst nicht ruhig schlafen!

(Bauer greift nach der Laterne, zündet darin das Licht an, tritt gemächlich ab. Bäuerin begibt sich an Lieschens Kammerthüre, pocht an.)

Rieschen, schläfst du? (Sich von der Thür abwendend und in die Mitte der Stube zurückkehrend.) Sie scheint wirklich zu schlafen oder thut wenigstens dergleichen . . . Dieser Schulmeister — ich könnt' ihn, wenn's sein müßt schon noch leiden — ein manierlich und fein aussehendes Bürschchen — wenn's nur kein Schulmeister wär — so aber — nein, das kann ich nimmer zugeben, wie würden die übrigen reichen Bauernweiber mich verspotten, daß ich's mit unserm Mädchen nicht höher gebracht!

(Bauer tritt mit der brennenden Laterne ein.)

Um's Himmelswillen, Hans, was ist los? Du feuchst ja wie ein Blasebalg und lugst so sonderbar verwirrt drein!

Bauer (sehr erregt).

Er — der Schulmeister!

Bäuerin.

Run, was ist mit dem?

Bauer.

Leiter an die Mauer gestellt — drauf stand — vor unsres Mädchens Kammerfenster — eine dunkle Gestalt — er, der Schulmeister!

Bäuerin.

Was sagst du? Und du ließest's geschehen, schautest dem frevelhaften Spiel' gar noch gemüthlich zu?

Bauer.

Ich? Ich rückte die Leiter zornig beiseite und befahl: Komm' herunter, du Kerl!

Bäuerin.

Und dann kam er herunter?

Bauer.

Eben nicht! Sondern gab vom Fensterbrett aus, auf welches er sich fagenartig geschwungen, höhnisch zurück — (Bekommt einen heftigen Hustenanstall, gefolgt von einem kräftigen Niesen.)

Bäuerin (sehr ungeduldig).

So hust' und nieß' doch ein andermal, Hans! Gab höhnisch zurück, sagst du — so erzähle doch endlich weiter, Hans!

Bauer.

Also rief er höhnisch vom Fensterbrett herunter: Ich denk' gar nicht dran, an's Herunterspringen — Herr Schwieger-vater, hab' keine Lust, mir den Hals zu brechen! — Ich stell dir die Leiter wieder zurecht! rief ich hinauf. Worauf er erwiederte, aus dem Innern der Kammer: Zu spät, bin nun schon drinnen. Mir ist viel angenehmer hier! lachte er spöttisch. D'rauf hört ich das Fenster zuwerfen —

Bäuerin (in wilder Erregtheit).

Was sagst du? Er, der Schulschwengel, drinnen bei dem Mädchen? (Stürzt nach der Kammerthüre hin, pocht heftig an dieselbe.) Mach' auf, Lieschen, sofort! (Hält das Ohr horchend an die Thüre, pocht abermals und noch heftiger.) Mach' auf, befehl' ich dir oder —! (Hört wieder.) Ich hör' dich wohl, hör' deutlich Euer Guscheln, dein Flennen — auf, sag' ich, auf!

Des Schulmeisters Stimme (hinter der Scene).

Nicht eher, als bis Ihr Euer Jawort gegeben, Eure Einwilligung zu unsrer Heirath!

Bäuerin (in höchstem Zorn).

Hörst du, Hans, das vermessene teuflische Wort? Hieher, Hans, renn' die Thür' ein, Hans, ich helfe dir!

(Bauer und Bäuerin machen vergebliche Anstrengungen, die Thüre einzudrücken.)

Wie, Ihr da drinnen stemmt Euch dagegen — Auch du Lieschen, du ungerathenes Mädchen!

Bauer (grimmig).

Ich geh' die Nachbarn herbeirufen, die Polizei!

Des Schulmeisters Stimme (hinter der Scene).

Ja, thut das, damit es kund wird aller Welt, daß Eure Tochter Einen bei sich eingelassen, hahaha! Uebrigens, wenn Ihr Gewalt braucht, werdet Ihr uns Beide nur noch als Leichen finden. Hört Ihr den Hahn meiner Pistole knacken?

Bäuerin (aufschreckend).

Ungeheuer, das du bist! . . . Lieschen, ich bitt', ich beschwör' dich um des Himmelswillen, mach' auf!

Des Schulmeisters Stimme.

Erst das Jawort, die Zusage — eher nicht!

Bäuerin.

(Stöhnend und von der Thüre ablassend.)

Ach, so nehmt Euch doch in Gottesnamen, wenn Ihr's doch durchaus erzwingen wollt!

Des Schulmeisters Stimme.

Und Papa?

Bäuerin.

Sag' auch du Ja, Hans, ich bitt' dich!

Bauer (brummend).

Was kann ich nun anders mehr thun!

Des Schulmeisters Stimme.

Und ihr wollt uns Beiden nichts nachtragen?



Bäuerin.

Nein, nein! Macht nur endlich auf, oder ich werde vor Angst und Schrecken noch wahnsinnig!

(Die Kammerthüre geht auf, der Schulmeister und Lieschen kommen Hand in Hand herausgetreten, das Mädchen wirft sich ihrer Mutter um den Hals, herzt und küßt sie stürmisch, der Schulmeister reicht dem Bauer mit freundlichem Lächeln die Hand.)

Schulmeister.

Verzeiht mir, Papa, den Verdruß, den ich Euch soeben bereitet. Ihr sollt an mir keinen zweiten mehr erleben, ich gelob' es Euch!

Bäuerin (zu Lieschen).

Grausames Mädchen, du wolltest dich von ihm wirklich todt-schießen lassen?

Lieschen (mit schalkhaftem Lächeln).

Ach nein, Mutter, daran war gar kein Gedanke! Er, mein geliebter Raymund, knackte nur so, um Euch zu erschrecken, mit seinem Zündholzbüchschén.

(Der Schulmeister zieht lächelnd sein Zündholzbüchschén und läßt das Deckelchen desselben geräuschvoll zuklappen. Dann plötzlich ernsthaft werdend, ergreift er Lieschens Hand und beide knien demüthig vor dem Bauer und der Bäuerin nieder.)

Schulmeister.

Nun Guern Segen, liebe Eltern!

(Während die Bäuerin ihre Hand segnend auf Lieschens Haupt legt, fällt der Vorhang.)



# In der Kiltstube.

---

Ländliches Lustspiel in 2 Akten mit Gesang

von

Joseph Joachim.

---

Zarau,  
Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Comp.  
1898.



---

Der Autor behält sich, betreffend die Aufführungen, die gesetzlichen Rechte vor.

---



## Personen.

---

Kirchmeier.  
Belghofbauer.  
Oelerbenz.  
Oelerhänsel.  
Müllers Christeli.  
Belghöfers Friß, gewes. Soldat in fremden Diensten.  
Kirchmeiers Seppli.  
Statthalters Franz.  
Nachtwächters Valentin.  
Nachtwächters Lix.  
Kirchmeierin.  
Kirchmeiers Nöschli.  
Kirchmeiers Anneli.  
Statthalters Vroni.  
Statthalters Mareili.  
Sigrisfen Lisebethli.  
Krümers Lisele.  
Becken Kätheli.  
Maurerköbels Vroni.  
Dannwarts Eveli.  
Schmieds Agathli.  
Erster, zweiter und dritter Bursche.  
Kiltbuben (und Mädchen).

---

Zeit der Handlung: 3. Jahrzehnt unseres Jahrhunderts.

---



Vormerkung. Die nachbezeichneten eingelegten Lieder — einfacher bis schwieriger Volksgesang — können je nach der Leistungsfähigkeit des aufführenden Vereins durch andere, der jeweiligen Situation des Stückes angemessene, ersetzt werden; ausgenommen hievon sind die Nummern 6, 9 und 10.

---

## Erster Akt.

Wohnstube in Kirchmeyers Haus.

---

### Erste Szene.

Kirchmeyers Anneli. Hernach Müllers Christeli.

Anneli.

(in der Nähe des offenstehenden Fensters sitzend und mit einem Strickstrumpf beschäftigt, singt:)

Wo a klein Hüttle steht, ist a kleins Güteli,  
Wo a klein Hüttle steht, ist a klein Guet;  
Wo viele Buebe sind, Meitli sind, Buebe sind,  
|: Da ist's halt liebli, da ist's halt schön :|

(Draußen vor dem offenen Fenster erscheint, von Anneli un-  
merkt, des Müllers Christeli, stützt die Arme auf die Fenster-  
brüstung und schaut, die Tabakspfeife im Mund, schelmisch in die  
Stube herein.)

Liebli ist's überall, liebli auf Erde,  
Liebli ist's überall, lustig im Mai;  
Wenn es nur mögli wär', z'mache wär' möglich wär',  
Mei müeßt Du werde, mei müeßt Du sei —

Christeli (mit Begleitstimme einfallend).  
Mei müeßt Du werde, mei müeßt Du sei!

Anneli

(sich rasch umdrehend, ein Erschrecken heuchelnd).  
Jessis, wie Du mich erschreckt hast!

Christeli (schaltend).

Wirklich?

Anneli.

So am helllichten Tag einem so — Wenn mein Vater  
dazu käm'!

Christeli.

Der Tag ist wirklich schön hell. Dein Vater aber hab'  
ich nach dem Wald hinauf gehen sehen.

Anneli.

So? Und Du erspähest Dir die Gelegenheit? Schäm'  
Dich, Bürschchen, auch für Dein Müßigherumgehen!

Christeli.

Müßig herumgehen? Fehlgeschossen, Mädchen! Ich  
habe nämlich bei des Kirchhöfers soeben eine Ladung Korn  
fassen helfen. (Schwingt sich über die Fensterbrüstung weg mit  
raschem Satz in die Stube hinein.)

Anneli.

Welch' eine Frechheit! . . . Ich wünschte nur, daß  
meine Mutter dazu käm'!

Christeli.

Deine Mutter? die ist soeben mit dem Marktkorb am  
Arm das Gäßlein hinunter — wie Du wohl wissen wirst

— zu des Krämers gegangen. — Übrigens fürcht' ich Deine Mutter gar nicht, die weiß ein jung ehrlich Blut wohl noch zu schätzen.

Anneli.

Eines Müllers Ehrlichkeit? Hihhi! Und als ob man nicht wüßte, wie Du als wandernder Müllerssohn es in der Fremde getrieben!

Christeli.

Etwas mit Fechten? Weit gefehlt, Mädchen! Das Fechten hab' ich weder nötig gehabt, noch es getrieben, obgleich es mich manchmal ordentlich darnach gelüsten wollte

Anneli.

Ich mein' aber mit den Mädchen! Gelt, Bürschchen, es ist Dir schön ausgekommen, wie Du im Welschland drinn' die Mädchen angelassen und mit ihnen allerhand leichtfertigen Spaß getrieben. Und da meinst Du noch — nein, pfui tausend!

Christeli.

Hihhi!

Anneli.

Ja, lach' Du nur! Solch' einen Bruder Leichtfuß däucht halt alles nur Spaß, die frechsten Dinge sogar — gelt?

Christeli.

Höre, Jüngferchen! Daß ich in der Fremde die Mädchen lieb gehabt haben soll, ist halt rein erlogen. Nun



aber, da ich den Undank seh', will mich das Bravsein schier gereuen.

Anneli.

Undank? Von wem?

Christeli.

Ei, von Dir!

Anneli (ohne ihn anzusehen).

Was bildet sich denn der Herr Jungmüller ein?

Christeli

(sich vor den Wandspiegel stellend und sein Schnauzbärtchen aufzuzwirbelnd).

Ei, ein grausam hübsches Bürschchen zu sein!

Anneli.

Welch' ein Hochmut!

Christeli (sich umwendend).

Und von einem gewissen häßlichen Mädchen, Kirchmeyers Anneli genannt, ein Bissel geliebt zu werden.

Anneli.

O welche Täuschung! (Aufhorchend mit gedämpfter Stimme.) Ich höre jemand kommen! — (Christeli raubt ihr hurtig einen Fuß und setzt wieder zum Fenster hinaus.) Welch' eine Unverschämtheit!

Christeli (draußen).

Hihihi! das war aber süß!

Anneli.

Ich werd's meiner Mutter sagen — dem Vater!

Christeli.

Ja, thu' das, hihhi!

(Verschwindet. Anneli erhebt sich hurtig und schließt das Fenster zu. Kirchmeierin tritt ein.)

### Zweite Szene.

(Anneli. Kirchmeierin.)

Kirchmeierin (mit dem Marktkorb am Arm).

Wie fröstelig hier innen! Gewiß hast Du das Fenster offen gehabt, bei dieser Winterszeit!

Anneli.

Der Nachmittag war ja so sonnig und mild.

Kirchmeierin (den Korb auf den Tisch hinstellend).

Und der Bursch', der soeben eilig vom Haus' weggegangen — war das nicht des Müllers Bub'?

Anneli.

Ja, Mutter, der Christeli! That mich im Vorbeigehen flüchtig grüßen.

Kirchmeierin.

Immer dieses Müllers Christeli! Schier kein Tag vergeht, ohne daß er an unserm Haus' vorbeigehen muß, und haben wir Kiltabend, stets ist er von den Burschen der erste!

Anneli

(ohne aufzublicken, eifrig strickend, in gleichmütigem Tone).

Ist halt unseres Seppli's Freund und Kamerad; und mit mir noch in die Schul' gegangen.

Kirchmeierin (ihren Korb austramend).

Und sein verliebtes Augen, und auch Deines, Mädchen — unsereiner hat auch noch seine Augen, mußt wissen! Und du weißt doch, daß Dein Vater und der alte Müller sich nicht freund sind, durchaus nicht freund. Und der Müller drei Buben hat. —

Anneli (lebhaft).

Wovon der Christeli der jüngst' und allerhübschest'!

Kirchmeierin.

Die sich dereinst in das nicht allzu große Gut zu teilen haben werden.

Anneli.

Dem Christeli wird immer ein großer Reichtum verbleiben, nämlich sein frohmütig Wesen und seine von jedermann gelobte Manierlichkeit.

Kirchmeierin.

Davon wird niemand fett.

Anneli.

Und seine große Geschicklichkeit und Gewandtheit im Geschäft', der Müllerei, wie die Bauern an ihm rühmen.

Kirchmeierin.

Zudem — zudem bist Du noch so jung an Jahren, daß Du an eine Liebchaft noch gar nicht denken solltest.

Anneli

Ich? Zu jung? Nun muß ich doch schier lachen, Mutter, und Dich fragen, wie alt Du denn eigentlich gewesen bist, als Du meines Vaters Frau wurdest?

Kirchmeierin.

Wozu die fürwitzige Frag'?

Anneli (übermütig).

Erst möcht' ich Deine Antwort hören, Mutter, wie alt Du dazumal gewesen?

Kirchmeierin

(ihren Kram wieder in den Marktkorb packend, ausweichend).

Es ist schon gar lange her, kann mich nicht mehr genau erinnern.

Anneli (auf sie zugehend, dränglich, schmeichelnd).

Mütterchen, wie alt? Ich bitt'!

Kirchmeierin (den Korbdeckel zuflappend, zögernd).

Nun denn — neunzehn und ein halbes Jahr.

Anneli.

Hihhi! Und bei diesen blutjungen Jahren bist Du schon verliebt gewesen, vielleicht schon längst!

Kirchmeierin.

Nein — nicht ich — sondern er, der Hansi, Dein Vater . . . das heißt, da seine Mutter alt und gliedsüchtig geworden, war er gezwungen, sich ein jung werkhast Frauchen zu nehmen.



Anneli.

Gut also — auch der Christeli wird, da seine Mutter alt und übelzeitig geworden — hihhi!

Kirchmeierin.

Hört mal das Närrchen! Du machst mich noch ernsthaft böse! Du hättest weit besser, Dir Deine Schwester Röschen zum Vorbild zu nehmen.

Anneli.

Ach nein, das kann Dein Wunsch nicht sein, daß ich ebenfalls so nonnenhaft und trübselig einherschleichen soll, wie das arme Röschen, und nachts seufzen und schwer sinnen soll, gleich es! Laß' mir meines Herzens Fröhlichkeit und — meinen Christeli, Mutter, dafür will ich Dich (umhalst sie) lieb haben, ach, so lieb!

Kirchmeierin

(sich aus der Umarmung losmachend und einen Blick zum Fenster hinaus werfend).

Dein Vater! Und noch einer bei ihm, der alte Deler — — Schaff', Mädchen, schaff'! — Und dort, — lug! — kommt auch das Röschen heim, mit dem Anfenkörblein schon aus dem Städtchen zurück — nimm Dir ein gut Beispiel daran, Mädchen! (Fortwährend zum Fenster hinaus-blickend.) Es, das Röschen, weicht dem Deler aus, will mit dem Mann nicht zusammentreffen, geht gleich nach der Küche — ach, ich merk' wohl warum!

(Geht durch die Seitenthüre ab. Es treten durch die Hauptthüre ein der Kirchmeier und der Deler.)

### Dritte Szene.

Anneli. Der Kirchmeier. Der Deler.

Kirchmeier (dem Deler einen Stuhl zurecht rückend.)

Da — setz' Dich! (Hängt seinen Hut an den Wandnagel.)

Deler

(sich schwerfällig niederlassend und seine hölzerne Tabakspfeife hervorziehend).

Ja, ja, unsereiner, bei den sechzig und mehr Jahren, thut schon gern' sich setzen. (Bläst seine Tabakspfeife aus.) Man ist halt nicht mehr jung, nicht mehr jung. (Stopft die Pfeife, steckt sie in Brand, und spreizt die Beine behaglich aus.)

Kirchmeier (sich auf die Ofenbank niederlassend).

Spür's ebenfalls, ich, leider nur zu gut.

Deler.

Was ich aber sagen wollte: Heut' Morgen ist der Kleinmattruedi zu mir gekommen, zu mir gekommen; meinte, ich soll' ihm, damit er seine ihn plagenden Schwäger aussteuern könne, viertausend Franken leihen, viertausend Franken.

Kirchmeier.

Und will dafür einsetzen?

Deler.

Seine ganze Bodenmatt, an die fünf Fucharten; und zwar erste Hypothek, erste Hypothek.

Kirchmeier.

Unter Brüdern die siebentausend Franken wert.

Deler.

Das mein' ich auch, mein' ich auch. Das Hätlein ist nur — er, der Ruedi, will bloß den kleinen Zins zahlen, den kleinen. — Ja, wenn ich wüßt', daß er schlecht hausen und bald zu Lumpen geraten würd' — das Unterpfand, die Bodenmatt, wär' mir sehr lieb zum Erwerben, thäte sich zu meinem eigenen Hof gar prächtig schicken, prächtig schicken, hm, hm!

Kirchmeier.

Hierauf wirst Dich aber schwerlich verträsten können; denn er ist ein gar werthaster und ansichtlicher junger Mann, der Ruedi.

Deler.

Gewiß ist er das, gewiß! Dagegen aber ist seine junge Frau, die er sich ab dem Oberholz geholt, wie man erzählen hört, schon eine desto verthunlichere, verthunlichere. Specksuppe sei ihr nicht mehr gut genug, koche lieber mit Anken, mit köstlichem Anken; thut, statt nach altem Gebrauch die Rüben und Erdäpfel mitsamt der Montur auf den Tisch zu bringen, dieselben erst eigelig rüsten und schälen, vergeudet so viele Sachen; kommt alleweil sauber gepützelt daher, trägt sogar am hl. Werktag, zur warmen Sommerszeit, Strümpfe an den Beinen, wischt sich am Sonntag die Schuh', hängt weiße Umhänglein vor die Fenster, wischt und segt im ganzen Haus herum. Und während häusliche Bauernweiber per Woche mit einem Vierling Kaffee auszukommen suchen, braucht jene, wie die Leut' sagen, ein ganzes Halbpfund und dazu noch die Milch samt der Nidel — wie sollt' es da nicht rückwärts gehen müssen, rückwärts gehen, ich frag'!

Anneli.

Hihihi!

(Kirchmeier wirft ihr einen gestrengen verweisenden Blick zu, worauf sie durch die Seitenthüre abgeht.)

Hihihi!

Deler (seine Tabatspfeife austlopfend).

Um aber auf unsere Sach' zurückzukommen — also Du gibst meinem Hänsel Dein Mädchen — wie?

Kirchmeier (sich verlegen in den Haaren fätselnd).

Wenn aber es, unser Röschen, gar keine Lieb' und Neigung zu ihm hat?

Deler.

Lieb' und Neigung? Bahah! Meine Alte hat selbige Zeit, als wir uns genommen, — ich merkt es wohl, — auch keine große Lieb' für mich gehabt, und ist dabei doch dick und fett geworden, hahaha! Die Reichen brauchen sich nicht aus Liebe zu heiraten, das ist den armen Leuten ihre Sach', die sonst nichts haben, sonst nichts haben. Ist Deine Kiese — oder Kiese — mal in unserm Haus', mitten im Überfluß drinnen, wird sie schon auch Gefallen d'ran finden, zähl' d'rauf! . . . Und solch' einen freinen Tscholi zum Mann zu kriegen. —

Kirchmeier

(sich erhebend und langsam die Stube auf- und abschreitend).

Ja, es wär' wohl besser, einen weniger freinen, dafür einen —



Delex.

Diffigern und gscheidtern, willst sagen, gelt? Nun ja, ein Phisigugger ist er freilich nicht, mein Häsäl, und auch nicht ganz der Aufgewichstere. Braucht, als dereinstiger Ehemann, auch gar kein Gelehrter oder Phisigugger zu sein oder auf die besondere List' und Lorteil' zu lügen. Ich selbst hab ihm genug zusammen gehäuset, zusammen gehäuset: Das große Bauerngut, die beiden Häuser, die Dele, der dicke Gültrodel, und droben in den beiden Wäldchen das viele schlagbare Holz, wie Du ja soeben gesehen, gesehen . . . Und gibst Du mir Deine sechs Fucharten Grundmatt, um damit meinen Hof abzurunden, tret' ich Dir dafür mein neben dem Deinigen liegendes Stutzwäldchen ab, (Kirchmeier bleibt aufmerksam stehen), nach welchem Dich ja schon längst gelüftet hat, und das Doppelte so viel wert ist, als Deine Matte, Deine Matte . . . Aber Tausch und Heirat zugleich! — (Die Hand hinhaltend.) Abgemacht, he?

Kirchmeier (zögernd).

Muß doch erst noch mit meiner Frau darüber reden; und das Mädchen selbst auch befragen.

Delex (sich schwerfällig erhebend).

Na, eines langen Redens und Gefrägels wird's da nicht mehr bedürfen, dünkt mich, da ja der Schick ganz auf Deiner Seite ist — das Wäldchen mit dem prächtigen Buchen- und Tannenschlag, bedenk'! — Zu Deinem Weibsvolk aber sagst Du einfach: So ist's abgemacht und damit Punktum!

(Geht prozig ab. Der Kirchmeier fährt fort, sehr gedankenvoll die Stube auf und ab zu schreiten. Kirchmeierin tritt ein, mit einem Stück Finnen am Arm.)

### Vierte Szene.

Kirchmeier. Kirchmeierin.

Kirchmeierin (ihren Mann betrachtend).  
Was sinnest Du so tief, Hans?

Kirchmeier  
(ohne aufzublicken oder seine Schritte einzuhalten, mehr für sich).  
Das Wäldchen, das Wäldchen!

Kirchmeierin.  
Welches Wäldchen?

Kirchmeier.  
Dem Doler sein's, will mir sein prächtig Stutzwäldchen  
an unsere nasse Grundmatt tauschen.

Kirchmeierin.  
Wär's möglich? Er, der Geizhals, der alleweil nur  
auf seinen Vorteil lauert — ich muß wirklich groß staunen!

Kirchmeier.  
Aber das Andere, Vene, so er dafür fordert, für seinen  
Hänsel unser Kösschen!

Kirchmeierin.  
Ach ja, ich hätt' mir's denken sollen! Aber ich fürchte  
sehr, daraus wird nichts. Hat doch das Mädchen allezeit  
noch seine alte traurige Geschichte im Kopf' und wird kaum  
davon abzubringen sein.

Joachim, Kiltstube.

Kirchmeier.

Du mußt's nun versuchen, Du, und die guten und ernsthaften Wort' nicht sparen! (Für sich.) Das Wäldchen, das schöne Stuzwäldchen!

Kirchmeierin.

Und wenn's mit allem Zureden und gütlichen Worten nicht gelingen will, das Mädchen herum zu bringen — was dann? Zwingen zu der ihm verhaßten Heirat werden wir's doch nicht wollen, das wäre ja die große, schwere Sünd'.

Kirchmeier

(sich neuerdings hinter dem Ohr fragend).

Zwingen — so eigentlich zwingen? Nein, das nicht! . . . Freilich das Wäldchen, das Wäldchen! (Geht ab.)

Stimme

(diejenige Köschens hinter der Szene).

Mutter, die Suppe kocht — soll ich sie anrichten?

Kirchmeierin.

Ja, Köschchen, thu' das! Und lug' auch nach den Kartoffeln! (Beginnt das in Händen haltende Tischlaken zusammen zu falten; mit sich selbst sprechend.)

Unser Köschchen und dieser Deserhänsel — die Vermögen würden zwar wohl zusammen passen, und einen reichern Mann könnte das Mädchen halt nicht kriegen; und auch keinen, der leichter zu regieren. Aber wenn es ihn, diesen Hänsel, auch gar nicht riechen mag? Und es läßt sich nicht leugnen, er ist schrecklich stabelig und einfältig, ja bei einem Armen würde man herzlich sagen dürfen: Dumm, dumm! — Doch wenn's auch ein Bürschlein

wär', hübsch und gescheidt, wie der Engel Raphael und dazu ein Königssohn, ich glaube fest, es, unser Röschen, würd' ihn ebenfalls draußen vor der Thür stehen lassen, und auf den Andern warten, den es trotz den Jahren ach! nun einmal nicht vergessen kann.

Stimme

(diejenige Röschens hinter der Szene).

Mutter, es ist angerichtet.

Kirchmeierin.

Ja, ja Röschen, ich komme gleich! . . . Er und mein Mann hatten eines wichtigen Streitgegenstandes, weil jeder von ihnen Recht haben wollte, den langjährigen schweren Prozeß gegen einander geführt und sind auch in politischen Dingen wie Hund und Kat' zu einander gewesen. Drum hat er, der trozköpfige Zelghöfer, es nicht zugeben wollen, daß sein Bub' Fritz unser Röschen heirate; d'rum der dumme Streich, den der Junge gethan, nämlich aus Zorn und Maßlosigkeit in fremde Kriegsdienste zu gehen.

Stimme

(diejenige Annelis hinter der Szene).

Mutter, soll ich das Mannsvolk zum Essen rufen?

Kirchmeierin.

(das Laken über den Tisch ausbreitend).

Ja, thue das, Anneli!

(Vorhang fällt.)

---



## Zweiter Akt.

(Kirchmeiers Wohnstube, gleich wie im I. Akt).

### Erste Szene.

Kirchmeierin. Anneli, Köschen.

Kirchmeierin.

Nun, Ihr Mädchen, tummelt Euch! Den Tisch sauber abgeräumt, und die Stühl' und Bänk' in Ordnung gebracht; und ein frisches Handtuch aufgehangen! Denn wenn es wahr sein sollte, daß heut' abend Riltleut' kommen —

Anneli (lebhaft).

Ja, ja, Mutter, es werden kommen! Von des Sigristen Lisebethli und des Statthalters weiß ich's gewiß. Und auch des Bloggenbauern find scheint's zu erwarten.

Kirchmeierin.

So? Ei, just dieses Glockenbauern Mädchen mit ihren fürwizigen Näschen und flinken frechen Augen wären die rechten, um in irgend einem Stubenwinkel ein Unthätlein zu erspähen und zu Haus' einem tüchtig den Marsch zu machen! . . . Dort die Fenstervorhängelein — zupf' sie zurecht, Köschen, damit nicht etwa neugierige Nachtbuben

herein grännen können. Und Du, Anneli — dort das müßte Schuhwerk, dem Mannsvolk sein's — thu's beiseit', schieb's unter den Ofen! (Anneli vollzieht den Befehl, indem es mit dem Fuße die Schuhe verächtlich und übermütig unter den Ofen schleudert.)

Rösschen

(sich an den Vorhängelein zu schaffen machend).

Schon gefrieren die Fenster wieder. Es wird trotz des heutigen Sonnenschein's ziemlich kalt werden diese Nacht.

Kirchmeierin.

Da werd' ich noch eine Reismelle in den Ofen schieben müssen. Denn es soll nicht heißen, daß man in des Kirchmeiers Stube frieren müsse. (Geht ab.)

Anneli

(mit dem Staublappen hantierend, summt).

Wenn ich ein Vöglein wär'  
Und auch zwei Flüglein hätt',  
Flög' ich zu Dir.

[; Weil's aber nicht kann sein :]

Bleib' ich allhier.

(sich vor den Wandspiegel stellend)

Wir werden uns wohl noch kämmen und frisch zöpfen müssen.

Rösschen

(Rösschen mit der Hand ihre Frisur betastend).

Nötig wär's bei mir schon. Doch wird uns kaum so viel Zeit bleiben. (Sich mit der Hand die Haarscheitel glättend) Bah, 's ist ja gut genug. (Fährt mit dem Aufräumen und Ordnen der Stühle und Bänke fort.)

Anneli

(vor dem Spiegel ihr Haar zurechtkämmend).

Ich freu' mich so sehr auf die Riltmädchen; besonders auf des Statthalters Broni, des allezeit lustigen und spaßigen; und auch auf des Sigristen Lisebethli.

Rösschen (mehr für sich).

Ach, ich freu' mich nicht, auf gar nichts mehr!

Anneli.

Wie Du nur so trübselig thun und reden kannst. Es werden ja auch Buben kommen.

Rösschen.

Was geb' ich drum!

Anneli.

So zu reden, ei wie dumm!

Rösschen.

Mich vermag kein Riltbub' mehr zu erfreuen, denn er, an welchem mein Herz hängen thut —

Anneli.

Ist weit weg — gelt? Und liebt, wenn er überhaupt noch am Leben, längst eine Andere — wie sollt' er nicht? O wie einfältig von Dir, eines Buben willen allen Mädchenfreunden grausam zu entsagen, da würd' ich, just den Buben zum Troß, erst recht laut lachen und singen, hihihi!

Röschen.

Ja, so dacht' ich auch in Deinen Jungmädchenjahren, so lang' es mir an keinem viel gelegen war, weil eben keiner mir besonders wertvoll schien. Bis er um mich freien kam, mein unvergleichlicher Fritz, und all' die Hindernisse dazwischen traten und ihn forttrieben in die Fremde, ach, ach! (Fährt sich mit der Hand über die Augen.)

Anneli (aufhorchend).

Es kommt jemand — solltens schon Kiltmädchen sein?

(Geringschätzig.)

Nein, bloß unser Mannsvolk!

(Durch die eine Thüre treten ein der Kirchmeier und sein Sohn Seppli, letzterer mit der brennenden Stalllaterne in der Hand, die er nun geräuschvoll ausbläst, um sich sodann mit kühnem Satze auf die Ofenbank zu schwingen. Durch die andere Thüre die Kirchmeierin, setzt sich aus Spinnrad.)

### Zweite Szene.

Die Vorigen. Kirchmeier. Kirchmeierin. Seppli.

Kirchmeier.

Nun, wie steht's, kann man bald mit dem Beten anfangen?

(Anneli hüpfte auf ihre Mutter zu, raunt ihr etwas ins Ohr.)

Kirchmeierin.

Höre, Hans, es kommen Mädchen in die Kiltstube, werden bald da sein.

Kirchmeier.

Um, auch ihnen wird das Beten nichts schaden.



Kirchmeierin.

Es werden aber auch Buben kommen, dent' ich.

Kirchmeier.

Diesen wird das Beten erst recht nicht schaden!

Kirchmeierin.

Werden dabei heimlich Gespött treiben.

Kirchmeier.

Sollen mir's wagen, jawollen! Werde ihnen zeigen —

Kirchmeierin.

Höre, Hans, die rechte Andacht wäre halt doch nicht dabei, das wirst Du selbst auch begreifen. Drum mein' ich, lassen wir's für heute lieber gelten und beten dafür morgen abends um so länger — gelt, Ihr Mädchen?

Anneli und Röschen.

Ja, ja!

Kirchmeier.

So sind die Weibskleut', so ist die ganze heutige Welt, wird von Jahr zu Jahr unfrömmere und schlimmer! . . . Nun, wenn die Sachen so stehen, (erhebt sich) geh' ich lieber aus dem Weg' und gleich zu Bett'. Bin von dem im verschneiten Wald herumlaufen ordentlich müd' geworden.

(Geht laut gähnend ab. Seppli streckt sich behaglich auf die Ofenbank aus und stopft sich die Pfeife. Es wird an die Stubenthüre gepocht.)

Anneli

(auf die Thüre zueilend, diese weit aufreißend).

Ah, des Sigristen Lisebethli! Wie schön von Dir, daß so pünktlich Wort hältst und auch das Spinnrädchen mitgebracht hast — wie hübsch und recht!

### Dritte Scene.

Die Vorigen. Lisebethli. Hernach des Statthalters Wroni und Mareili. Franz.

Lisebethli.

Ja, da wär' ich. Aber es hat mich genug Müh' gekostet. Die Mutter wollte mich, da die Trauerzeit für die Gottebase noch nicht ganz vorüber, fast nicht gehen lassen. (Beschaut sich im Wandspiegel.) Hab' nicht einmal Zeit gehabt, mich ordentlich zu kämmen.

Seppli (von der Ofenbank aus, spöttisch).

Bist ja eineweg ein schön's!

Lisebethli (sich rasch umwendend).

Ah, mußte der Schalk das auch hören, hihhi! (Die beiden andern Mädchen lachen belustigt mit.) Schäm' dich, Seppli, so hinterrücks den Lauscher zu machen! (stellt ihr Spinnrädchen zurecht, fängt an zu spinnen.)

Anneli.

Ich hör' Geräusch im Hausgang draußen — sollten's etwa des Statthalters sein? (Geht die Thüre öffnen.) Ah, wirklich! Willkommen! So tretet doch ein!

(Wroni und Mareili, gefolgt von Franz, treten ein.)

Broni.

Grüß' Gott allerseits! (Auf Franz deutend.) Haben eine Leibwache mitgebracht.

Anneli und Röschen (zugleich).

Ganz recht! (Auf die bereit stehenden Stühle deutend.) So nehmt doch Platz! (Broni setzt sich vor den langen Speisetisch. Franz begibt sich zu Seppli auf die Ofenbank. Mareili nähert sich der Kirchmeierin.)

Mareili.

Auch von unserer Mutter einen freundlichen Gruß, Gotte!

Kirchmeierin.

So? Dank gar schön! Ist sie doch gesund, die Mutter? Hab' sie letzten Sonntag in der Kirche ein par mal arg husten gehört.

Mareili.

Spürt halt das feuchte Winterwetter; und die herrschende Sucht.

Kirchmeierin.

Und das Alter, das zunehmende Alter. Ich selbst fühl' es ebenfalls nur zu gut . . . Nun aber macht's Euch bequem, Ihr Mädchen, begeben Euch nah' zum Licht. Hier für die Nähterinnen ein Fußbänkchen!

(Die Mädchen richten sich zu ihren Handarbeiten geräuschvoll ein; während Seppli dem Franz seine neue, silberbeschlagene Tabakspfeife vorweist, welche Franz genau betrachtet und auch im Munde probiert!)

Mareili (zu den übrigen Mädchen).

Habt Ihr letzten Sonntag des Krämers Liseli auch gesehen in seinem neuen Winterstaat? Gelt, wie närrisch das Fäcklein garniert ist? Ich thät es nicht anziehen, um viel Geld nicht!

Lisebethli.

Und das neumodisch Haar, das es sich in der Stadt extra hat kräufeln lassen.

Broni.

Und wie hoffährtig es ränggelte und so zimper das Mäulchen büschelte — gewiß hat es daheim vor dem Spiegel sich das Mäulchen eigens zurecht gedreht, hihhi!

Mareili.

Und es bleibt doch alleweil nur des Krämers Liseli! Ja, wenn schon dem Alten seine Cichorienpäcklein über Nacht zu Goldrollen geraten wären, sie, die Piese, könnte nicht stolzer und hoffärtiger thun.

Anneli.

Es hört vor Hoffart die Flöh husten!

Broni.

Und kein Bub ist ihm gut genug, selbst des Scheuerhöfers Friedli scheint ihm zu gering oder zu groblächtig zu sein.

Anneli.

Wartet halt auf einen Königssohn, hihhi!



Rösschen.

Hst! Es ist jemand an der Hausthür'!

Kirchmeierin (mit Spinnen innehaltend).

Mich däucht selbst auch, Seppli, geh' lügen!

(Seppli mit Franz ab. Des Krämers Eisel und Bannwarts Eveli treten ein. Hinter der Szene hört man jauchzen, welches in der Ferne erwiedert wird)

### Vierte Szene.

(Die Vorigen. Krämers Eisel, Eveli. Hernach des Peden Kätheli mit Agetli. Hernach des Maurers Wreni.)

Die Mädchen (sich erhebend und sehr erfreut).

Ah, das Eisel, schau, schau! Und das Eveli!

Rösschen.

Wie schön von Euch Beiden, daß Ihr auch einmal zu uns zu Stubeten kommt! Komm', Eisel, setz' Dich her zu mir!

Mareili (weiter rückend).

Zwischen mich und Rösschen, Eisel, gelt?

Broni.

Nein zu mir! (Eisel setzt sich zwischen Rösschen und Mareili.)  
Jetzt bin ich recht böse.

Mareili.

Haben Dir die Ohren nicht geläutet, Eisel? Denn denk' Dir, soeben haben wir von Dir geredet und gesagt: Wenn nur des Krämers Eisel auch da wär'!

Lisebethli.

Und wie schön Dir zu deinem neuen Sonntagshütchen die Haarlöcklein stehen.

Mareili.

Und wie modisch und hübsch Dein neues Jäckchen, so recht für Deine gattlich gebaute schlanke Gestalt gemacht!

Riseli (eine Broderie hervorziehend, sehr zimperlich).

O wegen meinem neuen Sammtjäcklein — Ihr habt nun diese Meinung und andere wieder eine andere. Des Becken Rätheli z. B. hat mir darüber, wie ich erst vorhin wieder vernommen, nicht wenig den Plätz gemacht. Ich hätte darin ausgesehen wie eine Komödiantin, soll die Rätthe gesagt haben.

Broni.

O dann ist's nur der Meid, weil sein, des Räthelis, grob fuchsrot Haar sich ihm nicht so willig fügen will, wie Dir das Deinige, und es vergeblich versucht hat, es Dir nachzumachen.

Eveli.

Ei, was trügen ihm die Haarlöcklein ein, so lang es die tausend Laubflecken auf Nase und Stirne nicht wegzubringen vermag? Aber freilich, dann wüßt's seinem Hochmut gar kein End'!

Lisebethli.

Fühlt sich halt als dem Hübelibeeß seine Tochter.

Liseli.

O mit des Beßen Reichtum ist's auch nicht weit her.  
Mein Vater hat gesagt, wenn er etwas sagen wollte . . . !

Broni.

Und wegen seinem Oberländerbub braucht es, das  
Käthi, den Kopf auch nicht so hoch zu tragen. Der Keffler-  
lipp will jene Leute ganz gut kennen. Viel Wind und  
wenig dahinter! hat er gesagt.

Mareili.

Auch von dem Bursch' selbst hört man allerhand Dinge  
schwätzen, die ich lieber nicht nennen will. Nun, für den  
zu bekommen, braucht das Käthi nicht den übertriebenen  
Staat zu machen.

(Kleine Pause.)

Lisebethli.

Nun, reichen Bauerntöchtern steht das bißchen Staat-  
machen schon noch gut an. Aber wenn man arme Tag-  
löhnermeitschi sich so närrisch aufsträußen sieht!

Mareili.

Wie z. B. des Maurerköbels Breni, gelt?

Lisebethli.

Sein neuer Modehut mit den hohen köstlichen Federn  
drauf!

Anneli.

Und das glitzerige Uhrfettlein —

Lisebethli.

An welchem sich vielleicht nicht einmal ein Lüßchen befindet, sondern bloß etwa eine Büchsenkugel oder ein rohes Erdäpfelchen, hihihi!

Mädchen (mit Ausnahme Rösschens).

Hihihi!

Liseli.

Und die glänzenden Handschühlein —

Mareili.

In welche es nur mit Mühe seine dicken knolligen Finger hineinzuzwängen vermag.

Mädchen.

Hihihi!

Lisebethli.

Während es kaum ein ganzes Hemd auf dem Leib hat und die Alte manchmal nicht ein Bätzlein, um sich Salz zu kaufen.

Broni.

Das Breni will halt seinem Schatz gefallen!

Mareili.

Dem roten Mühlknecht von Mooswangen.

Lisebethli.

O den viereckigen täppischen Burschen wird ihm niemand streitig machen wollen, pfui tausend!



(Geräusch hinter der Szene. Die Mädchen horchen auf. Des Becken Rätheli mit des Schmieds Agethli treten ein.)

Die Mädchen

(die große freudige Überraschung an den Tag legend).  
Ah, das Rätheli!

Röschen.

Wie schön von Dir!

Mareili.

Soeben haben wir zusammen gesagt: Nun fehlt uns nur noch des Becken Rätheli! Wenn wir ihm nur Bericht machen könnten!

Broni.

Nun ist das Spiel ganz!

Liseli.

Komm' setz' Dich zu mir, Rätheli! Sind wir doch schon Schulkamerädinnen und seitdem die besten Freundinnen gewesen. Hier an meine Seite, Rätheli — so!

Eveli.

Und Du, Agethli, her zu mir!

Röschen.

Aber wie Du so stark schnaufst, Rätheli!

Rätheli (heiter, erregt).

Ja, wißt, wir haben bei einer Schar Nachtbuben —  
Euer Seppli war auch dabei — vorbei gemußt — sie

wollten uns aufhalten, hihhi! (Zu Mareili.) Und in Euer, des Statthalters, Haus hab' ich Mädchen eingehen sehen — werden lügen, wenn sie Dich und die Broni nicht daheim treffen!

(In der Thüre erscheint des Maurers Breni.)

Breni

(das Rösschen verschämt zu sich heran winkend).

Rösschen, ich möcht Dich 'was fragen, wenn so gut sein willst!

Rösschen (freundlich).

So tritt doch ein!

(Breni tritt ein, bleibt in der Nähe der Thüre stehen.)

Mareili.

So komm' doch zu uns, Breneli, mach' uns die Freud'!

Breni.

Nein, darf nicht, muß gleich wieder nach Haus'.

Broni.

Gewiß ist Dein Holder da, gesteh' es nur!

Mareili.

Soeben ist davon die Red' gewesen, wie er ein solch' hübscher und doller (stattlicher).

Eisebethli.

Gib nur acht, Breneli, daß wir ihn Dir nicht abstechen!

Joachim, Kiltstube.

Mareili.

Erst vor einer Minute haben wir davon gesprochen, wie hübsch Dir Deine neue Kleidung steht.

Agethli.

Ja, so sagten auf dem Kirchweg' alle Leut'!

Lisebethli.

Und wie sehr Du recht thatest, Dir auch mal was Schönes anzuschaffen. Man ist ja nur einmal jung, habe ich soeben gesagt.

Breni (geschmeichelt, verschämt).

O, er ist nicht so wichtig, mein Putz!

(Zieht Rösschen mit sich nach dem Vordergrund der Bühne. Mit gedämpfter freundiger Stimme.)

Mein Res ist da, — mit Wein! Und wenn Du mir hurtig ein Glas und ein weißes Teller leihen wolltest —

Rösschen.

Ja, gern! (Gehen mit einander durch die Seitenthüre ab.)

Lisebethli

(Der Breni einen Blick nachwerfend und nachdem jene verschwunden).

O der Docht, hihihi! — Und habt Ihr nun gesehen, wie es sich die Backen geschminkt hat und zwar, in der Eil', die eine röter als die andere? Glaubt Ihr's nun?

(Allgemeine Heiterkeit. Rösschen tritt wieder ein, greift neuerdings zum Strickstrumpf, bleibt abseits stehen.)

Rätheli (aufhorchend, erregt).

Hört Ihr's? Sie kommen, die Burschen — hört Ihr's?  
Hihihi!

Anneli.

Ach ja! Nun wird's erst lustig werden!

(Durch die Hauptthüre tritt eine Schar Kiltbuben ein, als der letzte, in gewissem Abstände, der Delerhänsel.)

Röschchen (zum Publikum gewendet).

Ach, da kommt auch er, dieser unvermeidliche, schreckliche Delerhänsel!

### Fünfte Szene.

(Die Vorigen. Seppli. Franz. Christeli. Delerhänsel, nebst einer Anzahl anderer Kiltbuben (eventuell auch Mädchen).)

(Während die Mädchen die eine vordere Langseite des Tisches besetzt halten, versüßen sich die Kiltbuben unter Anführung Seppli's hinter den Tisch auf die Wandbank, einige auch auf die Ofenbank, in deren Nähe die Kirchmeierin sitzt und spinnt. Einzig der Delerhänsel bleibt unschlüssig stehen, zupft sich verlegen die Wamsknöpfe. Kirchmeierin erhebt sich, geht ihm mit stummer freundlicher Geberde begrüßen. Beide unterhalten sich eine Weile flüsternd und mit Pantomime. Die andern Burschen spielen nach den heimlich lichernden Mädchen hin und tauschen halblaute spaßhafte Bemerkungen aus.)

Erster Bursche.

Da sage noch einer, unsere Dorfmadchen seien nicht fleißig bei der Arbeit! Nähen und stricken sich ja die Finger krumm von morgens früh bis abends spät.

Zweiter Bursche (stach die Pfeife stopfend).

Nur des Abends!



Dritter Bursche.

Da gib'ts ja der Strümpfe die schwere Zahl.

Erster Bursche.

Werden wohl für die armen Heidenkinder bestimmt sein.

Anneli.

Jedenfalls nicht für Eure garstigen Männerbeine, es wäre wohl schad' dafür!

Christeli.

Für die Beine?

Anneli.

Ach nein, für die feine weiche Wolle, hihhi!

(Gelächter. Kirchmeierin kehrt an ihr Spinnrad zurück.)

Zweiter Bursche (zum Delerhänsel).

Na, Hänsel, willst nicht auch zu uns kommen?

Erster Bursche.

Komm, Hänsel, ich und Du wollen zusammen eins singen!

Delerhänsel (stupid).

Kann's nit!

(Möbchen nähert sich dem Vordergrund der Bühne, um in der Schublade des an der Wand stehenden Nähtischchens nach einem Fadenspißchen zu kramen.)

Zweiter Bursche.

Komm, Hänsel, wollen einander Geschichten erzählen. Ich weiß Dir eine absonderlich schöne und nagelneue, die

ich erst heute in der Prattig gelesen; wie nämlich mal ein Esel von einem Zauberer in einen reichen Bauernsohn verwandelt worden.

Burschen und Mädchen (zugleich).

Hahaha! Hihhi!

Rösschen (zum Publikum gewendet, verächtlich).

O der Lummel! Nacht ebenfalls mit, mit dem ganzen schafsköpfigen Gesicht!

Kirchmeierin.

Laßt mir meinen Hänsel in Ruh — gelt, Hänsel? Thut Ihr lieber eins singen, ich hör's so gern! Fangt Ihr damit an, Mädchen! (Die Mädchen räuspern sich, schauen sich fragend an und beginnen zu singen, erst einzeln sodann zweistimmiger Frauengesang.)

Frauenchor (Komposition v. Eilcher).

Zu Augsburg steht ein hohes Haus,  
Nah' bei dem alten Dom u. s. w.

(Während die Mädchen das Lied singen, macht der Delerhänsel den Versuch, sich dem abseits stehenden und in Gedanken versunkenen Rösschen in verliebter Absicht zu nähern, jenes aber entfernt sich mit stolzem, abweisendem Kopfaufwerfen, begibt sich zu den übrigen Mädchen zurück. Hänsel schaut mit verdutztem Gesichte und sich blöde in den Haaren fragend nach.)

Erster Bursche (zu den Mädchen).

Das war ein gar traurig, rührselig Lied!

Zweiter Bursche.

Singt lieber ein anderes, heiteres!

Christeli.

Es wird doch keines von Euch Nonne werden wollen.  
(Gelächter.)

Frauenchor.

(Lied heitern Charakters.)

Liseli (zu den Mädchen).

Als wir das Lied das letzte Mal zusammen sangen, da war — wißt Ihr? — auch des Fehren Stineli noch dabei; und ist nun schon tot und begraben.

Die Mädchen.

Ach ja!

Lisebethli.

Und bei mir, die wir uns nahe verwandt und alleweil beisammen gewesen, hat es, das Stineli, sich vor seinem Tod noch angezeigt, denkt Euch! Denn als ich mitten in der Nacht aufwachte, da hörte ich vom Kirchturm her ganz deutlich Ein Uhr schlagen, zugleich aber auch ganz in der Nähe zwei, drei Mal schwer und wehmütig seufzen. —

Seppli (spöttisch).

Die Kaze auf der Bettdecke!

Lisebethli (ohne die Unterbrechung zu beachten).

Und am Morgen mußte ich zu meinem großen Erstaunen und Bedauern vernehmen, daß das Stineli ganz unerwartet gestorben sei und zwar just Ein Uhr nachts.

Die Mädchen (mit ihren Handarbeiten innehaltend).

Gelt, gelt!

Mareili.

Ja, daß etwas an dem Üben oder Anzeigen der Sterbenden ist —

Eveli.

Und auch an dem Umgehen einiger nach dem Tod' —

Mareili.

Raff' ich mir halt nicht ausreden.

Anneli.

Ja, man soll nur die Eiergrit erzählen hören, wie es dann und wann, in besondern Nächten, auf ihrem Estrichboden herum schleift, polstert und stöhnt —

Franz.

Gewiß, wann sie, die Grit, zu tief in die Schnapsflasche gelugt hat, hehehe!

Olerhänsel (mit grobem Lachen).

Hahaha!

Liseli.

Meine Gotte Stutzackerhöserin, die doch keinen Brantwein trinkt, ließe sich nicht ausreden —

Franz.

Daß es Hexen und Ungeheuer gibt? Ich auch nicht, hehehe!

Lisebethli.

Ja, lach' Du nur, Bürschchen, es ist doch was dran wahr! Denn hat nicht mein Atti, als er nachts über den Kirchhof ging, das wandelnde Leichentuch gesehen?



Die Mädchen (schaudernd).

Das wandelnde Leichentuch, puh!

Seppli.

Wird etwa eine Schneewehe gewesen sein, vom Winde aufgeschweh't.

Kirchmeierin (in verweisendem Tone).

Höre, Seppli, als junges Bürschlein solltest Du nicht absprechen, was ältere Leute gesehen oder erfahren haben wollen. Ich selbst wüß't auch etwas zu berichten, glaubt mir nur! Aber statt über solch' gruselige Dinge zu reden, thut Ihr lieber noch eins singen.

Eveli.

Diesmal ist's an den Buben!

Kätheli und Agethli.

Ja, ja, die sollen auch eins hören lassen.

(Die Burschen erheben und gruppieren sich, mit Ausnahme des Oerhänfel, welcher beiseite sitzen bleibt und sich seine Tabakspfeife beguckt).

Volksslied (Männerchor).

Mein Schätzchen ist fein,  
Könn't' keiner nicht sein  
Es hat mir's versprochen,  
Sein Herzchen g'hör mein. (u. s. w. bis zu Ende.)  
(Burschen setzen sich wieder nieder.)

Anneli (aufhorchend).

Horch, was war das? (freudig erregt, sich erhebend.) Ich höre Musik — sie kommt das Gäßchen herein! (Klatscht vor Freude in die Hände.)

Broni

(Vor Vergnügen mit den Füßen strampelnd).

Uih! Jetzt wird's erst recht lustig werden!

(Hinter der Szene Mundharsenflänge oder andere primitive Musik.  
Die Thüre geht auf, des Nachtwächters Valentin tritt ein.)

### Sechste Szene.

(Die Vorigen. Valentin.)

Valentin (zu den Burschen).

Da treff ich Euch endlich!

Anneli.

Spiel' Du gleich einen auf, Valentin, einen hübschen runden!

Kirchmeierin.

Nein, nein, jetzt noch nicht, erst noch ein wenig schaffen, Anneli!

Christeli (neckisch, mahnend).

Schaffen, schaffen, Mädchen!

Broni.

Wie, solche Faulenzerburschen sollen uns zum Schaffen mahnen?

(Burschen singen.)

Spinnerlied.

(Quartett. Komp. von Hugo Rüggli.)

Mägdlein hält Tag und Nacht

Traurig an dem Spinnrad Wacht.

Seppli.

Wie wär's, wenn wir zur Kurzweil uns an's Räthsel-  
aufgeben machten?

Mareili und Rätheli.

Ja, ja, Räthsel lösen!

(Möschchen nähert sich dem Vordergrund der Bühne und beginnt in Gedanken versunken, Garu zu winden.)

Franz.

Wer's nicht errathen thut, muß ein Pfand hergeben.

Burschen.

Ja, ja, ein Pfand!

(Seppli nimmt den Kalender vom Wandnagel und überreicht denselben Franz, flüsterte diesem etwas ins Ohr. Franz nickt lächelnd, zustimmend.)

Franz

(den Kalender öffnend und mit lauter Stimme).

Nun, Hänsel, paß' hübsch auf, bei Dir werd' ich den Anfang machen! Hieher, Hänsel, setz' Dich zu uns: Das Rätsel, welches ich Dir aufgeben werde, steht eigens für Deinen Scharfsinn gemacht hier im neuen Kalender. So höre denn: (liest.)

„Ein Felsenschlößlein grün und rund, steht hoch auf schmalem, weichem Grund. Vier Brüder schlafen drinn' verschlossen, du hast schon oft ihr Blut vergossen. Sie fangen an sich erst zu regen, wenn sie eine Zeit im Grab gelegen; dann brechen sie mit einem Speer das Schloßchen auf von innen her.“ (Schließt den Kalender zu.) Nun, Hänsel, streng Dein gewaltig Hirn recht an und rate, was ist's? . . . Na, Du lugst ja so pfiffig d'rein, als hättest Du zu den fünf Büchern Moses noch ein sechstes oder siebentes entdeckt. (Heiterkeit.) Nur herzhast heraus mit der Sprach', was soll das Rätsel bedeuten?

Hänsel

(herausplatzend und den Mund zu einem einfältigen Lachen verzerrend).

Unser Nachtwächters vier Buben.

Burschen und Mädchen.

Hahaha! Hehehe! Hihih!

Seppli.

Fehlgeschossen, lieber Freund! Ein Pfand her!

(Zieht dem Hänsel die Tabakspfeife aus der Wamstasche und schiebt sie in seine als Pfandbeutel dienende Zipselmütze.)

Nun kommst Du an die Reihe, Broni, für Dich weiß ich eines auswendig.

(Die Kirchmeierin nähert sich ihrer auf dem Vordergrund der Bühne stehenden und das Gesicht dem Publikum zuwendenden Tochter Rösschen. Während des nun folgenden Zwiegesprächs wird seitens der um den Tisch gruppierten übrigen Gesellschaft das Fortdauern des Pfänderspiels bloß durch Pantomimen angezeigt.)

Kirchmeierin.

Wie Du heut' Dich nur so einsilbig benehmen und so trübselig drein blicken magst, Rösschen! Lug', wie die andern all' so fröhlich sind und voller Spaß; und Du — was muß ich sehen, sogar feuchte Augen?

Rösschen

(sich mit der Hand über die Augen fahrend).

Ach, laß' mich, Mutter, ich kann nicht anders! Heut ist wiederum ein Jahr vorbei — heut' sind's gerade drei Jahr her, daß er, mein Fritz, fortgezogen ist in fremden Kriegsdienst, den Zorn und die große Mitleidigkeit im Herzen, weil sein Vater ihm die Heirat nicht gestatten,



mich nicht in sein Haus aufnehmen wollte. Und er und ich konnten doch nichts dafür, daß unsere Väter sich haßten — ach, ach!

Kirchmeierin.

Vergiß, Röschen, vergiß!

Röschen

(wehmütig und mehr für sich).

Und als er Abschied nehmen kam mitten in stürmischer Märznacht, vor mein Kammerfensterlein, da gelobte er mir aufs Neue ewige Lieb' und Treue; er versprach, wiederzukehren, sobald zu Haus' eine Veränderung vor sich gehen sollte. Er hat's geschworen!

Kirchmeierin.

Vergiß, Röschen, lerne endlich vergessen!

Röschen.

Ich meinen Fritz vergessen? Nie und nimmer! Denn daß Du es weißt, Mutter — auch ich hab' ihm ewige Lieb' und Treue gelobt und werd' es halten!

Kirchmeierin

(erschrocken und in zürnendem Tone).

Ach, wie dumm, wie leichtfertig! (milder.) Doch ein Schwur unter solch' verwirrenden Umständen gethan, wird gewiß ohne Seelenschaden wieder zu lösen sein. Geh' den Pfarrherrn darüber befragen, gewiß wird er Dir ein nämlisches sagen. (Röschen schüttelt traurig den Kopf.) Lug', Röschen, Du bist noch jung und hübsch und aus gutem ehrbarem Haus', Du wirst noch andere Burschen bekommen, ebenso fürnehme und reiche, welche Dir ja gern' den Hof machen würden, schon längst.

Rösschen.

Ach, Mutter, ich bitt', schweige mir davon.

Kirchmeierin.

Zum Beispiel dort der Delerhänsel, der einzige Erbe  
des reichen Delerbenz — läuft er sich wegen Dir nicht seit  
Jahr und Tag schier die Füße ab?

Rösschen.

O ja, leider nur zu wahr! Es müssen meine armen  
Beine vor seinen zudringlichen tölpelhaften Hufen sich  
ordentlich in Acht nehmen!

Kirchmeierin.

Der weitaus reichste Bursche weitem —

Rösschen.

Und so schrecklich arm an Grütz und Wig!

Kirchmeierin.

Das große Bauerngut, der Schock Gülten, das neu-  
erbaute stattliche Haus —

Rösschen.

Und darin geht ein erzdummer Hänsel ein und aus,  
ein Bursch', über den sich jedermann lustig macht, (auf  
die Gesellschaft hindeutend, welche soeben auf Hänsels Kosten hell  
auflacht) — ach der Lummel, pfui tausend!

Kirchmeierin.

Mach' mich nicht böß', Mädchen! Heut' kam sein Atti,  
um mit Deinem Vater darüber zu reden, und soeben hat  
der Hänsel selbst vor mir sein Herz aufgethan —

Rösschen.

Das muß ein prächtig Hineinlugen gewesen sein!

Kirchmeierin.

Und sich bei mir erklärt —

Rösschen.

Um Dich angehalten, Mutter?

Kirchmeierin.

Nein, um Dich! Und nun sei kein Narrchen, Kind, sondern bedenk' —

Rösschen.

Ich bedenk' mich ja!

Kirchmeierin.

Ich darf ihm also sagen — ?

Rösschen.

Daß er sich nach einer andern Hänselin umschauen soll, ja!

Kirchmeierin.

Welch' ein Eigensinn! Welch' ein einfältig dummes Mädchen Du bist!

Rösschen

(sich ihr um den Hals werfend, voller Znnigkeit und Zärtlichkeit).

Ach, Mutter, ich bitt', sei mir nicht böse! Ich hab' ihm, meinem Fritz, ja die Treu geschworen, meine Lieb' gehört nur ihm für Zeit und Ewigkeit!

Kirchmeierin.

Einem Soldaten die Lieb' bewahren, wie lächerlich!  
Und wer weiß, ob er überhaupt noch lebt.

Röschen.

Er lebt, Mutter, ich hab' ihn im Traum gesehen,  
ganz leibhaftig, erst verwichene Nacht!

Kirchmeierin.

Oder ob er draußen in der großen fremden Welt nicht  
schon längst einer Andern nachläuft, nach leichtfertiger  
Soldatenart.

Röschen.

O nein, das thut er nicht, mein Fritz, dafür ist er  
viel zu braven frommen Gemüths!

Kirchmeierin

(zum Publikum, den Kopf schüttelnd).

Ach, die kindliche Einfalt!

Röschen.

Auch soll seines Vaters harter Sinn sich ordentlich  
bekehrt haben — wie sollt' er nicht, der alte einsame Mann?  
Und hat Briefe schreiben lassen, Briefe an seinen Sohn  
in die weite Welt hinaus — frag' nur des Schulmeisters  
Bäbeli, es wird dir's bestätigen!

Kirchmeierin (sinnend).

Ich muß wirklich staunen!

Röschen (schwärmerisch).

Und er wird wiederkommen, ich hoff' es, ich weiß es,  
ich fühl's tief in meinem sehnächtigen Herzen drinn! . . .



Und sollte meine Hoffnung mich auch trügen — o ich werde keine Klage laut werden lassen! Dann verbleibe ich ja bei Dir und dem Vater, werde Euch pflegen und lieben Euer und mein Leben lang. Nur verschont mich mit diesem Delerhänsel, mit jedweden Andern, Mutter!

(Zum Publikum gewendet, während die Kirchmeierin sich kopfschüttelnd an ihr Spinnrad zurückbeugt — voller Nachdruck und schwärmerisch.)

Aber er wird kommen, mein Fritz, und neuerdings um mich werben, gewiß, gewiß!

(singt:)

Solo (mit Klavierbegleitung).

Ein Schifflein stößt vom Lande,

Weit in die blaue See u. s. w.

(Komp. von G. F. Schmidt.)

(Röschen geht mit dem Garnhaspel durch die Seitenthüre ab, kehrt gleich wieder mit dem Strickstrumpf in der Hand zurück, begibt sich an Seite ihrer Mutter, ohne an dem Kurzweil der Kiltgesellschaft weiter Anteil zu nehmen.)

Seppli

(seine gefüllte Zipselmütze emporhaltend, mit lauter Stimme).

Heda, nun aufgepaßt, Ihr alle! Denn jetzt sollen die Pfänder eingelöst werden!

(zieht eine Nadelbüchse aus der Mütze hervor.)

Hier diese Nadelbüch' —

Mareili

(die Hand darnach ausstreckend).

Ist mein!

Seppli

(das Pfand hurtig zurückziehend).

Halt, Jüngferchen, damit hat's noch keine Gil'!

(sich an die Kiltbuben wendend)

Was soll das thun, dem dies Pfand sein ist?

Franz.

Vor den Dolerhänsel hinknieen —

Die übrigen Burschen.

Hast's gehört, Mareili? Knie', Mädchen, knie'! (Mareili leistet dem Befehle sichernd Folge, der Angebetete lacht dabei gar einfältig.) Gelt, Hänsel, das däucht Dich lustig? Hahaha!

Seppli

(in seiner Mütze kramend und eine Tabakspfeife hervorziehend).

Wem gehört dieses Pfand?

Christeli.

Dem Hänsel sein's — gelt, Hänsel?

Seppli.

Gut. (Sich an die Mädchen wendend.) Was soll der thun, dem dies Pfand sein ist?

Lisebethli.

Soll der Broni einen Schmaß geben. (Gelächter.)

Franz.

Na Hänsel, Du hast Dein Urtheil gehört, mach' Dich flink dran!

Valentin.

Wie, Du solltest nicht einmal einen Schmaß wagen dürfen, so ein großer dicker Bursch'!

Christeli.

Na, Hänsel, greif' zu, spiz' das Maul!

(Hänsel steht in großer blöder Verwirrung da, tragt sich verlegen den Schädel. Die Burschen suchen ihn mit Gewalt nach der vor Lachen sich ausschüttenden, das Gesicht sich mit beiden Händen verdeckenden Broni hinzuschieben, er wehrt sich dagegen mit Händen und Füßen.)

Seppli.

Na, Broni, wenn ers nicht wagen darf, so mußt Du ihm einen geben — geh'!

Die Mädchen

(sehr belustigt und ihrerseits die Broni vorwärts drängend).

Ja, Broni, thu' das, hihhi!

(Hänsel in seiner Beängstigung macht die verzweifelte Anstrengung, um sich aus der Gewalt der Burschen frei zu machen.)

Franz.

Broni, herbei, nun muß er herhalten!

(Allgemeines großes Gelächter.)

Hänsel (mit verzweifelter Geberde, schreit).

Laßt mich! Hilfe! Feuerio!

Kirchmeierin (von der Dsenede aus).

Laßt's gut sein, Ihr Leut', ich befehl's!

(Dem Befehle wird sogleich Folge geleistet.)

Seppli

(zu dem befreiten, heftig leuchtenden Hänsel).

Das war aber malefiz dumm von Dir, Hänsel, Dich so zu sträuben. Zug' Dir die Broni an, wie hübsch von Mund und Angesicht! Ich an Deiner Stell (mit schaltbarem verliebtem Blick auf Broni) würd' ihr den Schmak gern' gestattet haben, glaub' mir's nur!

(Franz deutet stumm auf das abseits sitzende, dem Vorgange gänzlich fern gebliebene und in tiefes trauriges Sinnen versunkene Röschen, worauf allgemeines teilnehmendes Stillschweigen eintritt. Gesellschaft gruppiert sich möglichst geräuschlos zu einem Gemischten Chor. Röschen schlägt die Augen auf und singt empfindungsvoll mit.)

Gemischter Chor.

Wem Gott ein braves Lieb beschert,  
Der soll von ihm nicht scheiden &c.

(Komp. von Kirch in Wien.)

Anneli

(sich zur Kirchmeierin begebend, schmeichelnd).

Nun dürfen wir aber doch ein Tänzchen machen, gelt,  
Mutter?

Mareili.

Sagt Ja, liebe Gotte, ich bitt'!

Kirchmeierin.

Meinetwegen denn! Aber nicht mehr, als drei — gehört? Und daß Ihr mir nicht allzu lauten Lärm macht, denn der Vater — — ach, sie hören schon nicht mehr! So sind sie (mit ihrem Spinnrad sich beiseite flüchtend), die jungen Leut', nur immer singen und tanzen!

(Tanzmusik beginnt. Walzermelodie. Der Tanz wird von Christeli und Anneli mit großer Lebhaftigkeit eröffnet, andere Paare folgen. Auf einen Wink Seppli's und anderer Burschen macht sich Broni an den Oeserhänsel, zieht denselben trotz allem Sträuben ebenfalls in den Reigen. Hänsel tanzt äußerst schwerfällig und ungeschickt, muß von seiner Tänzerin förmlich herumgezerrt werden. Während einer kleinen Ruhepause, welche Broni dem arg Schwitzenden, Keuchenden gestattet, wird ihm von Elisabethli und Mareili ein papierener Hampelmann heimlich auf den Rücken geheftet. Es wird weiter getanzt, die Blicke Aller sind auf den also dekorierten und von Broni mutwillig herumgezerrten Hänsel gerichtet; man schüttet sich aus vor Lachen, und Hänsel lacht ahnungslos und mit weit geöffnetem Munde mit.)

Röschen (sich beiseite haltend, zu ihrer Mutter).

Ach, der schrecklich dumme Mensch! Und den sollt' ich mir zum Mann nehmen? Nein, da wollt' ich doch lieber gleich sterben!

Valentin (am Fenster horchend).

Hört Jhrs? 's ist Händel draußen, lauter Streit auf der Gaß!

(Burschen eilen hinaus. Christeli wird von Anneli am Rockärmel zurückgehalten. Mädchen und Kirchmeierin begeben sich ans Fenster, schieben die Vorhängelein beiseite. Anneli und Christeli drücken sich hinter dem Rücken der Kirchmeierin zärtlich die Hände, kosen. Die Burschen, Seppli voran, kehren wieder in die Stube zurück.)

Seppli.

Bah, 's ist nur der Fuhrmannsami, der wieder einmal zu tief ins Glas geschaut und vor der Beckpinte mit einem ihm im Wege stehenden Wehrstein lauten Händel angefangen hat.

Hänsel.

Hahaha!

(Seppli geht durch eine Seitenthüre ab. Burschen und Mädchen unterhalten sich leise schäfernd. Hänsel winkt die Kirchmeierin zu sich heran, tritt mit derselben auf den Vordergrund der Bühne.)

Hänsel (zur Kirchmeierin).

Nun, was hat's gesagt, das Röse — will's mich?

Kirchmeierin (zögernd und ohne aufzublicken).

Leider nein . . . Hängt halt immer noch an seinem Zelghöserfriß. Es hat's ihm versprochen, muß wissen!

Hänsel

(Blöde und niedergeschlagen, sich hinter den Ohren kratzend).

Ah — so? Versprochen?

Kirchmeierin.

Ja, und ist von Gemüt so sehr gewissenhaft, das Mädchen. Auch wärs nicht schicklich, es mit Gewalt zu zwingen, Du wirst begreifen, Hänsel!



Hänsel.

Ja, ja, ich begreife: Es hätt' mich gern, aber es hat's halt dem andern versprochen — gelt?

Kirchmeierin.

So ist's, Hänsel, akurat so! Drum wirst Du Dich noch eine Weil' gedulden müssen.

Hänsel (sich ermunternd).

Ja, das will ich schon — ganz gern! Unterdessen (pffiffig) wird vielleicht der andere (mit bezeichnender Handbewegung) totgeschossen — nicht wahr? (Grinst vergnügt. Beide begeben sich wieder an ihre Plätze zurück. Seppli tritt aus der Nebenthür ein mit einem Leinwandsäcklein in der Hand.)

Seppli (an den Tisch tretend).

Nun, meine Herrschaften, kommt ein anderes Spiel! (Schüttet eine Menge Baumnüsse auf den Tisch aus. Einige der Mädchen, Broni voran, wollen erfreut darnach greifen. Seppli macht eine abhaltende Bewegung.)

Halt da, ihr Gelustmäuler! Die Nüsse sind für uns Burschen bestimmt, wollen sie ausspielen!

Broni (energisch).

Und uns das Zulugen? O nein, Burschen! (Gibt den übrigen Mädchen einen Wink, worauf sie sich alle auf die Nüsse stürzen, welche über den Tisch hinrollen und von den Burschen lebhaft und unter lautem Halloh streitig gemacht werden. Es gelingt den Mädchen unter großem Gelächter und Triumphgeschrei, dem Seppli das Säckchen selbst zu entreißen, worauf jener mit Beistand der Burschen es wieder zu erobern sucht. Bei dem Hin- und Herzerren entleert sich das Säckchen auf den Stubenboden hin, Burschen und Mädchen sind eifrig bemüht, so viel der Nüsse als möglich zu erhaschen. Auch der Delerhänsel mischt sich mit plumper Behendigkeit in die allgemeine, lautfröh-

liche, neckische Teilung, hat jedoch dabei das Mißgeschick, auf einigen dahinrollenden Kissen auszugleiten und der ganzen Länge nach auf den Boden zu stürzen, bleibt eine Zeit lang liegen. Auf seinem Rücken aber prangt immer noch der papierene Hampelmann. Großes Gaudium der Gesellschaft.)

Christeli.

Hast 'ne Maus gefangen, Häsnel, he?

Erster und zweiter Bursche.

Halt' sie fest, halt' sie!

Franz.

Mußt Schärmauser werden, Häsnel, hahaha!

(Gelächter. Während Häsnel sich langsam und ungeschickt aufrichtet, singt der Chor.)

Frauenchor.

(Aus Götz von Berlichingen.)

Es sing ein Knab ein Vögelein,

Haha, haha, haha! &c.

(Bei den Hahaha deuten die Sängerinnen mit den Fingern auf den läppisch dastehenden und mit dem Sacktuche sich das Gesicht abtrocknenden Häsnel, welcher in Ungewißheit darüber, was an ihm denn Außerordentliches zu sehen ist, sich bald über die rechte, bald über die linke Schulter schaut und sich langsam im Kreise dreht. Endlich, bei der letzten Strophe des Liedes nimmt er plötzlich Reißaus, trollt sich zur Stube hinaus. Dafür tritt hastigen Schrittes des Nachtwächters Fir ein.)

### Siebente Szene.

Die Vorigen, des Nachtwächters Fir, hernach des Belghöfers Frit.

Sepli.

Na, Fir, was gibts denn Neues, daß so stark schnaußt?

Liz.

(sich in der Stube umschauend und den Blick auf Röschen ruhen lassend).

'ne große Neuigkeit, ja wohl!

Franz.

So red' denn, was ist's?

Liz

(zurückhaltend und den Blick stetsfort auf Röschen gerichtet).

Es ist heut' Abend ein Fremder ins Dorf gekommen . . .  
Ein Soldat aus fremden Diensten. . . .

Röschen

(sich rasch erhebend und mit vor Aufregung zitternder Stimme).

Wie — aus fremden Diensten, sagst Du? O ich bitt' Dich, sag's: Ist er's — er? (hastig) Und wohin ist er gegangen, sprich? Ach, Liz, quäl' mich nicht länger!

Liz.

Erst trank er im „Bären“ ein Glas Wein . . . Und er sieht Deinem Fritz wirklich sehr ähnlich, bloß hat er so einen grimmigen dunklen Schnauzbart . . . Alsdann ist er das Gäßlein, das ihm gut bekannt schien, 'nausgegangen nach dem Belghof —

Röschen.

O er ist's, er ist's, ich wußt' es ja, daß er kommen werde! O wie dank ich dir, gütiger Gott, der du mein Flehen gnädiglich erhört hast — wie dank ich dir! (Auf die Kirchmeierin zueilend, voller überschwänglicher Freude.) Denke Dir, Mutter, er ist's, mein Fritz ist heimgekehrt! (Umhalst sie und läßt den Kopf an ihrem Busen ruhn.)

Männerchor.

(Ballade. Komp. von Ferd. Hamm. Oblig.)

Es war ein Knabe gezogen,  
Wohl in die Welt hinaus,  
Und ob ihm sein Schatz gewogen  
Das Glück, das Glück war aus.  
Er wanderte weit zur Sommerszeit  
Wann im Walde die Rosen blühen zc.

(bis zu Ende. — Beim Absingen der letzten Strophe erscheint eine in fremder — französischer oder neapolitanischer — Uniform steckende Soldatengestalt, welche in den Refrain des Liedes mit kräftiger Stimme einfällt.)

Soldat (singt).

Wann im Walde die Rosen blühen.

(Tritt einige Schritte vor, grüßt militärisch; einige der Burschen kommen ihm freundschaftlich die Hand drücken.)

Röschen.

(auf den Soldaten zueilend und sich ihm an die Brust werfend.)

Fritz — ach, mein lieber, lieber Fritz!

Fritz

(Röschen auf die Stirne küssend und sie mit höchstem Wohlgefallen betrachtend).

Wie Du so ausnehmend hübsch geworden bist, mein Lieb, so stattlich schön!

Röschen

(sich den Soldaten ebenfalls mit glückstrahlendem Lächeln betrachtend).

Und erst Du — Du!

Fritz.

Und wie mich das Heimweh geplagt hat, und die Sehnsucht nach Dir mich beinah' verzehrte — o die

Qual! . . . Nun aber bin ich endlich frei und jeder Fessel los, nun brauch' ich nur noch eines zu wissen (zärtlich): Röschen, liebst Du mich noch? Willst Du die meine werden? (Delerhäusels Kopf wird in der Thüre sichtbar, macht ein unsäglich einsätziges und niedergeschlagenes Gesicht, zieht sich alsbald zurück.)

Röschen

Ach, Fritz, wie Du nur so fragen kannst! Hat doch mein Herz niemals aufgehört, für Dich zu schlagen, für Dich allein!

(Führt ihn bei der Hand zur Kirchmeierin hin.)

Eug, Mutter, mein Fritz!

Fritz.

(der Kirchmeierin treuherzig die Hand entgegenstreckend).

Grüß Euch Gott, Mutter! Ich darf Euch nun doch so nennen, wie!

Kirchmeierin  
(verlegen, zögernd).

Weiß nicht —

Röschen

(den Arm zärtlich um ihren Nacken schlingend).

Sag' ja, Mutter, ich bitt'!

Kirchmeierin.

Dein Vater, Kind — erst soll doch er —

(Bricht ab. Denn in der Seitenthüre erscheint, halb angekleidet und mit der Schlafmütze auf dem Kopfe, der Kirchmeier, welcher, die Augen sich ausreibend, sich erst die Kiltabendgesellschaft betrachtet und sodann den fremden Soldaten voller Bewunderung anglost. Fritz grüßt ihn militärisch stramm.)



### Achte Scene.

Die Vorigen, der Kirchmeier, hernach der Belghofbauer.

Röschen (jubilend).

Ach, Vater — lug, Vater, mein Fritz! Ist soeben aus dem Krieg zurückgekehrt! Ist gekommen, um bei mir sein Wort einzulösen —

Fritz.

Euch um Röschens Hand zu bitten!

Kirchmeier

(sich räuspernd und ziemlich rauh und kalt).

hm — ja — das heißt — erst ist's an Deinem Vater, erst will ich seine Einwilligung hören!

(Mißtrauisch und höhnisch.)

Müßte sich ja erstaunlich bekehrt haben, der alte stolze, starrköpfige Belghofschristen!

Fritz.

Ja, das hat er auch wirklich! Er ist's gewesen, der mir das Geld geschickt hat zum Loskauf vom Soldatendienst, und mir brieflich hat versichern lassen, er wolle mir alles gewähren, alles, ich solle nur nach Haus' zurückkehren, sobald möglich.

Stimme

(tiefe rauhe, aus dem Hintergrund).

Ja, so ist's!

(Alle schauen sich nach dem alten graubärtigen Manne um, welcher gebeugt und auf einen Stock gestützt, sich mühsam dem Vordergrund der Bühne nähert.)

Rufe (der Verwunderung).

Der Zelghofbauer!

Zelghofbauer

(zum Kirchmeier, langsam und mit tiefer bewegter Stimme).

Ja, so ist's, Kirchmeier, wie mein Jung' soeben gesagt hat! . . . Zug mich nur an — ich bin der leidenschaftliche und starrköpfige Zelghöferchristen nicht mehr, sondern ein mürber, gebrochener, alter Mann geworden, der, ehe er in die Grube sinkt, mit Gott und der Welt noch Friede zu machen wünscht . . . Wir haben uns lange Jahre ge-  
feindet und gehaßt, Kirchmeierhans — reich' mir Deine Hand, Hans, das alles soll zwischen uns vergehen und vergessen sein!

(Die Männer reichen sich die Hände.)

Und nun das Andere! Laß' mich für meinen Jung' den Freier machen. Gib ihm Dein Mädchen, Hans, wider welches selbst ich eigentlich ja niemals was gehabt.  
(Im Hintergrund der Bühne stellt sich der Gemischte Chor zum Singen auf.)

Gilts?

Kirchmeier (entschlossen).

Ja!

Fritz.

(zum Kirchmeier innig).

Habt Dank, Vater!

(Röschen reicht dem Zelghofer gerührt die Hand und tritt wieder zurück an Seite Fritzens, dessen Arm erfassend. Ihnen gegenüber Kirchmeier und Zelghöfer, hinter denselben Kirchmeierin. Der letztern nahen sich leise, Hand in Hand und mit schalkhaftem Lächeln Anneli und Christeli, verbeugen sich.)

Kirchmeierin

(zu Anneli und Christeli, mit halblauter Stimme und abweisendem Kopfschütteln).

Nein, nein, Kinder, jetzt noch nicht — Ihr seid noch zu jung!

(Christeli und Anneli — eventuell auch die andern — gehen sich in den Chor einreihen. Chor beginnt.)

Weihelied.

(Gemischter Chor. Höherer Volksgefang).

Gute Nacht, (Komp. von Diebold).

(Mit Schluß des Liedes fällt der Vorhang.)



Wir empfehlen:

Joachim, Josef.

# Zwei Erzählungen.

s'Bäsi Nauggi

und

Mutter Lenen's Rache.

Brochiert Fr. 1. 20; gebunden Fr. 1. 80.

---

# Der sieghafte Schulmeister.

Schwank in drei Aufzügen.

80 Cts.

H. R. Fauerländer & Co., Verlag, Aarau.

Verlag von H. R. Sauerländer & Co. in Aarau.

## Bibliothek vaterländischer Schauspiele.

Preis per Bändchen Fr. 1. —

Preis des 20. Bändchens Fr. 1. 50.

„ der Bändchen 24 und 25 à „ 1. 80.

1. Die Schlacht bei St. Jakob. Von Boleslaw Platonowitsch. 2. Aufl.
2. Schlacht bei Sempach. Von F. A. Stocker. 2. Aufl. — Savoyen schweizerisch. — Der Neujahrsabend im Schweizerhause. Von Ludwig Eckhardt. 2. Auflage.
3. Der Karfunkel. Von F. Bocci. — Der Vagabund. Von F. A. Stocker. 2. Auflage.
4. Johann Caldar. Von Placid Plattner. 2. Auflage.
5. Landammann Suter. Von C. A. Bruhin. 2. Auflage.
6. Schwarz und Rot. Von J. C. Kopp. — Niklaus von der Flüe. Von P. C. Planta.
7. Die Hexe von Gähikorf. Von P. W. Kramer. 3. Aufl.
8. Genzi. Von C. A. Bruhin.
9. Der Tag bei Laupen. Von Adrian von Arx. 2. Aufl.
10. Gemma von Arth. Von Th. Bornhauser. 4. Aufl.
11. Der Hörige. Von B. Müller. — Graf Rudolf von Habsburg. Von Jörg von End. 2. Auflage.
12. Kathische Parteigänger. Von P. C. Planta.
13. Major Davel. Von F. A. Stocker.
14. Das Landrecht von Solothurn vom Jahre 1492. Von Adrian von Arx. 2. Aufl.
15. Der Korporal od. die Heimatlosen. Von Adrian v. Arx. 3. Aufl.
16. Die Entführung. Von M. August Feierabend. 2. Aufl.
17. Christian Schybi. Von M. August Feierabend.
18. Julia Alpinula. Von J. J. Schädelin.
19. Hans Waldmann. Von Felix Remor.
20. Berthelier. Von Otto Henne.
21. Samuel Genzi. Von Theodor Meyer-Merian. 2. Aufl.
22. Die Mühle v. Stansstad. Von Theod. Meyer-Merian. 3. Aufl.



23. **Johann von Schwaben.** Von Moritz Blandarts.
24. **Der Jesuitenstreit.** I. Die Freischarenzüge.
25.       "              "              II. Der Kampf mit dem Sonderbund.  
      Von J. Kuoni.
26. **Wilhelm Tell.** Von Lemierre, deutsch von Dr. G. Geilfus.
27. **Herz und Ziel oder Paul und Lina.** Vaterländisches Drama  
mit Gesang von David Hiltz-Kunz.
28. **Konrad und Gertha oder die Freiherren von Hohenfay.**  
Histor. Drama von David Hiltz-Kunz. 2. Aufl.
29. **Die Waisen von Stans.** Ein vaterl. Drama von Emil  
Bischoffe. 2. Auflage.
30. **Graf Rudolf von Werdenberg oder der Appenzeller Frei-  
heitskampf.** Historisches Schauspiel mit Gesang. Von  
D. Hiltz-Kunz.
- 31/32. **Thomas in der Bünden oder der Freiheitskampf von  
Wallis.** Historisches Drama. Von P. L. Amherd.
33. **Arnold Winkelried.** Dramatisches Gedicht von F. Niggli.  
Ein Beitrag zur 500jährigen Feier d. Sempacher Schlacht.
34. **Die Dornacher Schlacht.** Schauspiel in 5 Aufzügen von  
Adrian von Arx jgr.
35. **Der Bund der drei Länder von 1291.** Dramatischer Bei-  
trag zur 600jährigen Erinnerungsfeier 1891. Von  
Anton Pletscher.
- 36./37. **Schultheiß Wengi.** Volksschauspiel in 4 Aufzügen  
von Fritz Rödiger. 3. Auflage.
- 38./39. **Ital Reding der Eisenkopf von Greifensee.** Volksschau-  
spiel in fünf Aufzügen von Albrecht Emch. 2. Auflage.
- 40/41. **Laßt hören aus aller Zeit.** Dramatische Bilder aus  
der Schweizergeschichte. Von F. Oschwald-Ringier.
42. **Alois Reding oder Der Schwyzer letzter Freiheitskampf.**  
Vaterl. Schauspiel in 4 Aufzügen v. Arnold Diethelm.
43. **Helvetia.** Festspiel in zwei Gruppen von Heinr. Weber.
44. **Der Rütihofbur oder Trennig und Wiederfinde.** Dialekt-  
stück in 5 Akten von Arnold Diethelm.
45. **Der Mönch von Jönsingen oder die Mordnacht am Othmarus-  
tag 1238.** Historisches Drama in 5 Akten von Traug.  
Hoffmann.

- 46/47. **Bürgerzopf.** Schauspiel in 4 Aufzügen von Ernst Wolfram.
48. **Im Berner Oberland.** Original-Schwank mit Gesang in einem Akt von Adolf Ehrhardt.
49. **Geschwornen Eiden treu!** Ein historisches Schauspiel in vier Aufzügen von Ulrich Färner. 2. Auflage.
50. **Am Grauholz.** Historisches Zeitbild von 1798. Volksstück in 4 A. von Emma Hodler.
- 51./52. **Ulrich Harnbüler oder Der Klosterbruch zu Rorschach.** Vaterländisches Schauspiel in 5 Aufzügen von J. Kuoni.
53. **Alles für das Volk und für das Vaterland.** Volksstück in drei Akten. Von Adrian Girard.
54. **Der schweizerische Bauernkrieg.** Trauerspiel in 5 Akten. Von Arnold Diethelm.
55. **Der Fischer von Inselwald.** Schauspiel in 4 Aufzügen. Von M. Schild.
56. **Adridg im Moos oder der schweizerische Bauernkrieg.** Vaterländisches Schauspiel in 5 Akten, von Joel Leuenberger.

Alle Stücke sind schon wiederholt aufgeführt worden.



